



VERBAND DER DEUTSCHEN SOZIAL-KULTURELLEN GESELLSCHAFTEN IN POLEN (VdG)
ul. Słowackiego 10, 45-364 Opole – Tel./Fax: + 48 (0) 77 453 85 07
Tel. +48 (0) 77 454 78 78 – www.vdg.pl – E-Mail: vdg@vdg.pl, biuro@vdg.pl

KLICHEE KLEINE BIBLIOTHEK DES **vdg**



Jahrbuch der Deutschen in Polen 2020



JAHRBUCH DER DEUTSCHEN IN POLEN 2020



JAHRBUCH DER DEUTSCHEN IN POLEN 2020

Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG)

■ ■ ■ ■ KLEINE BIBLIOTHEK DES **VdG**



Bruno Hanns Wittek

Land um den Altvater

Meiner Heimat Berge tragen
nicht den Glanz von ewigen Firnen,
aber um die grünen Stirnen
rauscht der Wald seit Vätertagen,
wandern Wolken sanft und still.

Drunten, wo die Hütten stehen,
weint das Korn im Sommerwinde,
kommt der liebe Gott auf Zehen
wie zu einem kleinen Kinde,
das er lächelnd trösten will.

Heimat, der ich oft begegnet
in des Alltags Weltenmühle,
tausendmal bin ich gesegnet;
wenn ich deinen Atem fühle,
fühl ich tausendfachen Lohn.

Die um dieses Glück nicht wissen,
laß sie wandern in die Weite:
Herz und Schuh und Rock zerrissen,
geh ich zärtlich dir zur Seite
als dein vielgeliebter Sohn.

Bruno Hanns Wittek (15. Februar 1895 in Freudenthal/Österr.-Schlesien – 7. Januar 1935 in Troppau). Sein Hauptwerk ist der Roman über Hans Kudlich, den österreichischen Bauernbefreier von 1848: „Sturm überm Acker“ von 1927.

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Die erste Ausgabe des Jahrbuches der deutschen Minderheit liegt schon ein paar Jahre zurück und seit 2012 bemühen wir uns, über wichtige Ereignisse und Errungenschaften des vergangenen Jahres zu berichten aber vor allem auf die bedeutenden Jubiläen und Feierlichkeiten des kommenden Jahres hinzuweisen und in die Zukunft zu blicken. Das Jahr 2019 war wieder einmal reich an verschiedenartigen Tätigkeiten nicht nur des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften aber vor allem der deutschen Gesellschaften in ganz Polen. Wir haben mit großer Zufriedenheit festgestellt, dass wir es dank der aktiven Arbeit von unzähligen Mitgliedern in fast 500 Begegnungsstätten über 14.000 Maßnahmen im kulturellen, sportlichen, gesellschaftlichen und sprachlichen Bereichen zu organisieren geschafft haben. Alle durchgeführten Projekte dienen der Bewahrung und Stärkung des Deutschtums und der deutschen Identität. Ich danke allen dafür, dass sie sich mit ganzem Herzen in die Vereinsarbeit, in die Vorbereitung zu den Europa- und Parlamentswahlen und bei der Durchführung der Projekte eingesetzt haben.



Die Delegierten aus ganz Polen haben sich zur 50. Verbandsratsitzung auf dem St. Annaberg getroffen, wir durften das 25. Jubiläum der Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages mit dem BdV-Landesverband Thüringen in Schlesien und in Thüringen feiern, haben für unsere Mitglieder ein Frühlings- und Herbstkonzert organisiert, konnten viele Teilnehmer zu den Pilgerorten St. Annaberg, Wartha, Albendorf, Maria Hilf und Trebnitz mitnehmen, haben an der Jubiläumsmesse in Kreisau teilgenommen. Die Jugendlichen haben nicht nur am Friedhof in Rowe Aufräumarbeiten durchgeführt, sondern auch ihre Freizeit beim Sprachcamp, bei Studienreisen und beim 2. JugendFestivalMłodych verbracht. Es sind nur einige Beispiele der Tätigkeit des Verbandes, abgesehen vom politischen Engagement des Vorstandes und unzähligen Treffen im polnischen und deutschen Parlament, den Ministerien aber auch mit anderen nationalen Minderheiten Europas. Abgesehen von dem Versuch, den deutsch-polnischen Runden Tisch wiederzubeleben, haben wir für das Jahr 2020 neue Möglichkeiten bekommen, solche Bereiche wie Bildung, Forschung und Dokumentation auszubreiten.

Auch im Jahr 2020 wollen wir weiter aktiv das Deutschtum pflegen und zugunsten der deutsch-polnischen Integration und Verständigung arbeiten. Zugleich sei daran erinnert, dass sich in diesem Jahr das Ende des grausamen, von der nationalsozialistischen Diktatur des Dritten Reiches ausgelösten Zweiten Weltkriegs zum 75. Mal jährt. Auf dem durch einen Eisernen Vorhang zweigeteilten Kontinent wurde

für Millionen Menschen das Kriegsende nicht zum Ende ihres Leidens. Für die Deutschen östlich davon begann nicht nur die Heimatvertreibung, sondern auch die Hölle sogenannter Arbeitslager, Verschleppungen in die UdSSR, Gewalttaten, Zwangsadoptionen von Kindern und vieler anderer Formen des Leidens, die ebenfalls einen hohen Tribut forderten. Die nachfolgende sprachliche und kulturelle Diskriminierung, die Zwangspolonisierung der Vor- und Nachnamen, das Verbot, Deutsch zu sprechen und zu lernen und viele andere Formen der Menschen- und Minderheitenrechtsverletzung ließen die im Gebiet des heutigen Polens und anderer mittel- und osteuropäischer Länder verbliebenen Deutschen auf Jahrzehnte hin zu Bürgern zweiter Klasse werden. Denen allen wollen wir in einer Reihe von Veranstaltungen und Feierlichkeiten durch das ganze Jahr hindurch in ganz Polen unter dem Leitthema „75. Jahre nach dem Kriegsende und der Nachkriegstragödie der Deutschen in Polen“ gedenken. Möge das Jahr 2020 für jede unserer Organisationen und mehrere hundert Ortsgruppen ein Jahr der Hinwendung zu jener schwierigen Vergangenheit werden, die in der offiziellen Geschichtsvermittlung noch immer keinen Platz findet. Tun Sie das in Vorträgen, Zeitzeugentreffen, Feierlichkeiten rund um lokale Gedenkstätten, Gottesdienste und vielleicht auch durch neue Gedenktafeln zur Erinnerung an diese Orte. Der Verband will seine Mitglieder im Verlauf des gesamten Jahres auf besondere Weise zu Gedenkfeiern einladen aber auch animieren andere Projekte durchzuführen, oder sich mit geschichtlichen Ereignissen bekannt zu machen, deshalb finden sie in diesem Jahrbuch einige Ideen und Themen, die inspirieren können. Wir laden sie ein, den Dichter Viktor Heeger, den Maler Wolfgang von Websky, den weltbekannten Ludwig van Beethoven oder den Schriftsteller Arno Surminski noch näher kennen zu lernen. Im Jahrbuch wird noch auf die Bedeutung von Kreisau und der Versöhnungsmesse vor 30 Jahren hingewiesen, aber auch gezeigt, wie wichtig es ist, alte Grabstätten in Ordnung zu bringen und zu pflegen.

All denjenigen, die unserer Volksgruppe ihre Arbeit und Aktivität, insbesondere ehrenamtlich, geschenkt haben, danke ich herzlich. Gehen wir nun weiter Arm in Arm zu den Herausforderungen des Jahres 2020. Mögen uns dabei die Worte des Dichters Ulrich von Hutten aus dem 15. Jahrhundert voranleuchten: „Deutsche sind dort, wo starke Herzen sind.“ Ich danke allen, die unsere Ziele und Projekte unterstützen, darunter den Regierungen Polens und Deutschlands. Haben wir keine Scheu, uns mutig um alles zu bemühen, was unsere deutsche Identität festigen wird. Denken wir daran, dass die Hervorhebung der eigenen Verschiedenheit und der eigenen Bedürfnisse nicht dabei hinderlich sein muss, Brücken statt Mauern zu bauen.

Bernard Gaida

VdG Vorsitzender

1	Mittwoch	Neujahr
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Samstag	
5	Sonntag	
6	Montag	Heilige Drei Könige
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag	
10	Freitag	
11	Samstag	
12	Sonntag	
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	
16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Samstag	
19	Sonntag	
20	Montag	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Samstag	
26	Sonntag	Gedenkfeierlichkeiten in Lamsdorf – Tag der Oberschlesischen Tragödie
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	
31	Freitag	



5. Januar

50. Todestag von Max Born (11.12.1882 Breslau – 5.01.1970 Göttingen), Mathematiker und Physiker, 1954 für seine grundlegenden Forschungen in der Quantenmechanik, besonders für die statistische Interpretation der Wellenfunktion mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet.

1	Samstag	
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	
8	Samstag	
9	Sonntag	
10	Montag	
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Samstag	
16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	
21	Freitag	
22	Samstag	
23	Sonntag	
24	Montag	Rosenmontag
25	Dienstag	Fastnacht
26	Mittwoch	Aschermittwoch
27	Donnerstag	
28	Freitag	
29	Samstag	



9. Februar

115. Todestag von Adolph von Menzel
(8. Dezember 1815 Breslau – 9. Februar 1905 Berlin),
Maler, Zeichner und Illustrator.

1	Sonntag
2	Montag
3	Dienstag
4	Mittwoch
5	Donnerstag
6	Freitag
7	Samstag
8	Sonntag
9	Montag
10	Dienstag
11	Mittwoch
12	Donnerstag
13	Freitag
14	Samstag
15	Sonntag
16	Montag
17	Dienstag
18	Mittwoch
19	Donnerstag
20	Freitag
21	Samstag
22	Sonntag
23	Montag
24	Dienstag
25	Mittwoch
26	Donnerstag
27	Freitag
28	Samstag
29	Sonntag
30	Montag
31	Dienstag



9. März

75. Geburtstag von Katja Ebstein (9.03.1945 Girlachsdorf, Niederschlesien), geboren als Karin Ilse Witkiewicz, Sängerin, größte Hits: „Wunder gibt es immer wieder“ (1970), „Theater“ 1980.

1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Samstag	
5	Sonntag	
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag	
10	Freitag	Karfreitag
11	Samstag	
12	Sonntag	Ostersonntag
13	Montag	Ostermontag
14	Dienstag	
15	Mittwoch	
16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Samstag	
19	Sonntag	
20	Montag	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Samstag	
26	Sonntag	
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	



30. April

125. Todestag von Gustav Freytag (13.07.1816 Kreuzburg/OS – 30.04.1895 Wiesbaden) führender Schriftsteller im 19. Jh.

1	Freitag	Tag der Arbeit
2	Samstag	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	St. Annaberg – Konferenz – „Hier dürfen wir bleiben“
9	Samstag	
10	Sonntag	Muttertag
11	Montag	
12	Dienstag	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	
16	Samstag	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	Christi Himmelfahrt
22	Freitag	
23	Samstag	
24	Sonntag	
25	Montag	
26	Dienstag	
27	Mittwoch	
28	Donnerstag	
29	Freitag	
30	Samstag	
31	Sonntag	Pfingstsonntag



9. Mai

150. Geburtstag von Hans Baluschek (9.05.1870 Breslau – 28. 09.1935 Berlin), Maler, Zeichner und Schriftsteller sowie Mitglied der Künstlergruppe Berliner Sezession, bekannt für seine Illustrationen zu „Peterchens Mondfahrt“ (1915).

1	Montag	Pfingstmontag
2	Dienstag	
3	Mittwoch	
4	Donnerstag	
5	Freitag	
6	Samstag	
7	Sonntag	Wallfahrt St. Annaberg
8	Montag	
9	Dienstag	
10	Mittwoch	
11	Donnerstag	Fronleichnam
12	Freitag	
13	Samstag	
14	Sonntag	
15	Montag	
16	Dienstag	
17	Mittwoch	
18	Donnerstag	
19	Freitag	
20	Samstag	
21	Sonntag	
22	Montag	
23	Dienstag	
24	Mittwoch	
25	Donnerstag	
26	Freitag	
27	Samstag	
28	Sonntag	
29	Montag	
30	Dienstag	



2. Juni

100. Geburtstag von Marcel Reich-Ranicki
(2.06.1920 Leslau – 18.09.2013 Frankfurt am Main),
Literaturkritiker, Autor.

1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Samstag	
5	Sonntag	
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag	
10	Freitag	
11	Samstag	
12	Sonntag	Wallfahrt Wartha
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	
16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Samstag	
19	Sonntag	
20	Montag	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Samstag	
26	Sonntag	
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	
31	Freitag	



7. Juli

160. Geburtstag von Gustav Mahler (7.07.1860 Kalischt, Böhmen – 18.05.1911 Wien), Komponist im Übergang von der Spätromantik zur Moderne, einer der bedeutendsten Komponisten und Dirigenten seiner Zeit, Reformers des Musiktheaters.

1	Samstag	
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	
8	Samstag	
9	Sonntag	Wallfahrt Albendorf
10	Montag	
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Samstag	
16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	
21	Freitag	
22	Samstag	
23	Sonntag	
24	Montag	
25	Dienstag	
26	Mittwoch	
27	Donnerstag	
28	Freitag	
29	Samstag	
30	Sonntag	
31	Montag	



24. August

70. Todestag von Ernst Wiechert (18.05.1887 Kleinort, Peitschendorf/Ostpreußen – 24.08.1950 Zürich), Schriftsteller, Vertreter der „Inneren Emigration“ zur Zeit des Nationalsozialismus, Werke: „Der Totenwolf“ (1924), „Das einfache Leben“ (1939) oder „Der Totenwald“ (1946).

1	Dienstag	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Samstag	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	Malapane – Konferenz –
11	Freitag	„Alexander von Humboldt“
12	Samstag	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	
16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Samstag	Wallfahrt Maria Hilf
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Samstag	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	



29. September

125. Geburtstag von Wolfgang von Websky (29.09.1895 Berlin – 12.03.1992 Wangen im Allgäu), Maler, Porträtist, besuchte das Gymnasium in Schweidnitz in der Nähe des elterlichen Wohnsitzes auf Gut Schwengfeld, Maler an den Hochschulen in Breslau und Berlin.

1	Donnerstag	
2	Freitag	
3	Samstag	Tag der Deutschen Einheit
4	Sonntag	
5	Montag	
6	Dienstag	
7	Mittwoch	
8	Donnerstag	
9	Freitag	
10	Samstag	
11	Sonntag	
12	Montag	
13	Dienstag	
14	Mittwoch	
15	Donnerstag	
16	Freitag	
17	Samstag	
18	Sonntag	
19	Montag	
20	Dienstag	
21	Mittwoch	
22	Donnerstag	
23	Freitag	
24	Samstag	
25	Sonntag	
26	Montag	
27	Dienstag	
28	Mittwoch	
29	Donnerstag	
30	Freitag	
31	Samstag	Reformationstag



13. Oktober

125. Geburtstag von Kurt Schumacher (13.10.1895 Kulm/Westpreußen – 20.08.1952 Bonn), Politiker, Vorsitzender der SPD (1946–1952) und Oppositionsführer im ersten Deutschen Bundestag (1949–1952), der die Sozialdemokratie in der jungen Bundesrepublik maßgeblich prägte.

1	Sonntag	Allerheiligen
2	Montag	
3	Dienstag	
4	Mittwoch	
5	Donnerstag	
6	Freitag	
7	Samstag	Wallfahrt Trebnitz
8	Sonntag	
9	Montag	
10	Dienstag	
11	Mittwoch	
12	Donnerstag	
13	Freitag	
14	Samstag	
15	Sonntag	Volkstrauertag
16	Montag	
17	Dienstag	
18	Mittwoch	Buß- und Bettag
19	Donnerstag	
20	Freitag	
21	Samstag	
22	Sonntag	Ewigkeitssonntag
23	Montag	
24	Dienstag	
25	Mittwoch	
26	Donnerstag	
27	Freitag	
28	Samstag	
29	Sonntag	1. Advent
30	Montag	
31	Dienstag	



23. November

100. Geburtstag von Paul Celan
(23.11.1920 Czernowitz – 20.04.1970 Paris),
Dichter u.a. „Todesfuge“ (1947).

1	Dienstag	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Samstag	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Samstag	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	
16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Samstag	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	Heiligabend
25	Freitag	1. Weihnachtsfeiertag
26	Samstag	2. Weihnachtsfeiertag
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	
31	Donnerstag	Silvester



17. Dezember

90. Geburtstag von Armin Mueller-Stahl (17.12.1930 Tilsit, Ostpreußen), Musiker, Maler, Schriftsteller, Schauspieler, filmische Werke: „Jakob der Lügner“ (1974), „Shine“ (1996) „Die Manns“ (2001), Buddenbrooks“ (2008).

DEUTSCHE NATIONALHYMNE

Lied der Deutschen - Dritte Strophe

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben

(* 2. April 1798 in Fallersleben, † 19. Januar 1874 in Corvey,
Professor für Germanistik in Breslau)

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach lasst uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand.
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe deutsches Vaterland!

EUROPALIED

(Ode an die Freude, gekürzt)

Friedrich Schiller

(* 10. November 1759 in Marbach am Neckar, † 9. Mai 1805 in Weimar)

Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium!
Wir betreten feuertrunken, Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder, was die Mode streng geteilt,
alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt.
Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen!

Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein,
wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle weinend sich aus diesem Bund!
Was den großen Ring bewohnt, huldige der Sympathie.
Zu den Sternen leitet sie, wo der Unbekannte thronet.

Freude heißt die starke Feder in der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder, in der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen, Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen, die des Sehers Rohr nicht kennt.
Froh wie seine Sonnen fliegen durch des Himmels prächtigen Plan,
laufet Brüder, eure Bahn, freudig wie ein Held zum Siegen!

Freude sprudelt in Pokalen; in der Traube goldnem Blut
 trinken Sanftmut Kannibalen, die Verzweiflung Heldenmut. -
 Brüder, fliegt von euren Sitzen, wenn der volle Römer kreist;
 lasst den Schaum zum Himmel spritzen: dieses Glas dem guten Geist!
 Den der Sterne Wirbel loben, den des Seraphs Hymne preist,
 dieses Glas dem guten Geist überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schweren Leiden, Hilfe, wo die Unschuld weint,
 Ewigkeit geschwornen Eiden, Wahrheit gegen Freund und Feind,
 Männerstolz vor Königsthronen - Brüder, gält's Gut und Blut:
 dem Verdienste seine Kronen, Untergang der Lügenbrut!
 Schließt den heiligen Zirkel dichter! Schwört bei diesem goldnen Wein,
 dem Gelübde treu zu sein, schwört es bei dem Sternenrichter!

MASURENLIED

Friedrich Karl August Dewischeit

(* 5. März 1805 in Königsberg; † 27. August 1884 in Gumbinnen)

Wild flutet der See,
 Drauf schaukelt den Fischer der schwankende Kahn.
 Schaum wälzt er wie Schnee
 Von grausiger Mitte zum Ufer hinan.
 Wild fluten die Wogen auf Vaterlands Seen, wie schön!
 Oh tragt mich auf Spiegeln zu Hügeln, Masovias Seen!
 Masovialand, mein Heimatland, Masovia lebe, mein Vaterland!

Wild brauset der Hain,
 Dort spähet der Schütze des Wildes Spur.
 Kühn dringt er hinein,
 Durchwandelt die Wälder, die Felder, die Flur.
 Ihr schwebenden Wolken gedenket doch mein am Hain,
 Oh führt mich auf Flügeln des Windes zur Heimat ein.
 Der Jugend Hain, der Seen Strand, Masovia lebe, mein Vaterland!

Tal, Hügel und Hain,
 Dort wehen die Lüfte so frei und so kühn.
 Möcht' immer da sein,
 Wo Söhne dem Vaterland kräftig erblüh'n.
 Da ziehen die Wolken durch Nebel grau, oh schau!
 Dort lächelt auf Seen und Höhen des Himmels Blau.
 Oh Heimatland, Masovias Strand, Masovia lebe, mein Vaterland!

(1855)

OSTPREUSSENLIED

Erich Hannighofer

(* 22. Februar 1908 in Königsberg - vermisst 1945)

Land der dunklen Wälder
und kristallinen Seen,
über weite Felder
lichte Wunder gehn.

Starke Bauern schreiten
hinter Pferd und Pflug,
über Ackerbreiten
streicht der Vogelzug.

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche stehn und lauschen
in die Ewigkeit.

Tag ist aufgegangen
über Haff und Moor.
Licht hat angefangen
steigt im Ost empor.

Heimat, wohlgeborgen
zwischen Strand und Strom,
blühe heut und morgen
unterm Friedensdom.

POMMERNLIED

Gustav Adolf Pompe

(* 12. Januar 1831 in Stettin; † 23. Dezember 1889 in Demmin)

Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn,
bringen frohe Kunde Geister ungesehn,
reden von dem Lande meiner Heimat mir,
hellem Meeresstrande, düstern Waldrevier.

Weißer Segel fliegen auf der blauen See,
weiße Möwen wiegen sich in blauer Höh',
blaue Wälder krönen weißer Dünen Sand;
Pommerland, mein Sehnen ist dir zugewandt!

Aus der Ferne wendet sich zu dir mein Sinn,
 aus der Ferne sendet trauten Gruß er hin;
 traget, laue Winde, meinen Gruß und Sang,
 wehet leis und linde treuer Liebe Klang!

Bist ja doch das eine auf der ganzen Welt,
 bist ja mein, ich deine, treu dir zugesellt;
 kannst ja doch von allen, die ich je gesehn,
 mir allein gefallen, Pommerland, so schön!

Jetzt bin ich im Wandern, bin bald hier, bald dort,
 doch aus allen andern treibt´s mich immer fort:
 Bis in dir ich wieder finde meine Ruh,
 send ich meine Lieder dir, o Heimat, zu!

(um 1850)

SCHLESIERLIED

Johannes Reinelt (Philo vom Walde)

(* 5. August 1858 in Kreuzendorf bei Leobschütz; † 16. Januar 1906 in Breslau)

Wer die Welt am Stab durchmessen,
 wenn der Weg in Blüten stand,
 nimmer konnt´ er doch vergessen
 glückberauscht sein Heimatland.
 Und wenn tausend Sangesweisen
 nur der Fremde Lob entquillt,
 Einzig will das Land ich preisen,
 dem mein ganzes Sehnen gilt.

Refr.: Sei begrüßt am schönen Oderstrand, liebe Heimat, traute Heimat!
 Schlesien, du mein liebes Heimatland! Schlesien, du mein liebes Heimatland!

Schlesierland, du Länderkrone,
 sei begrüßt viel tausendmal,
 wo auf sagenreichem Throne
 mächtig herrscht Geist Rübezahl.
 Wo im Volke stets auf´s neue
 deutscher Freiheit Odem weht,
 wo als Bild von Männertreue
 Kühn der alte Zobten steht.

Refr.: Sei begrüßt am schönen Oderstrand, liebe Heimat, traute Heimat!
 Schlesien, du mein liebes Heimatland! Schlesien, du mein liebes Heimatland!

Graue Burgen zaubrisch winken
 Von den Bergen hoch und hehr, -
 Wo im tiefen Schachte blinken
 Erz und Kohle blank und schwer.
 Weißes Linnen, Stolz der Mädchen,
 bleicht im gold'nen Sonnenschein.
 Lustig schwirren Spill und Rädchen,
 Sang und Sage klingen drein.

Refr.: Sei begrüßt am schönen Oderstrand, liebe Heimat, traute Heimat!
 Schlesien, du mein liebes Heimatland! Schlesien, du mein liebes Heimatland!

Wack're Männer, treu und bieder,
 trotzig wie der Teufelsbart,
 ros'ge Frau'n im bunten Mieder,
 das ist echte Schlesierart.
 Volle Becher fröhlich kreisen
 Von der Heimat Traubenblut,
 Schlesierland, dich will ich preisen,
 bis mein Herz in dir einst ruht.

Refr.: Sei begrüßt am schönen Oderstrand, liebe Heimat, traute Heimat!
 Schlesien, du mein liebes Heimatland! Schlesien, du mein liebes Heimatland!

LIED DER SCHLESIER

*Seit dem späten 19. Jahrhundert verbreitet;
 Dichter und Komponist unbekannt*

Kehr ich einst zur Heimat wieder,
 früh am Morgen, wenn die Sonn' aufgeht;
 schau ich dann ins Tal hernieder,
 wo vor seiner Tür mein Mädchen steht.

Refr.: Dann seufz ich still, ja still und flüstre leise:
 Mein Schlesierland, mein Heimatland,
 so von Natur, Natur in stiller Weise
 wir sehn uns wieder, mein Schlesierland,
 wir sehn uns wieder am Oderstrand.

In dem Schatten einer Eiche,
 ja da gab sie mir den Abschiedskuss.
 Schatz, ich kann nicht bei dir bleiben,
 weil, ja weil ich von dir scheiden muss.
 Dann seufz ich still ...

Refr.: Dann seufz ich still, ja still und flüstre leise:

Liebes Mädchen, lass das Weinen,
 liebes Mädchen, lass das Weinen sein.
 Wenn die Rosen wieder blühen,
 ja, dann kehr ich wieder bei dir ein.
 Dann seufz ich still ...

Refr.: Dann seufz ich still, ja still und flüstre leise:

OBERSCHLESILIEN, MEIN HEIMATLAND

Volkweise, aufgezeichnet von Franz Thill (Ratibor)

Oberschlesien ist mein liebes Heimatland,
 wo vom Annaberg man schaut ins weite Land;
 wo die Menschen bleiben treu in schwerster Zeit,
 Für dies Land zu leben, bin ich stets bereit.

Wo die Schalen sausen in den Schacht hinein,
 wo der rote Himmel glüht im Feuerschein,
 wo die Häuser grau und hell die Herzen sind;
 dahin geht mein Sehnen, bis ich Ruhe find'.

Wo der Kumpel schaut dem Tod ins Angesicht,
 wo die Mädchen lieblich und die Frauen schlicht,
 wo an dunkler Halde steht mein Vaterhaus;
 da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo der Wind der weiten Wälder Wipfel wiegt,
 wo verträumt und einsam manches Schlässchen liegt,
 wo im Odertale liegt so manches Gut.
 Heimat, liebe Heimat dir gehört mein Blut.

JAHRESTAGE 2020

75. Jahrestag

Während der NS-Zeit ermordeten die Nazis in Auschwitz über anderthalb Millionen Männer, Frauen und Kinder. Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee die Gefangenen des Konzentrationslagers. Dieser Tag der Befreiung wurde 1996 auf Initiative des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog offizieller deutscher Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Die Vereinten Nationen erklärten den 27. Januar im Jahr 2005 zum Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust.

Während die offiziellen Kriegshandlungen bis zum 8. Mai 1945 andauern, beginnt bald die Abrechnung mit den noch fassbaren Tätern aber auch der Terror gegen Unschuldige u.a. in Form von Vertreibungen in Richtung Westen oder Internierung sowie Deportation Richtung Osten, so nach Sibirien.



75. Jahrestag der Oberschlesischen Tragödie. Im Januar 1945 kommen im ober-schlesischen Miechowitz rund 300 Menschen ums Leben. Unter ihnen Pfarrer Johannes Frenzel – dargestellt von Pfarrer Marcin Paś in einer nachgestellten Szene. Foto: Marie Baumgarten

100. Jahrestag

Im Zusammenhang mit dem Polnisch-Sowjetischen Krieg (1919-1921) und der Schlacht bei Warschau im August 1920 wird die schwelende Problematik des oberschlesischen Konflikts erneut entfacht und entlädt sich im Zweiten Oberschlesischen Aufstand vom 20. bis 25. August 1920.

685. Jahrestag

Auf der zu Ungarn (seit 1918 Slowakei) gehörigen Burg wurde am 24. August 1335 zwischen König Johann von Böhmen und seinem Sohn Karl, dem späteren Kaiser Karl IV., einerseits und drei bevollmächtigten Abgesandten des polnischen Königs Kasimir d. Gr. andererseits ein Vertrag über die endgültige Abtretung Ober- und Niederschlesiens an die Krone Böhmens geschlossen. In zahlreichen Verhandlungen und Beurkundungen ist diese herrschaftliche und damit politische Umorientierung dokumentiert. Die damit aber noch verbundenen möglichen Unsicherheiten sind im November des gleichen Jahres im ebenfalls ungarischen Wyschehrad (Plintenburg), 1337 in Posen und nochmals 1339 in Krakau urkundlich wiederholt und bekräftigt worden. Spätestens seitdem gehörte das gesamte Gebiet Schlesiens geschlossen bis 1742 zum Staatsgebiet des Königreiches Böhmen.

PERSÖNLICHKEITEN

Max Born, Physiker,
Mathematiker, Nobelpreis 1954
* 11. Dezember 1882 in Breslau
† 5. Januar 1970 in Göttingen

50. Todestag

Helmuth James Graf von Moltke,
Jurist, Initiator der Widerstands-
gruppe „Kreisauer Kreis“
* 11. März 1907 in Kreisau
† 23. Januar 1945
in Berlin-Plötzensee

75. Todestag

Carl Friedrich Goerdeler,
Politiker, Mitglied der Widerstands-
gruppe beim 20. Juli 1944

* 31. Juli 1884 in Schneidemühl
† 2. Februar 1945
in Berlin-Plötzensee

75. Todestag

Hans Lipinsky-Gottersdorf,
Schriftsteller
* 5. Februar 1920 in Leschnitz/OS
† 3. Oktober 1991 in Köln

100. Geburtstag

David Kalisch, Schriftsteller

* 23. Februar 1820 in Breslau

† 21. August 1872 in Berlin

200. Geburtstag

Katja Ebstein, Sängerin

(Chanson, Musical, Schlager)

* 9. März 1945 in Girlachsdorf

bei Nimptsch

75. Geburtstag

Dietrich Bonhoeffer, Theologe,

Lieddichter

* 4. Februar 1906 in Breslau

† 9. April 1945 im KZ Flossenbürg

75. Todestag

Ferdinand Lassalle,

sozialistischer Politiker,

Wortführer der frühen deutschen
Arbeiterbewegung

* 11. April 1825 in Breslau

† 31. August 1864 in Carouge

125. Geburtstag

Paul Celan, Lyriker

* 23. November 1920 in Czernowitz

† 20. April 1970 in Paris

50. Todestag, 100. Geburtstag

Käthe Kollwitz,

Grafikerin, Malerin, Bildhauerin

* 8. Juli 1867 in Königsberg/Ostpr.

† 22. April 1945 in Moritzburg

75. Todestag

Gustav Freytag, Schriftsteller

* 13. Juli 1816 in Kreuzberg/OS

† 30. April 1895 in Wiesbaden

125. Todestag

Hans Baluschek, Maler, Zeichner,

Schriftsteller

* 9. Mai 1870 in Breslau

† 28. September 1935 in Berlin

150. Geburtstag

Will-Erich Peuckert, Historiker,

Volkskundler, Schriftsteller

* 11. Mai 1895 in Töppendorf,

Kreis Goldberg-Haynau

† 25. Oktober 1969

in Mühlthal bei Darmstadt

125. Geburtstag

Otto Klemperer, Komponist,

Dirigent

* 14. Mai 1885 in Breslau

† 6. Juli 1973 in Zürich

135. Geburtstag

Thomas Gottschalk,

Entertainer mit schles. Wurzeln

* 18. Mai 1950 in Bamberg

70. Geburtstag

Marcel Reich-Ranicki,

Autor, Publizist, Literaturkritiker

* 2. Juni 1920 in Leslau

† 18. September 2013 in Frankfurt/M.

100. Geburtstag

Viktor Heeger, Erzähler
und Dramatiker
* 28. April 1858 in Zuckmantel
† 5. August 1935 in Troppau
85. Todestag

Daniel Czepko von Reigersfeld,
Dichter und Dramatiker
* 23. September 1605 in Koischwitz,
Herzogtum Liegnitz
† 8. September 1660 in Wohlau
415. Geburtstag

Wolfgang von Websky, Maler
* 29. September 1895 in Berlin
† 12. März 1992 in Wangen
im Allgäu
125. Geburtstag

Kurt Schumacher, Politiker,
Parteivorsitzender der SPD
* 13. Oktober 1895
in Culm/Westpreußen
† 20. August 1952 in Bonn
125. Geburtstag

Ferdinand Frhr. v. Richthofen,
Geograph, Kartograph,
Forschungsreisender
* 5. Mai 1833 in Karlsruhe,
Landkreis Oppeln
† 6. Oktober 1905 in Berlin
115. Todestag

Martin Wagner
Stadtplaner, Architekt
* 5. November 1885
in Königsberg/Ostpr.
† 28.5.1957
Cambridge, Massachusetts
135. Geburtstag

Bernhard Kempa,
Handballspieler und -trainer,
1952 und 1955 Weltmeister
* 19. November 1920 in Oppeln
† 20. Juli 2017 in Bad Boll
100. Geburtstag

Theodor Opitz, Publizist,
Übersetzer
* 22. November 1820
in Fürstenstein bei Waldenburg
† 28. November 1896
in Liestal/Schweiz
200. Geburtstag

Armin Mueller-Stahl,
Schauspieler, Musiker, Maler
und Schriftsteller
* 17. Dezember 1930
in Tilsit/Ostpreußen
90. Geburtstag



RÜCKBLICK 2019

100 Jahre Bauhaus



In die zahlreichen Veranstaltungen zu 100 Jahre Bauhaus in diesem Jahr reihte sich auch der Dachverband der deutschen Minderheit in Polen (VdG) mit einer Konferenzreihe ein. Den Auftakt gab es in Opatów am 17. September. Zum Thema Bauhaus sprach man dann noch während einer Konferenz im Breslau am 13. November und Gleiwitz, am 26. November.

50. Verbandsratsitzung des VdG



Am 11. Mai fand auf dem Sankt Annaberg die 50. Verbandsratsitzung des Verbandes deutscher Gesellschaften in Polen statt. Die Delegierten des VdG blickten während der Sitzung auf das Jahr 2018 zurück. Auf dem Tagesplan stand auch der Arbeitsplan des VdG für das Jahr 2019/20, es wurden die gegenwärtige Situation und die Pläne der deutschen Minderheit besprochen, sowie über die Aufnahme von neuen Mitgliedsorganisationen in den VdG beschlossen.

30 Jahre Wallfahrten der deutschen Minderheit

In diesem Jahr feierten die Deutschen in Oberschlesien ein wichtiges Jubiläum: 30 Jahre der Wiedereinführung der deutschen Messen in Oberschlesien. Traditionell wurde dieses Jahr wieder auf Deutsch auf dem Sankt Annaberg gebetet, während der alljährlichen Minderheitenwallfahrt. Im Sommer organisierte der VdG wie gewohnt drei Wallfahrten der deutschen Minderheit: nach Albendorf, Bardo und Maria Hilf. Zum ersten Mal dagegen pilgerten die Deutschen im November zur Grabstätte der Patronin Schlesiens, der heiligen Hedwig, nach Trebnitz. Diese Pilgerfahrt soll von nun an jedes Jahr stattfinden.



25 Jahre Freundschaft

Am 11. Mai fand in der Aula des Pilgerheims auf dem Sankt Annaberg ein Frühlingskonzert statt, bei dem das 25. Jubiläum der Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages zwischen dem Landesverband Thüringen des Bundes der Vertriebenen und dem Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften gefeiert wurde. Egon Primas, der Vorsitzende des BdV Landesverbandes Thüringen wurde dabei mit einer VdG-Medaille ausgezeichnet. Horst Jüngling, Landesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien Landesgruppe Thüringen, das Ehepaar Christine und Fred Manthey, Norbert Schütz, Mitarbeiter der BdV-Landesgeschäfts-



stelle und der Maler Helmut Bednarek wurden mit einer Urkunde und der VdG-Ehrennadel ausgezeichnet.

Die Jubiläumsfeierlichkeiten wurden am 19. September in Erfurt fortgesetzt. Im Plenarsaal des Thüringer Landtages fand eine Festveranstaltung statt. Darunter haben u.a. der VdG-Vizevorsitzende Martin Lippa, VdG-Vorstandsmitglieder Waldemar Świerczek und Maria Neumann, sowie der Vorsitzende des Kuratorenrates der Eichendorff-Stiftung, Joachim Niemann, und VdG-Kulturspezialistin Monika Wittek teilgenommen.

Jubiläumsjahr der „Begegnungsstättenarbeit“

Zum 10. Mal wurde dieses Jahr das Projekt „Begegnungsstättenarbeit“ organisiert. Das Projekt erreicht inzwischen doppelt so viele DFKs wie am Anfang. Die Teilnehmerzahl hat sich vervierfacht. Auch die Projektzahl hat sich verdoppelt. Vor neun Jahren wurden 250 Projekte organisiert, nun sind es über 600 Projekte. Die Deutschen lernen lokale Geschichte kennen, bereisen die Gegend, pflegen deutsche Traditionen und Bräuche.



Erfolgreiche Kinder- und Jugendprojekte

Auch 2019 wurden die zwei beliebtesten Projekte für Kinder und Jugendlichen, bei denen die jungen Teilnehmer die deutsche Sprache auf spielerische Art lernen, fortgesetzt. Sowohl deutsche Samstagskurse in den DFKs, wie das Theaterprojekt für Jugendliche „Jugendbox“ erfreuen sich seit Jahren großen Interesses. Auch im nächsten Jahr sollen beide Projekte wieder stattfinden.



Runder Tisch nach vier Jahren Pause

Nach vier Jahren Pause wurden am 19. Juni die Gespräche im Rahmen des deutsch-polnischen Runden Tisches fortgesetzt. Die Gespräche des „Runden Tisches“ fanden zum ersten Mal im Jahr 2010 statt. Der Anlass dieses Zusammenkommens war die Überprüfung des aktuellen Standes der Umsetzung von Bestimmungen des Deutsch-Polnischen Vertrages über gute

Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit, der am 17. Juni 1991 unterzeichnet wurde.



Teilnehmer der Gespräche des Deutsch-Polnischen Runden Tisches
Foto: [facebook.com/Bernd Fabritius](https://www.facebook.com/BerndFabritius)

Sprachcamp für Jugendliche

Zum ersten Mal organisierte der VdG im Sommer ein Sprachcamp für Jugendliche in Turawa. Am Camp nahmen deutsche und ungarische Jugendliche teil. Die Deutsche Nationalitätenselbstverwaltung Neudörfel (Újbarok) war Mitveranstalter des Treffens. Eine Woche lang – vom 5. bis zum 10. August – beschäftigten sich die 19 Teilnehmer im Alter zwischen 15 und 22 Jahren mit der deutschen Sprache. Aufgeteilt in Gruppen nach Sprachniveau konzentrierten sie sich auf Grammatik, das Sprechen und andere Sprachphänomene. Der Unterricht bestimmte jeden Vormittag des Camps. Die Nachmittage verbrachten die Jugendlichen unterschiedlich: Zur Ver-

fügung standen Fahrräder, Sportgeräte und vieles mehr. Beim Karaoke-Abend, dem Ausflug nach Oppeln oder gemeinsamen Bowlen hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, sich besser kennenzulernen.



JugendFestivalMłodych

Eine Menge Spaß und tolle Workshops mit spannenden Themen, die junge Menschen bewegen: So war das JugendFestivalMłodych, das am 5. Oktober in Oppeln stattfand. Man konnte sich unter anderem in der schwierigen Kunst des Carvings üben. Weil Polen gerade kurz vor den Parlamentswahlen stand, gab es auch eine politische Debatte mit den Kandidaten der deutschen Minderheit. Auf eigenen Infoständen präsentierten die Organisationen



der deutschen Minderheit ihre Tätigkeit. Wettbewerbe, Spiele, Gesichter bemalen: Alles war dabei. Zum Abschluss spielte dann noch die Berliner Band „Treptow“ für die Jugendlichen.

Koordinationstreffen und Konzert in Bromberg

Vom 25 bis 27. Oktober fand das dritte Koordinationstreffen des VdG in Bromberg statt, an dem Vertreter der Organisationen der deutschen Minderheit aus der Region West-Nord teilnahmen. Ziel des zweitägigen Treffens war die Übermittlung von Informationen im Bereich der Beantragung und Abrechnung von finanziellen Mitteln aus verschiedenen Quellen. Am Treffen nahmen 46 Teilnehmer aus Allenstein, Lauenburg, Konitz, Stolp, Gdingen, Stettin, Preußisch Holland, Danzig, Dirschau, Stuhm, Bromberg, Schivelbein, Nidenburg, Graudenz, Marienwerder und Schneidemühl, teil.



Kultureller Höhepunkt des Koordinationstreffens war das Herbstkonzert, das vom VdG im Konzertsaal der Kazimierz-Wielki-Universität durch den Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften veranstaltet wurde. Werke von Robert Stolz, Gerhard Winkler, Johann Strauss und Johann Brahms spielte das Johann-Strauss-Kammerorchester, unter der Leitung von Marek Czekafa.

„Vor der Vergessenheit bewahren“

Vom 19. bis 24. August fand in Rowe, Gemeinde Stolpmünde, das Projekt „Vor der Vergessenheit bewahren“ statt, an dem 20 Jugendliche der deutschen Minderheit aus Polen teilgenommen haben. Ziel des Projektes war u.a. Aufräumarbeiten auf dem Friedhof in Rowe durchzuführen. Während des Projektes haben die Teilnehmer auch eine Foto- und schriftliche Dokumentation der Grabsteine durchgeführt.



Gedenken an die Verstorbenen

Vertreter der deutschen Minderheit, darunter auch die Mitarbeiter des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften, besuchten im vergangenen Jahr drei Gedenk- und Ruhestätten der Deutschen in Polen. Im Januar wurde traditionell der Opfer der Oberschlesischen Tragödie in Lamsdorf (Łambinowice) gedacht. Zuerst wurde in der Maria-Magdalena-Kirche eine Andacht zelebriert. Vor dem Kreuz auf dem Gelände des ehemaligen Gefangenenlagers legten



dann die Deutschen Blumen nieder und zündeten Kerzen an. Im Oktober gedachten die VdG-Vertreter der Opfer des Lagers in Potulitz (Potulice). An der Gedenktafel legten sie einen Kranz nieder. Im November besuchten die Deutschen den Friedhof der deutschen Soldaten im niederschlesischen Groß Nädilitz (Nadolice Wielkie), wo eine Andacht zelebriert wurde.

Bernard Gaida erneut zum AGDM-Sprecher gewählt



Am 5. November, während der 28. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM) in der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten (FUEN) in Berlin, wurde Bernard Gaida, Vorsitzender des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen als Sprecher der AGDM einstimmig für drei Jahre wiedergewählt.



*Henriette Sontag (1806-1854)
Gemälde von Paul Delaroche (1831), Wikim.Com.*

DIE SOPRANISTIN HENRIETTE SONTAG UND DREI IHRER VEREHRER

KARL VON HOLTEI – HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU – FRYDERYK CHOPIN



Kloster Marienthal

Foto: Thomas Maruck

Thomas Maruck

Direkt am westlichen Ufer der Lausitzer Neiße (Nysa Łużycka) liegt zwischen Görlitz und Zittau das Zisterzienserinnenkloster St. Marienthal. Seine Anfänge reichen bis in das Jahr 1234 zurück und schon bald genoss es damals und noch lange Schutz und Förderung durch das böhmische Königshaus. Es ist heute das älteste Kloster in Deutschland, das von Beginn an bis heute seiner zisterziensischen Identität treu bleiben konnte, während anderswo noch viel frühere Gründungen längst untergingen. Die meisten seiner unbedingt sehenswerten Bauten strahlen heute im Stil des Barock, so auch eine Kapelle, die 1756 gleichzeitig dem Hl. Kreuz und St. Michael geweiht wurde. In ihrer Gestaltung bewundern wir heute die bedeutendste Raumschöpfung des Rokoko in der Oberlausitz. In der Gruft dieser Kapelle ruht neben ihrem Gatten die Sängerin Henriette Sontag. Sie erlebte eine der glanzvollsten Karrieren, die sich in der Geschichte der Vokalmusik zugetragen haben.

Henriette Sontag wird am 3. Januar 1806 in Koblenz geboren. Die Eltern sind Schauspieler und so lässt es sich nicht vermeiden, dass sie mit acht Jahren zum ersten Mal auf der Bühne steht. Das war in Mannheim. Ihre bedeutendsten Karrierestationen aber werden Prag, Wien, Berlin, Paris, London, Amerika.

Henriette erhält am Prager Musikkonservatorium eine fundierte Ausbildung im Fach Gesang, singt mit vierzehn Jahren bereits am Nationaltheater

der Moldaustadt. Wegen häufiger Auftritte verlässt sie das Konservatorium und muss nach und nach auch mit ihrer Prager Jugendliebe Eduard Graf Clam-Gallas (1805-1891) brechen, der Standesgründe wegen – seine Familie besitzt übrigens Schloss Friedland (Frydlant) in Nordböhmen. So geht sie nach Wien, debütiert hier 1822 als Prinzessin von Navarra. Im September des Jahres spricht sie mit einer Kollegin, der Altistin Caroline Unger bei Beethoven vor: „Da sie mir durchaus die Hände küssen wollten, und recht hübsch waren, so trug ich ihnen lieber an, meinen Mund zu küssen“, gibt er seinem Bruder gegenüber an. Der Mut, beim Meister vorzusprechen, wird sich lohnen. Henriette ist achtzehn, als sie mit der Unger am 7. Mai 1824 bei der Uraufführung seiner Neunten im Kärntnertortheater auftritt!

Bereits im Jahr zuvor hatte Carl Maria von Weber in Hosterwitz bei Dresden die Arbeit an seiner Oper Euryanthe beendet. Am 25. Oktober 1823 kommt sie in Wien unter der Leitung des Komponisten zur Uraufführung – mit Henriette Sontag als Euryanthe.

Von Wien nimmt sie im Frühling 1825 Abschied und wendet sich nach Leipzig, wo es sehr bald zu einer folgenschweren Begegnung kommen wird.

Schlesische List trifft rheinische Frohnatur

In Berlin war am 4. August 1824 das Königsstädtische Theater eröffnet worden und weiter ständig auf der Suche nach Talenten. Eine Aufgabe für Karl von Holtei, der als Hausautor, Dramaturg und Sekretär des Intendanten die Fäden des Hauses zusammenhält. Holtei war über Grafenort aus seiner Heimatstadt Breslau, wo er 1798 in der Reuschestraße (ul. Ruska) geboren wurde, gekommen und wird sich recht bald zu einem berühmten Theatermann und Dichter entwickeln. Grafenort bei Glatz, Berlin, Riga, Graz, Breslau sind wichtige Orte, die mit seinem Wirken verbunden sind.

Carl von Brühl, Enkel des einstigen kurfürstlich-sächsischen und königlich-polnischen Premierministers Heinrich Graf Brühl, war als General-Intendant der Berliner Königlichen Schauspiele auf Henriette Sontag aufmerksam geworden. „Sie ist ohne alle Übertreibung eine Sonne erster Güte am jetzigen Theaterhimmel“, gibt er zu verstehen. Die Hofoper war ebenso wie die neue bürgerliche Bühne, das Königsstädtische Theater, an herausragenden Stimmen interessiert. So will man im April 1825 in Leipzig zur Tat schreiten. Der Leipziger Buchhändler

Duncker wird beauftragt, mit der Sontag Verhandlungen zu führen und ihr ein Hofopern-Jahresgehalt von 2600 Talern anzubieten.

Die Königsstädtischen wollen es klüger anstellen, und die begehrte Sängerin, die mit ihrer Mutter Franziska und Schwester Nina in der Kalesche reist, bereits in Dresden abfangen. Ganz klug allerdings agiert ihr Kollege, der vom „zudringlichen Theaterteufel besessene“ Schlesier Karl von Holtei. Er, „ein Mann von starken Impulsen und Einfällen, war, einer unwillkürlichen Eingebung folgend, lieber in Leipzig zurückgeblieben“, wie es der Sontag-Biograph Emil Pirchan schildert. Holtei verfasst später in seinen Erinnerungen ein die Situation beschreibendes Gedicht:

Denn eine Schar habsücht'ger Vogelfänger
 Steht um den Baum, auf dem die Holde thront;
 Solch' süße Kehle fehlt im Kreis der Sänger:
 Da wird kein Mittel, sie zu fah'n, geschont.
 Ein jeder stellt die kunstgerechten Fallen,
 Da sieht man Bauer, Sprenkel, Schling' und Netz;
 Sie aber hütet schlau sich noch vor allen,
 Denn Freiheit ist des Frühlings Hauptgesetz.



Zufällig trifft Holtei auf die in Leipzig eintreffende Kalesche der drei Damen. Durch ein wenig Geld, das er dem Pferdekutscher in die Hand drückt, bringt er in Erfahrung, dass es bald zur Wohnung von Anna Czegka, der früheren Gesangslehrerin aus Prager Zeiten, gehen soll. Holtei kennt die Czegka nicht persönlich, besucht sie aber unter einem Vorwand und befindet sich vor Ort als die drei eintreffen und stürmisch-fröhliches Wiedersehen mit der geschätzten Lehrerin feiern.

Carl von Holtei, Wikim.Com

Diplomatisch zielsicher knüpft Holtei zunächst den Kontakt mit Mutter Franziska, der er für ihre Tochter glänzendste Aussichten an „seinem“ Hause vorträgt. Zur selben Zeit wiegt sich der Bevollmächtigte der Berliner Hofoper, Buchhändler Duncker in dem Glauben, „die Gegner aus dem Felde schlagen“ zu können. Und auch Auftraggeber Brühl meint: „Soviel Ambition wird die Demoiselle Sontag doch wohl haben, lieber bei einem königlichen Theater angestellt zu werden als bei einer Vorstadtbühne.“

Die drei Damen Sontag sind jedoch nur als Gesamtpaket zu haben und Holteis Charme, List und Geschick tragen nach wochenlangen Verhandlungen den Sieg davon. Und das Geld, das das noch recht junge Theater eigentlich nicht hat: 5.000 Taler für die 19-jährige Henriette, 2.000 Taler für Mutter Franziska, 500 Taler für Klein-Nina; dazu noch 500 Taler Garderobengeld. Als schließlich noch in Leipzig der Vertrag unterschrieben wird, wendet sich Henriette, während sie Holtei mit der Schreibfeder auf den Kopf tippt, an den Direktor: „Bei diesem müssen sie sich bedanken.“ Eine sogleich gestellte Frage, ob er nicht auch ihr Sekretär werden wolle, beantwortet Holtei mit freudiger Einwilligung.

In Leipzig übrigens hat die Sontag die Euryanthe gesungen (20. Mai 1825). „Mir gefällt es hier weniger, als ich hier gefalle. Die kalten Sachsen wollen recht viel Vergnügen an mir finden, ich desto weniger an ihnen“, schreibt sie an ihre Freundin Josefine Andree. Henriette schmerzt immer noch die Trennung von Eduard Graf Clam-Gallas.

Buchhändler Duncker, der die Niederlage nach Berlin melden muss, fügt als Trost für den Intendanten an, er habe die Sontag jetzt als Agathe gehört und müsse sagen, dass die Seidler weit höher stünde ...

Die nun folgenden zwei Berliner Jahre entwickeln sich zum Rauschhaften. Der inzwischen unsterblich in Henriette verliebte 27-jährige Holtei gibt seine geräumige Wohnung in der Alexanderstraße in der Nähe des Königsstädtischen Theaters an die Sontags weiter. Und am 3. August 1825 steht sie das erste Mal in Rossinis Italienerin in Algier auf der Bühne. Der Auftakt für einen nun folgenden holden Wahnsinn, „Sontag-Fieber“ genannt, der der Residenzstadt einen Begeisterungsrausch beschert, wie er in der Berliner Theatergeschichte wohl nie wieder aufgetreten ist. Manche und mancher findet den Rummel um die „jöttliche Jette“ aber auch unerträglich. Der Musikkritiker Ludwig Rellstab wendet sich gegen alle Begeisterung (allerdings unter Pseudonym), Rahel Varnhagen äußert ein scharfzüngiges Urteil und ein frustrierter Pfarrer und Theatergegner namens August

Tholuck dichtet gar:

Wie preißt man sie nicht als der Oper Zierde,
 Und sie vergöttert mancher gute Christ.
 O, daß DER Sonntag so gefeiert würde,
 Wie es DIE Sontag ist.“

Mit längeren Gastspiel-Unterbrechungen, u.a. in Paris, werden es am Ende aber fünf Jahre, ehe sich die Sontag am 22. Mai 1830 als Semiramis dauerhaft von der Berliner Bühne verabschiedet. Auch hatte sie drei Jahre zuvor – heimlich – geheiratet. Der Auserwählte war Carlo Graf Rossi (1797-1864), sardischer Gesandter und Diplomat. Erst jetzt wird es öffentlich.

Karl von Holteis Resümee der Berliner Sontag-Jahre fällt freilich überschwänglich aus: „Ich habe schönere Frauen gesehen, größere Schauspielerinnen, habe gewaltigere Stimmen gehört, vielleicht auch höhere Virtuosität des Gesanges, das will ich nicht leugnen; aber einen so innigen Verein von Anmut, Reiz, Wohllaut des Organs, Ausbildung aller künstlerischen Fähigkeiten, Darstellungsgabe, besonnener Anwendung der gegebenen Mittel, bescheidener Koketterie wüßte ich nie und nirgend bewundert zu haben. Ja, wir waren berauscht. Und in unserem Rausche mögen wir (...) mitunter manche Torheit getrieben haben. Doch der Wein war gut, rein und echt. Was diesem Wundermädchen in meinen Augen die schönste künstlerische Weihe gab, war die Klarheit, ich möchte es am liebsten Weisheit nennen, mit der sie zu bestimmen vermochte, wo es am Orte war, ihrer Kehlenfertigkeit freien Lauf zu lassen und ihren Vortrag mit Koloraturen und Spielereien zu zieren wie mit bunten Blumen.“

„... dieses Wesen aus ganz besonderem Stoff“

In den Berliner Jahren bleibt es nicht aus, Hermann von Pückler-Muskau (1785-1871) über den Weg zu laufen. Der Fürst, der sich bereits seit zehn Jahren anschickt, die bis heute einmalige Garten- und Parklandschaft Muskau an der Lausitzer Neiße zu gestalten, hatte der Sontag im Dezember 1825 in Berlin zum ersten Mal in einem Konzert gelauscht. Monate später sieht er sie auf einem Ball: „Sie tanzt wie ein Engel, ist äußerst frisch und hübsch, dabei sanft, träumerisch und vom besten Ton. Ich würde mich nicht wundern, wenn sie sich bei diesen



Hermann von Pückler Muskau,
Wikim.Com

Eigenschaften von einem Gimpel aus guter Familie heiraten ließe“, lautet sein Urteil.

Pückler selbst ist seit 1817 mit Lucie, geborene von Hardenberg-Reventlow, geschiedene Reichsgräfin von Pappenheim verheiratet. Aus taktischen Gründen lassen sich Pückler und Lucie 1826 scheiden, bleiben aber letztlich weiter zusammen. Die Idee kam von ihr, die er stets Schnucke nennt, und „aus Liebe zu ihr“, willigt er ein. Es geht dabei um die Möglichkeit, durch eine andere Liaison an Geld heranzukommen. Ort der diesbezüglichen Brautschau nach einer reichen Ersatzfrau wird vor allem England.

Am Ende geht dieser Plan gründlich schief – es wird sich keine einzige finden lassen. Was Pückler aber in

London und Umgebung findet, ist eine große Liebe: Henriette Sontag, die sich 1828 zufällig gerade zu einem Gastspiel bei Königin Victoria befindet. Durch lange Briefe an seine „Frau Schnucke“ ist das Entflammen und das traurige Erlöschen dieser Beziehung ausführlich dokumentiert. So schreibt der Fürst an Lucie aus England am 27. April 1828 über eine Begegnung am selben Tag: „Die Sontag war allerliebste, und machte einige frais [Aufwand] für mich – es ist ein reizendes Geschöpf und gewiß äußerst verführerisch für Leute, die entweder noch neu in der Welt sind, oder nichts zu sorgen noch zu tun haben, als ihren Wünschen nachzugehen. Die kleine Kokette hat mir gleich die schwache Seite abgemerkt und sprach mit den süßesten Blicken von nichts wie dem Glücke der Häuslichkeit und des Landlebens, und wie unglücklich sie sich fühle, ein leeres Leben der Eitelkeit, und bei allem scheinbaren Glanz, der Unbefriedigtheit und oft Demütigung zu führen. Abends fand ich sie bei [der Herzogin] St. Albans wieder, wo sie aus dem

„Freischütz‘ deutsch sang. Ich führte sie an ihren Wagen, und sie lud mich ein, morgen mit ihr ins Schauspiel zu gehen, wo ihr der Herzog von Devonshire seine Loge gegeben hatte, denn sie ist etwas Neues und Berühmtes jetzt in höchster fashion und hat alle Grands zu ihren Füßen, was ihr jedoch nicht im Gerings-ten den Kopf zu verdrehen scheint.“ Und noch am 3. Mai schickt er hinterher: „Wahr ist es, der Himmel schuf dieses Wesen aus ganz besonderem Stoff! Welche Mannigfaltigkeit und welche Grazie in jeder wechselnden Nuance! Scheu oder zutraulich, böse oder gut gestimmt, boudierend [schmollend], hingebend, gleichgültig, sanft, spottend, gemessen oder wild – immer ergreift sie, wie Schiller sagt, die Seele mit Himmelsgevalt! Und welche Selbstbeherrschung bei der höchsten Milde, welch festes kleines Köpfchen, wenn sie will, wieviel Herzensgüte und dabei doch wieviel kecke Schlauheit! Sie ist geschaffen, den Männern zu gefallen, und auch alle Weiber lieben sie. Gewiß eine glückliche, eine eigentümliche Natur.“

Mitte Mai ist für beide Schluss mit dem Vergnügen. Henriette besinnt sich auf ihren Grafen Rossi, mit dem sie liiert ist, und wehrt weitere Annäherungen Pücklers ab. Die Briefe aus England an Lucie in Muskau sind nun voller Trauer, sprechen von der „Gewalt der Verhältnisse“ von in der Hölle zugebrachten Tagen. „Es war ein Zustand, den die Natur keines Menschen lange ertragen könnte“, gibt er sich offen seinen Depressionen hin. Im Brief vom 9. Juni 1828 resümiert er: „... ich mag nicht viel darüber sagen, denn die Wunde schmerzt noch zu tief, aber wenn ich unter dem ganzen weiblichen Geschlecht zu wählen hätte, so würde ich sie zur Frau wählen – aber sie selbst hat, ehe ich meine Gesinnungen darüber nur auszusprechen Gelegenheit hatte, mir die Unmöglichkeit von ihrer Seite mit unerschütterlicher Festigkeit erklärt, und unser reißend fortschreitendes Verhältnis mit einer Charakterstärke und einem Edelmut abgebrochen, die mich in Erstaunen gesetzt und zur Nachahmung gestärkt hat. Ich selbst hätte unter den obwaltenden Umständen nicht anders handeln können. (...) Denn nie, nie habe ich das empfunden, was dieses Mädchen mir eingeflößt, die gerade alles besitzt, was mir fehlt, und daher so vervollständigend auf mich wirken mußte.“

Die Texte dieser und zahlreicher anderer Briefe lässt Hermann von Pückler-Muskau anonym drucken. In den Jahren 1830/31 unter dem Titel Briefe eines Verstorbenen erschienen, werden sie rasch zum Bestseller in Deutschland, England und Frankreich.

Der Berliner Bildhauer Ludwig Wichmann (1788-1859) hatte bereits 1827 eine Gipsbüste der umjubelten Sängerin gefertigt, die recht bald nach Weimar zu

Goethe gelangt, der ebenfalls zu den glühenden Verehrern der Sontag. Pückler erbittet sich einen Abguss. Vergoldet steht er noch heute, 1984 erneut als Replik gegossen, im Schlosspark in Cottbus-Branitz, dem Refugium von Hermann und Lucie, nachdem sie Muskau veräußern mussten. Auch direkt am Neuen Schloss in Bad Muskau steht eine weitere Replik der Wichmann-Büste Henriettes.

„Ihre Diminuendi sind non plus ultra“

Henriette Sontag hat am 22. Mai 1830 als Semiramis (Rossini) Abschied von der Bühne in Berlin genommen. Der Dienstherr ihres Diplomaten-Gatten hatte darauf gedrängt, dass sie ihre Karriere aufgibt. Das laufende Jahr bringt jedoch noch bemerkenswerte Auftritte, ehe offiziell die Stimme der gefragten Sängerin für zwanzig Jahre verstummen muss.

Fryderyk Chopin im Salon des Fürsten Anton Radziwill, 1829; Elisa stehend neben ihrem Vater, rechts davon sitzend: Schwester Wanda, Mutter Luise und Alexander von Humboldt. Gemälde von Henryk Siemiradzki (1843-1902)



So reist sie nach Warschau, wo sie am 28. Mai eintrifft und bis Ende Juni elf Konzerte geben wird. Dort angekommen fiebern ihr Woiwoden, Minister, Generäle, Senatoren entgegen und buhlen um ihre Gunst. Der polnische Fürst Antoni Radziwiłł (Wilna 1775–1833 Berlin), Komponist und Politiker in preußischen Diensten, hat bei den meisten Kontaktvermittlungen die Hand im Spiel, schließlich auch die zu Fryderyk Chopin. Die Sontag hatte im Vorjahr im Berliner Palais der Radziwiłłowie gesungen und die Faust-Komposition (nach Goethe) des Fürsten zur Aufführung gebracht. Antoni Radziwiłł besitzt außerdem das von Schinkel gestaltete Schloss Antonin bei Kalisz und bald auch das Schlösschen Ruhberg (Ciszycza) bei Schmiedeberg im Hirschberger Tal.

Chopin nun besucht zehn der Warschauer Sontag-Konzerte, lediglich das am 31. Mai im Königsschloss in Anwesenheit des Zaren, des obersten Vertreters der russischen Besatzungsmacht, lässt er politischer Gründe wegen aus.

„Du glaubst nicht, wie viel Vergnügen mir die nähere Bekanntschaft, das heißt im Zimmer auf dem Kanapee, denn Du weißt ja, daß wir uns weiter nicht einlassen, dieser Gottgesandten bereitet hat, wie sie von einigen hiesigen Enthusiasten mit Recht genannt wird. Fräulein Sontag ist nicht schön, jedoch im höchsten Grade hübsch. Sie bezaubert alle mit ihrer Stimme, die wohl nicht sehr groß, weil sie diese gewöhnlich nur vom tiefen A bis zum zweigestrichenen Cis uns hören läßt, jedoch außerordentlich durchgebildet ist. Ihre Diminuendi sind non plus ultra, ihre Portamenti reizend, ihre Gamen, insbesondere die chromatischen, nach der Höhe zu – unerreicht. Sie trug eine Arie von Mercadanti sehr, sehr, sehr schön vor. (...) Die Arie aus dem ‚Freischütz‘, die Du kennst, hat sie wunderbar gesungen. Man hat die Empfindung, als hauche sie in das Parterre einen Duft aus taufrischen Blumen und als lieblose sie mit den Wonnen ihrer Stimme; sie reizt wohl, rührt aber selten zu Tränen. Radziwiłł sagte jedoch, daß sie die letzte Szene der Desdemona in einer Weise singt und spielt, daß niemand imstande ist, die Tränen zurückzuhalten. (...) Sie ist von unbeschreiblicher Güte. Ich finde sie im Morgengewande noch Millionen Male hübscher als im Galakleide des Abends,“ schildert der verliebte Chopin die Szenerie und seinen eigenen Seelenzustand in einem Brief vom 5. Juni 1830 an seinen Freund Tytus Woyciechowski.

Fryderyk besucht Henriette bei jeder Gelegenheit im Hotel Wileński und vernachlässigt darüber sogar die Arbeit an seinem Konzert e-Moll für Klavier und Orchester op. 11. Erst als die Sängerin Warschau für ein paar Tage verlässt, um nach Niederschlesien zu reisen, macht er sich wieder an sein Werk: Am 11. Ok-

tober, am Vorabend des Novemberaufstands, wird er es das erste Mal erklingen lassen – sein letzter Auftritt in der Heimat.

Henriettes Reise in das Hirschberger Tal

Von Warschau aus begibt sich die Sängerin nach Niederschlesien. Sie reist über Breslau, wo sie im Oktober 1827 im Oratorium Marianum der Universität aufgetreten war – und im Februar 1852 ein letztes Mal in der Oderstadt gefeiert werden wird. Ihr Ziel ist jedoch Schloss Fischbach (Karpniki).

„Auf Einladung des ... Prinzen Wilhelm, hatte der erhabene königliche Bruder [Friedrich Wilhelm III.] mit seinem Hause sich dahin begeben, und auch aus dem fernen Norden war die geliebte Tochter, die mächtige Kaiserin Russlands Alexandra Feodorowna [= Charlotte, Tochter Friedrich Wilhelms III.], in die vaterländischen deutschen Fluren geeilt, um im Kreise ihrer edlen Familie und der schönen Natur einige wonnige Tage zu verleben. Man wusste nicht, wohin man zuerst die Augen wenden sollte, ob auf die Schönheiten, welche die Natur hier spendete, oder das rege Leben, welches an dem Ort herrschte, wo Tausende von Menschen aus der Nähe und Ferne sich versammelt hatten, die Glieder des geliebten Herrscherhauses zu sehen, wo mehr als 400 Wagen auf den Brachfeldern standen, viele geistvolle Männer und ausgezeichnetsten Künstler sich vereint hatten, um die geselligen Freuden zu erhöhen. Bei dem altertümlichen Schlosse war ein Pavillon in Zeltform errichtet... Alle Bauern- und Gärtner Häuser waren mit Fremden angefüllt, da die Gasthöfe die Fremden nicht fassen konnten“, schreibt Ernst Jaeckel in seinem Lesebuch und Wegweiser über die Hohenzollern-Familienfeier, die vom 5. bis zum 17. Juni des Jahres 1830 stattfindet. Selbst auf Schloss Lomnitz logieren geladene Künstler wie der Schauspieler und Sänger Eduard Devrient. Im Gefolge des preußischen Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelms IV., war Alexander von Humboldt angereist – beide hatten sich ebenfalls gerade in Warschau aufgehalten und dort der Sontag gelauscht. Bei einem anderen Zeitzeugen dieser Ereignisse, dem Bürgermeister von Landeshut, lesen wir unter dem 10. Juni 1830: „Endlich sang, von Warschau angelangt, die huldvoll empfangene Henriette Sontag, nachmalige Gräfin Rossi“, und drei Tage darauf „Abends auf einem kleinen niedlichen, im Zeltsaale improvisierten Theater eine kleine deutsche, nach dem Französischen bearbeitete Oper, ausgeführt von Dem. Sontag und der Königl. Kammersängerin.“ Schließlich steht am

15. Juni ein Ausflug auf die nahe Schneekoppe auf dem Programm: „Koppenfahrt (...) Im höchsten Grade mit dem Resultate des Tages zufrieden, vergaß man bald die gehaltenen Strapazen so sehr, daß die Sängerin Sontag zum letzten Male gehört ward.“ Der Zarengattin, Kaiserin Alexandra Fjodorowna (Charlotte von Preußen) gefiel der Gesang derart, dass sie Henriette umgehend nach St. Petersburg einlädt. Dieser Einladung kommt sie bereits Wochen später nach. Zunächst kehrt sie von Fischbach aus nach Warschau zurück.

Nur nebenbei sei erwähnt, dass sich während des Hohenzollerntreffens zwei Verliebte nach ihrer vier Jahre zuvor auf Befehl des königlichen Vaters erfolgten Trennung wiedersehen. Im Pavillon des Schlossparks Buchwald treffen sich Prinz Wilhelm und Eliza Radziwiłłówna und die inzwischen angetraute Gattin Wilhelms Augusta. Aus dem Prinzen wird viel später der erste deutsche Kaiser, Eliza, Tochter des o.g. Antoni Radziwiłł, verstirbt früh.

Zwanzig Jahre pausiert Henriette Sontag, der Profession ihres Gatten wegen. Als Graf Rossi aus dem Diplomatendienst ausscheidet, betritt sie endlich wieder die Bühnen. Noch vier Jahre bleiben ihr bis zu ihrem Tod während einer Tournee am 17. Juni 1854 in Mexiko-Stadt.

Henriettes jüngere Schwester Nina Sontag (1811-1879) war 1846 dem Zisterzienserinnen-Konvent des Klosters Sankt Marienthal zwischen Görlitz und Zittau beigetreten. Ihr Gesang zum Chorgebet der Schwestern soll himmlisch geklungen haben ...

Hier in St. Marienthal wird erst am 3. Mai 1855 Henriettes Leichnam in der Gruft der Kreuzkapelle in aller Stille beigesetzt.



Ludwig van Beethoven (1770–1827); idealisierendes Gemälde von Joseph Karl Stieler, ca. 1820
Wikim.Com.

BEETHOVEN UND SCHLESISIEN

ZUM 250. GEBURTSTAG

WAS ICH BIN, BIN ICH DURCH MICH – BEETHOVEN IN SCHLESILIEN

Thomas Maruck

„Beethoven schuf musikalische Welten und Schlüsselwerke, die die Vorstellungskraft seiner Zeit sprengten und die Musikgeschichte nachhaltig prägten. Er ist ein faszinierendes Beispiel dafür, dass die menschliche Kreativität keine Grenzen kennt. Seine Werke zählen zum kulturellen Erbe der Menschheit. Beethoven im Ohr, Zukunft im Sinn“ – mit diesen und weiteren Sätzen feiert die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2020 den 250. Geburtstag Ludwig van Beethovens als großem Deutschen und Europäer. Im folgenden Beitrag werden die Kontakte des Komponisten mit Schlesien beleuchtet.

Beethoven (1770-1827) und Schlesien

Jede Nacht das gleiche Spiel(en) zum Tagesschluss: Nach der Einspielung des Liedes der Deutschen nach Meister Haydn in lyrischer Melodieversion folgt die Musik seines Meisterschülers Beethoven, inzwischen längst auch als Europahymne bekannt. Ein immer wieder hörenswertes Deutschlandfunk-Ritual.

Rhein und Donau fließen geradezu in entgegengesetzte Richtungen – in Bonn wird Beethoven 1770, wohl am 16. Dezember, geboren, in Wien vollendet sich am 26. März 1827 sein Leben, hier auf dem Zentralfriedhof ruht, was sterblich an ihm war. Eine Folge von Ereignissen wie der Tod der Eltern und politische Entwicklung durch die französische Besatzung bewirkt, dass aus Beethovens zweiter Studienreise nach Wien im Jahr 1792 ein dauerhafter und endgültiger Aufenthalt wird. Mozart war im Vorjahr verstorben, Joseph Haydn (1732-1809) wirkte noch aktiv als Komponist und Lehrer in der Donaustadt.

In Wien findet Beethoven bald die Unterstützung adeliger Musikliebhaber, die ihm helfen, in der Stadt Fuß zu fassen, so Fürst Franz Joseph Maximilian von Lobkowitz und Gottfried van Swieten. Eine besondere

Rolle spielt jedoch Fürst Karl Lichnowsky (Wien 1761-1814 ebd.), den er durch Haydn kennenlernt; in seinem Haus knüpft Beethoven Kontakte zu Wiener Musikkreisen und lernt den Geiger Ignaz Schuppanzigh kennen, der als Interpret wesentlich zur Verbreitung seiner Werke beitragen wird. Lichnowsky stellt Beethoven zeitweise eine Wohnung in seinem Haus zur Verfügung und zahlt ihm ab 1800 ein jährliches Gehalt in Höhe von 600 Gulden und ermöglicht damit für die folgenden Jahre die Grundlage für eine unabhängige künstlerische Existenz.

Karl Fürst Lichnowsky verfügt über Besitztümer in Schlesien: Schloss Grätz (Hradec nad Moravicí) bei Troppau (Opava). Das Anwesen befindet sich seit 1778 für sechs Generationen im Besitz der Familie Lichnowsky. Unter Karl Fürst Lichnowsky wird das „Weiße Schloss“ in Grätz ab 1796 im Empire-Stil als Vier-Flügel-Anlage mit Innenhof erbaut. Die Inneneinrichtung erinnert bis heute u.a. an die Besuche von Ludwig van Beethoven und 1846 sowie 1848 auch von Franz Liszt. Daneben gehört Lichnowsky Schloss Kreuzenort (Krzyżanowice) bei Ratibor (Racibórz). Der Ort wird 1784 im Buch *Beytrage zur Beschreibung von Schlesien* als Krzizanowi(t)z erwähnt, im Jahr 1874 wird der Ortsname in Kreuzenort geändert.



Weißes Schloss in Grätz

Foto: Jan Valach

Edition Eulenburg

Dem Grafen Oppersdorf gewidmet

SYMPHONY, No. 4

B \flat major

by

LUDWIG VAN BEETHOVEN

Op. 60

First Performance, March 1807 at Vienna, at the House
of Prince Lobkowitz under Beethoven's direction

Edited from the autograph M.S. by Max Unger

Foreword by Wilh. Altmann



Ernst Eulenburg, Ltd., 36/38 Dean Street, London, W.1
Edition Eulenburg, G.m.b.H., Zurich
Edition Eulenburg, K.-G., Stuttgart
Eulenburg Miniature Scores, 373 Fourth Avenue, New York 16

Sinfonie Nr. 4, Titelblatt

Nach Schloss Grätz nun verschlägt es Beethoven auf Einladung von Karl Fürst Lichnowsky im Herbst 1806. Beethoven kommt im September direkt aus Wien und wird hier auf dem Schloss nahe Troppau seine 4. Sinfonie B-Dur op. 60 vollenden. Ene Wochen später im Oktober der Aufenthalt unsanft endet, folgen der Komponist und der Fürst noch dem Ruf von Franz von Oppersdorff (Kopetzen 1778-1818 Berlin) auf sein Schloss in Oberglogau (Głogówek) an der Hotzenplotz (Osobłoga). Alle kennen sich aus Wiener Kreisen, in denen sie häufig miteinander verkehren. Durch Lichnowsky war Beethoven in Wien mit Oppersdorff bekannt geworden, dessen Familie einst im Jahr 1562 von Kaiser Ferdinand I. Oberglogau als Pfand erhalten hatte; bis 1945 besitzen die von Oppersdorff das Majorat Oberglogau.



Blick auf Oberglogau

Foto: Ralf Lotys/Wikipedia

Hier im Städtchen an der Hotzenplotz in Preußisch-Schlesien, 55 Kilometer von Grätz unterhält Reichsgraf Franz von Oppersdorff ein eigenes Kammerorchester, das hier zu Beethovens Freude, seine 2. Sinfonie D-Dur op. 36 (1802) erklingen lässt. Die soeben in Grätz vollendete und im März 1807 im Wiener Palais Lobkowitz unter Leitung des Komponisten erstmals aufgeführte Vierte wird ihr Schöpfer nach einigem finanziellen Hin und Her später dem Reichsgrafen widmen. Deren handschriftliches Original ist allerdings noch vor 1850 aus Oberglogau verschwunden und auf verschlungenen Wegen nach Berlin (Staatsbibliothek) gekommen.



Oppersdorff-Schloss in Oberglogau

Foto: Sławomir Milejski/Wikipedia

Und immerhin: Hier im Oberglogauer Schloss beginnt Beethoven die Arbeit an seiner 5. Sinfonie c-Moll op. 67, die er im März 1808 in Wien abschließen wird. Ihre Erstaufführung erklingt dann am 22. Dezember desselben Jahres im Theater an der Wien. Das erste Mal in Schlesien wird das auch als „Schicksalssinfonie“ bekannte Werk am 12. November 1809 in der Aula Leopoldina im Hauptgebäude der Breslauer Universität gespielt.

Auf dem Rückweg von Oberglogau besuchen Beethoven und Fürst Lichnowsky noch dessen Besitzung Krzizanowitz bei Ratibor.

Flucht von Schloss Grätz

Wieder zurück auf Schloss Grätz holen die politischen Umstände der Zeit die Akteure ein: Auf dem Schloss sind im Oktober 1806 französische Offiziere einquartiert.

Um den bald folgenden krachenden Abschied Beethovens von dem lebenswerten Anwesen zu verstehen, muss dieses noch vorausgeschickt werden: In seiner 3. Sinfonie Es-Dur op. 55 „Sinfonia eroica“ komponiert 1803/04 (Eroica, die Heroische) hat Beethoven Anklänge aus der französischen Revolutionsmusik verwendet, die sich als Anspielung auf eine deutsche republikanische Gesellschaft deuten lassen. In seiner Bonaparte-Begeisterung als Hoffnung auf eine durch ihn für Europa zu erringende

humanitäre Sozialstruktur, hatte Beethoven um 1804 sogar geplant, von Wien nach Paris überzusiedeln, das Werk ihm gar zu widmen. Die Tatsache, dass Beethoven trotz seiner Enttäuschung über die Krönung Napoleons zum Kaiser am 2. Dezember 1804 die Eroica musikalisch unverändert lässt, mag sich vielleicht damit erklären lassen, dass er nach wie vor an den von Napoleon verratenen Idealen der Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ festhält und sie für Deutschland nun nicht mehr durch, sondern u.a. auch im Kampf gegen Napoleon verwirklicht sehen wollte.

Wie sehr sich nun also Beethovens anfängliche Verehrung für Bonaparte als Fahnenträger der republikanischen Ideen, der dann jedoch die Macht als absolutistischer Diktator an sich reißt, abgekühlt hat, verdeutlicht eine überlieferte Begebenheit aus dem Schloss Grätz, als dort während



seines Aufenthaltes französische Offiziere einquartiert werden – ein Vorfall, der die Freundschaft mit dem Hausherrn, Fürst Lichnowsky, auf eine sehr harte Probe stellt. Als dieser darum bittet, vor den Franzosen am Klavier zu spielen, lehnt Beethoven dies derart energisch ab, dass es zu Handgreiflichkeiten gekommen sein soll. Dem ebenfalls anwesenden Grafen Oppersdorff gelingt es gerade noch, Beethoven zu stoppen, der im Begriff ist, mit einem Stuhl auf Lichnowsky loszugehen. Der Eklat endet mit der spontanen Flucht des Gastes bei Gewitter und Regen zu Fuß nach Troppau, wo er im Hause von Chefarzt Dr. Anton Weiser Zuflucht sucht.

*Beethoven-Denkmal in Grätz
Foto: Nicola Remig*

Dieser Fußmarsch mag seinen musikalischen Niederschlag in der Klaviersonate Nr. 23 f-Moll op. 57 „Appassionata“ gefunden haben. Die 1805 bereits zu Papier gebrachten Teile der Sonate waren völlig durchnässt wie der Komponist selbst mit ihm in Troppau angekommen. Die Weiterreise nach Wien erfolgt tags darauf, wo Beethoven zuerst die in seiner Wohnung stehende Lichnowsky-Büste in die Ecke feuert und einen Brief formuliert, u.a. mit den Zeilen: „Fürst! Was Sie sind, sind Sie durch Zufall und Geburt, was ich bin, bin ich durch mich. Fürsten hat es und wird es noch Tausende geben, Beethoven gibt es nur einen...“

In der Folgezeit vermochte Maria Christine Fürstin Lichnowsky (1765-1841) die Beziehungen der Entzweiten wieder auf den altbewährten Stand zu bringen. So folgt Beethoven im Herbst 1811 einer erneuten Einladung auf Schloss Grätz. Fürst Lichnowsky hatte in Troppau die Aufführung der Messe in C-Dur op. 86, komponiert 1807, organisiert.

Kompositorische Spuren

Die Schlesienreisen Beethovens haben kompositorisch Spuren hinterlassen. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang sein Konzert für Klavier, Violine und Violoncello C-Dur op. 56, geschrieben 1804, erstaufgeführt im Mai 1808. Dessen feuriges Polonäsenthema im Finale wird bereits in der Überschrift fixiert: Rondo alla polacca.

Und dann sei auf Beethovens einziges Violinkonzert D-Dur op. 61 hingewiesen. Er schrieb es verhältnismäßig rasch 1806 für den phänomenalen Wiener Geiger Franz Clement (1780-1842). Gleich im 1. Satz findet sich in dem aus dem Pauken-Motiv sich entwickelnden Seitenthema eine verblüffende Ähnlichkeit mit den ersten Takten des schlesischen Liedes „O Freude über Freude“. Klingt hier Schlesien nach?

Schließlich verdient Joseph Schnabels (1767-1831) Engagement Erwähnung. Dem Domkapellmeister verdankt die Stadt Breslau die Verbreitung Beethovenscher Musik. So führt er alle seine Sinfonien auf, die Neunte im Jahr 1825. „Grüßen Sie mir den alten Joseph Schnabel, der sich meiner annimmt!“, lautet Beethovens Auftrag, als ihn der Breslauer Organist Karl Gottlieb Freudenberg (1797-1869) auf seiner Reise nach Italien in Wien besucht.

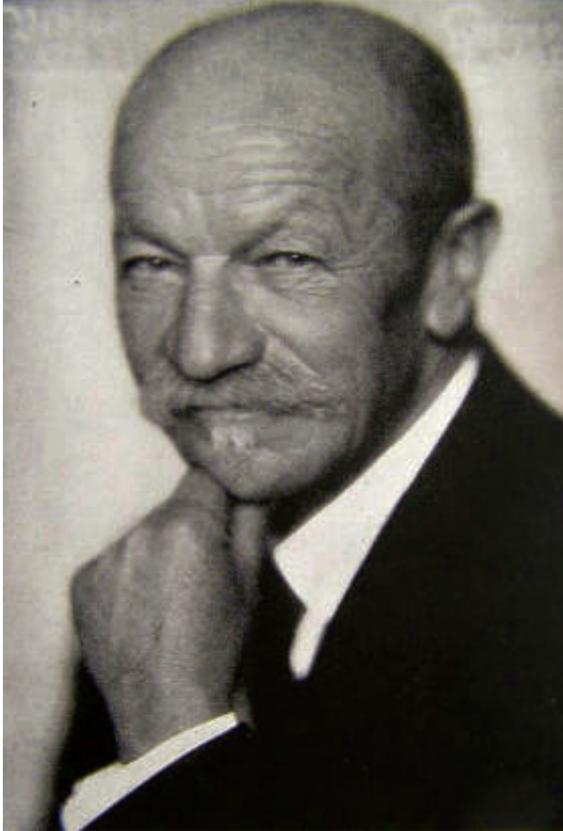


Foto: Wikipedia

KOPPENVATER VIKTOR HEEGER
ZUM 85. GEBURTSTAG

Als er am 5. August 1935 in Troppau gestorben war, brachten die Tageszeitungen und viele Zeitschriften ausführliche Nachrufe und Würdigungen über Viktor Heeger. Damals kannte man ihn landauf, landab als den „Dichter der grünen Schles“, als den „Koppenvater“, als den „schlesischen Rosegger“. Das Schicksal, das seinen Landsleuten zehn Jahre nach seinem Tode beschieden war, und der zeitliche Abstand, der zur Abklärung führt, haben es mit sich gebracht, dass Heegers Popularität zwar ein wenig verblasst ist, aber vergessen hat man ihn keinesfalls. Auch die Literaturgeschichtsschreibung hat ihn nicht vergessen – im Gegenteil: Man hat Viktor Heeger und seine literarischen Werke einer kritischen Analyse unterzogen – und sie haben die Prüfung bestanden. Daher nimmt Viktor Heeger im Kreise der Heimatdichter, die ihre eigene literarische Landschaft vertreten, den Ehrenplatz des bedeutendsten sudetenschlesischen Mundart- und Heimatdichters ein.

Viktor Emanuel Heeger wurde am 28. April 1858 in Zuckmantel (Zlaté Hory) als Sohn eines fürstbischöflichen Revierförsters geboren. Ein abwechslungsreiches, ja sogar bewegtes Leben stand bevor. Die wichtigsten Stationen seines Lebens waren Troppau (Opava), Freudenthal, Brünn (Brno), Wien, Olmütz (Olomouc), Graz und Gräfenberg (Lázně Jeseník) bei Freiwaldau (Jeseník). In Troppau besuchte er die Volksschule, die Realschule und die Lehrerbildungsanstalt, nach Troppau kehrte er 33 Jahre später zurück, um seine Tätigkeit als Wanderlehrer der „Nordmark“ und als Geschäftsführer der „Deutschen Post“ aufzunehmen, und nach nochmaliger längerer Unterbrechung kam er endgültig nach Troppau zurück und beendete dort seinen Lebensweg.

Die berufliche Laufbahn führte ihn nach Freudenthal, wo er als Lehrer und Bürgerschullehrer unterrichtete. In Brünn widmete er sich vorwiegend redaktioneller Arbeit und ging seinen politischen Interessen nach. Eine steile Karriere brachte das Mandat eines Reichsratsabgeordneten und die Übersiedlung nach Wien mit sich. In Olmütz ließ er sich als Wanderlehrer des „Bundes der Deutschen Nordmährens“ nieder, in Graz als Wanderlehrer der „Südmark“. Seinen Lebensabend verbrachte Viktor Heeger in seinem „Koppenhaus“ bei Gräfenberg, und dort schrieb er auch seine „Koppenbriefe“, jene Zeitungsaufsätze, die ihm den Beinamen „Koppenvater“ einbrachten.



Ehemaliges Denkmal für Viktor Heeger (links), Eduard Schön-Engelsberg und Bruno Hanns Wittke (rechts) auf dem Burgberg (Cvilín) bei Jägerndorf (Krnov) in Schlesien

Alte Ansichtskarte

Literarisches Werk

Literarische Verdienste erwarb sich Viktor Heeger vor allem als Epiker und Dramatiker. Seine „Geschichten vom alten Haiman“ (1888), humoristische Erzählungen in schlesischer Mundart, ließen aufhorchen. 1895 erschien der zweite Teil, und heute weiß man, dass Heeger mit seinem „Vater Haiman“ einen literarischen Typus erschaffen hat, mit dem er gar manchen Epigonen beeinflusst hat. Mundartgeschichten, aber auch Gedichte enthält der Band „Köpernikel und Amika“ (1909). Der ein Jahr vorher veröffentlichte „Kobersteiner“ weist neue Wege; der Dichter gestaltet eine Heimatsage in der Form eines Epos. Den „Schubert-Schmied“ (1928) wertet Heeger selbst als eine „schlesische Dorfgeschichte“. Wie erfolgreich Viktor Heeger die Zeiten überdauert hat, beweist die Tatsache, dass außer Neuauflagen postum zwei weitere Bände erscheinen konnten, deren Inhalt sich aus dem literarischen Erbe des Dichters ergeben hat: die „Koppenbriefe“ (1960) und „Grüße der Heimat“ (1962). Ein besonderes



Anliegen war es dem Dichter, Literatur in die Bevölkerung zu tragen. Dazu schien ihm das Volkstheater als besonders gut geeignet. Er gründete als erste schlesische Volksbühne die „Reihwiesner“ (1912) in der Gemeinde Reihwiesen, und Dutzende Städte bzw. Dörfer griffen diese Anregung auf. Jetzt fühlte sich Heeger aber auch verpflichtet, für volkstümliche Bühnenstücke zu sorgen. Mit der „Wunderkur“ (1913) gelang ihm der erste große Wurf, und die Bühnenstücke „Hans Kudlich“ und „Der Pfeifla-Schuster“ (beide 1914) gehörten zum Standardrepertoire der meisten Volksbühnen und wurden selbst in Wien gern gespielt. Soweit sich Heeger der Mundart bediente – und

darin sah er geradezu eine Verpflichtung –, musste er die durch die Mundart bedingte Begrenzung seines Schaffens in Kauf nehmen. Es bleibt ihm jedoch das Verdienst, den südschlesischen Dialekt in der Literatur verankert zu haben.

Lit.: J. W. König: Ihr Wort wirkt weiter. Wolfratshausen, 1966; J. W. König: Viktor-Heeger-Bibliographie. Wolfratshausen, 1966; Arno Lubos: Geschichte der Literatur Schlesiens; II. Band. München, 1967; J. W. König: Heimat im Widerschein. Heidenheim an der Brenz, 1978; J. W. König: „Viktor Heeger in der neueren Literaturgeschichte“. In: „Alt Vater-Jahrbuch 1983“. Heidenheim an der Brenz.

(KK)



Foto: Wikipedia

HELMUTH JAMES GRAF VON MOLTKE

Zum 75. Todestag

Von der Löwenberger Arbeitsgemeinschaft zum Kreisauer Kreis

Werner Guder

Schauen wir anlässlich Moltkes Gedenktag auf das Entstehen und auf die Profilierung des einstigen Boberhauses in Löwenberg (Lwówek Śląski), 1926 von entschlossenen Menschen zunächst unter der Bezeichnung „Grenzschulheim Löwenberg“ gegründet, und auch darauf, welche großartigen Wirkungen mit Helmuth James Graf von Moltke verbunden waren!

Zwei Ausgangspunkte verliehen damals ihre Impulse: einerseits die unbeschreibliche Not arbeitsloser junger Menschen in den schlesischen Regionen Waldenburg (Wałbrzych), Landeshut (Kamienna Góra) und Neurode (Nowa Ruda), mit der Massenarmut überall in Deutschland einhergehend, andererseits die Idee des dänischen Theologen und Dichters Grundtvig (1783 bis 1872) über „Volksbildung“ als lebenslanges Lernen aller Menschen.

Was jedoch kein Initiator des Boberhauses voraussehen konnte, waren ihre Erfahrungen, die sie mittels ihres engagierten Zusammenwirkens trotz unterschiedlicher politischer Ansichten sammelten und die einige von ihnen später bewusst anwandten, jedoch mit weitaus ernsterem Hintergrund.

In der niederschlesischen Kreisstadt Löwenberg, sechzig Kilometer östlich von Görlitz (Zgorzelec) gelegen, hatte sich der Apotheker Max Zwirner sein repräsentatives „Landhaus Fichteneck“ errichten lassen, das als Alumnat des Reform-Realgymnasiums diente. Dieses einladende Bauwerk erwarb 1926 die Schlesische Jungmannschaft unter Hans Dehmels



Hochzeit von Freya Deichmann (links) mit Helmuth James Graf von Moltke. Wikipedia

und Horst von Einsiedels kluger Führung – eine sehr aktive Organisation innerhalb der deutschen Jugendbewegung. Doch deren Geld, von der Akademischen Freischar der Universität Breslau um Professor Rosenstock-Huessy eifrig zusammengetragen, hätte niemals ausgereicht, wäre sie nicht von amtlichen Stellen unterstützt worden. Dass dies so eintrat, lag in der Konzeption der Trägergruppe des Grenzschulheimes, das die Menschen dann schlicht „Boberhaus“ nannten, und der überlegt handelnden Löwenberger Arbeitsgemeinschaft begründet.

Ort der Begegnung für Freiwillige

Zwei engagierte Persönlichkeiten dieses Gremiums wollen wir hervorheben, nämlich Helmuth James Graf von Moltke, am 11. März 1907 im niederschlesischen Kreisau (Krzyżowa) südwestlich von Breslau geboren, später „Kopf des Kreisauer Kreises“, und den sozialdemokratischen Bildungspolitiker Adolf Reichwein, am 3. Oktober 1898 in Bad Ems geboren. Im Zentrum ihres kühnen Vorhabens standen parteipolitisch unabhängige Inhalte, also junge Arbeiter, Bauern, Handwerksgesellen, Studenten in gemeinsame freiwillige Arbeitslager aufzunehmen, und Südosteuropakollegs als Begegnung junger Deutscher mit polnischen, tschechischen, rumänischen und bulgarischen Altersgefährten einzurichten. Diese beinhalteten neue pädagogische Konzepte. Neben Dorfforschung und kultureller Betätigung ging es aber auch darum, mit den jungen Teilnehmern über Alltagsfragen zu sprechen und den aufkommenden Faschismus zu diskutieren. Das erste freiwillige Arbeitslager fand im Frühjahr 1928 dank des vertrauensvollen Zusammenwirkens der als Löwenberger Arbeitsgemeinschaft bezeichneten Kräfte statt. Die Organisatoren um Moltke, Reichwein und manch weiteren Verbündeten erlebten nachhaltig die Möglichkeit, sich in erstrebenswerten Angelegenheiten einig zu werden. Kein Jahrzehnt später wurde diese Erkenntnis für einige sehr viel dringlicher!

Nachdem Hitler die Macht an sich gerissen hatte, setzte gegenüber der Trägergruppe des Boberhauses massiver Druck ein mit dem Ziel, dass sie sich der nationalsozialistischen Ideologie unterordne. Jedoch blieb jeder, der diese deutschlandweit einmalige Einrichtung mit verantwortete, standhaft, insbesondere der verdiente Leiter Walter Greiff, doch Nonkon-

formismus duldeten die NSDAP keinesfalls. Sie beschleunigte 1936 mittels übler Finanzmanipulationen die „schleichende“ Enteignung, indem sie die Zahlungsfähigkeit jener Volksbildungsstätte herbeiführte. Ein Jahr später musste die angesehene Tätigkeit eingestellt werden.

Am 12. oder 13. Februar 1945 brannte das Boberhaus total nieder; lediglich das Sockelgeschoss, in dem sich Lagerräume und Ställe befanden, hat bis heute die wechselvollen Zeiten überdauert. Im Löwenberger Stadtmuseum ist ein Foto des einst sechsgeschossigen Landhauses „Fichteneck“ zu sehen. Desweiteren erinnern vor Ort drei Tafeln in Polnisch, Deutsch und Englisch an das Boberhaus und sein elfjähriges Wirken, als es sich in den bewährten Händen der Schlesischen Jungmannschaft befunden hatte. Eine vierte und vorerst letzte Informationstafel wird 2020 hinzukommen.

Moltkes bleibende Verdienste

Helmuth James Graf von Moltke, am 11. März 1907 in Kreisau/Krzyzowa geboren, setzte sich als Jurastudent an der Universität Breslau intensiv für das Boberhaus Löwenberg und dessen freiwillige Arbeitslager für arbeitslose Jugendliche ein. Dazu war er mit maßgeblichen Menschen, unter anderem mit dem schlesischen Nobelpreisträger Gerhart Hauptmann im Kontakt. Helmuth James erwarb sich gegenüber dieser herausragenden Jugendeinrichtung bleibende Verdienste. Zuerst jedoch muss man seine herausragende Rolle als führende Persönlichkeit der Widerstandsbewegung „Kreisauer Kreises“ würdigen, deren Geburtsstunde auf den 16. Januar 1940 fiel, als Moltke die Familie von Yorck in der Berliner Hortensienstraße 5 aufsuchte, in der diese ein unscheinbares Reihenhaus bewohnte. Jene beherzte Gruppierung entschlossener deutscher Frauen und Männer traf sich 1942 und 1943 nach jeweils ungezählten Vorgesprächen dreimal im Berghaus des Gutes Kreisau (Krzyżowa) bei Schweidnitz (Świdnica), das nunmehr Moltke gehörte, weil der Vater verstorben war. Auch in Berlin, wo Helmuth James eine Anwaltskanzlei unterhielt, gab es ähnliche Begegnungen. Immer und überall ging es um Deutschlands Neuentstehen nach Hitlers Untergang. Gewaltames Beseitigen lehnten sie anfänglich ab, wengleich Verbindungen zu den Hitler-Attentätern Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg und General Friedrich Olbricht über den „Kreisauer“ Peter Yorck Graf

von Wartenburg bestanden. Die „Kreisauer“ erwarteten von den Militärs viel mehr einen befreienden Staatsstreich, der allerdings am 22. Juli 1944 misslang. Jene unerschrockene Widerstandskreis um Moltke, der seinerzeit beim Oberkommando der Deutschen Wehrmacht als Jurist im Offiziersrang eingesetzt war, ohne die verhasste Uniform zu tragen zu müssen, umfasste etwa dreißig Personen unterschiedlichster Herkunft und Ausbildung. Sie hatten sich keine „Richtlinien“ und gleich gar kein „Statut“ gegeben, fühlten sich jedoch strengster Konspiration verpflichtet. Ihre persönliche Teilnahme an den verschiedenen Treffen leitete sich von den pluralistisch zu erörternden Themen ab. Die weitreichenden Gedanken der „Kreisauer“ zu wichtigen gesellschaftlichen Bereichen, orientierten sich an christlichen Grundwerten: „Wir sehen im Christentum wertvollste Kräfte für die religiös-sittliche Erneuerung des Volkes ... für das friedliche Zusammenarbeiten der Völker.“ (Brakelmann, Die Kreisauer: folgenreiche Begegnung, S. 221). Die gemeinschaftlich erarbeiteten Erkenntnisse formulierte Moltke als „Grundsätze für die Neuordnung“, von seiner Ehefrau Freya von Moltke dokumentarisch festgehalten. Dennoch gab es Denunziation: Graf von Moltke wurde am 19. Januar 1944 verhaftet und nach misslungenem „Führer“-Attentat am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee wegen „Hochverrates“ hingerichtet – sein bewährter Kamerad Adolf Reichwein an gleicher Stelle bereits am 20.

Graf von Moltke vor dem Volksgerichtshof, Bundesarchiv-Bild 147-1277, Wikim.Com.



Oktober 1944. Der unerschrockene Moltke kommentierte das Todesurteil, das seinem jungen Leben und dem seiner Freunde ein frühes Ende setzte, gegenüber dem Vorsitzenden des Volksgerichtshofes, Bernhard Freisler, so: „Wir werden gehenkt, weil wir gegen Ihren Nazismus gedacht haben!“ Die Bezeichnung „Kreisauer Kreis“ entstand übrigens erst im August 1944 in der Folge der ungezählten Verhöre, die die „Kreisauer“ zu ertragen hatten, als Formulierung der Geheimen Staatspolizei zur Unterscheidung vieler weiterer Widerständler. Die Gestapo hatte lange Zeit das mutige Wirken jener Widerständler nicht bemerkt, die sich so niemals bezeichnet haben. Im ergreifenden Abschiedsbrief an seine Ehefrau Freya und an die beiden Söhne Konrad und Helmuth Caspar wenige Stunden vor der Ermordung erinnert der erst siebenunddreißigjährige Helmuth James Graf von Moltke seine Familie und zugleich die Nachwelt an die Löwenberger Arbeitsgemeinschaft, die ihn, den damals Zwanzigjährigen, erfahren ließ, wie es toleranten Menschen mit humanistischem Weltbild gelingen kann, Übereinstimmung zu finden und gemeinsam ein hohes Ziel anzustreben. Ebenso offenbart er seinen Stolz, nicht der NSDAP oder ihren Gliederungen angehört zu haben. Unterstrichen sei auch, dass gleich Moltke neun weitere „Kreisauer“ wie er Jahre zuvor die Atmosphäre des Boberhauses direkt erlebten, sei es als Initiator, Lehrer, Referent, Kursleiter oder Teilnehmer. Dafür mögen solche Namen wie von Trotha, Professor Steltzer und Professor Peters neben schon genannten Personen stehen. Moltkes („Kopf der Kreisauer“) bester Freund Peter Graf Yorck von Wartenberg („Herz der Kreisauer“) erlitt ebenfalls ein schweres Schicksal – am 8. August 1944 wurde er in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

In Kreisau, wo sich couragierte Menschen unter Einsatz ihres Lebens trafen, um über die Zukunft des deutschen Volkes nachzudenken, wird heutzutage in der Ausstellung respektvoll auf die Löwenberger Arbeitsgemeinschaft hingewiesen, die manches anbahnte. Zwischen dem Städtchen Löwenberg und dem Dorf Kreisau mögen zwar neunzig Kilometer liegen, doch ideell und moralisch brachte Helmuth James Graf von Moltke beide niederschlesischen Orte nahe zueinander. Anlässlich seines 75. Todestages am 23. Januar 2020 gedenken wir achtungsvoll und dankbar Helmuth James Graf von Moltkes ungebeugter patriotischer Haltung!

Geschichte des Boberhauses in Löwenberg/Schlesien

Partnerstädte auf der Suche nach Gemeinsamkeiten

Werner Guder

Noch nie war die Zusammenarbeit der beiden Partnerstädte Löwenberg in Schlesien (Lwówek Śląski) und Heidenau bei Dresden so eng wie 2017, als das 800. Jubiläum der Stadt am Boberfluss begangen wurde. Die Gedanken haben manche Aktivität unserer polnischen Freunde begleitet, etwa ihre Ausstellungen zum Boberhaus und dem Kreisauer Kreis, den Artikel von Aleksandra Bogdan über das „Boberhaus in Löwenberg/Schlesien“ oder die ergreifende Präsentation zu Flucht und Vertreibung „Wir sind an der Tür vorbei gegangen ...“ – alles enthält gemeinsame Geschichte!

Durch stabile Zusammenarbeit mit dem polnischen Partnerverein „Lwóweckie towarzystwo regionalne“ (Regionalverein Löwenberg), dessen Vorsitzender unser Freund Robert Zawadzki ist, konnte das Projekt „Gedenktafeln für das Boberhaus Löwenberg in Schlesien“ begonnen werden. Im Rahmen dieses Projektes informieren vier Gedenktafeln in polnischer, deutscher und englischer Sprache an das ehemalige Boberhaus in Löwenberg.

Das Gebäude am Stadtrand Löwenbergs an der früheren Hirschberger Straße 10, das lediglich 35 Jahre bestanden hat, ist ein Haus, dessen Ruine nur bei genauem Hinsehen erkennbar ist. Dieses Bauwerk mit unterschiedlichen Bezeichnungen, gegensätzlichen Verwendungen und drei andersartigen Arbeitsgemeinschaften ist im Zeitraum 1926 bis 1937 eine fortschrittliche und grenzübergreifende Jugendeinrichtung gewesen, umgangssprachlich wegen seiner Nähe zum Boberfluss „Boberhaus“ genannt. Hier schrieben über 40.000 junge Menschen Geschichte, die in unserem kollektiven Gedächtnis achtungsvoll verbleibt.

Entstehung des Gebäudes

Der berühmte Architekt Professor Hans Poelzig (1869-1936), seinerzeit Lehrer, dann Direktor der Königlichen Kunstgewerbeschule Breslau, hatte den Auftrag des Löwenberger Stadtrates, das Rathaus umzubauen, ehrenvoll erfüllt. Dabei bildete sich die Freundschaft zwischen Familie Hans Poelzig



*Das Boberhaus-Foto (ca. 1935 entstanden) zeigt die architektonische Schönheit des von Professor Hans Poelzig konzipierten Bauwerks, wie es einst beschaffen war. Deutlich zu erkennen ist auch heutzutage der aus Beton gefertigte Unterbau – seit ca. 11. Februar 1945 Ruine.
Foto: Staatsarchiv Hirschberg*

und der Familie des Apothekers Max Zwirner heraus, damals Goldberger Straße 151 D (dieses Gebäude existiert noch). Poelzig wurde von seinem Natur- und Wanderfreund Zwirner, der seine Apotheke verkaufte, beauftragt, auf dessen Sommergrundstück gegenüber der Löwenberger Schweiz ein großzügiges sechsgeschossiges Bauwerk zu errichten. Es trug zunächst die Bezeichnung „Landhaus Zwirner“. 1910 als Knabenalumnat unter dem Namen „Haus Fichteneck“ eröffnet, diente es Schülern des Löwenberger Real-Reform-Gymnasiums im ehemaligen Franziskaner-Kloster als Knaben-Alumnat. Nach Max Zwirners Tod führte seine Ehefrau Elisabeth („Suse“) diese Einrichtung zehn Jahre allein weiter und suchte dann einen Käufer.

Bauorganismus

Die im Archiv von Professor Hans Poelzig vorhandenen Grundrisse und Ansichten beschreiben das Konstrukt des repräsentativen Bauwerks, das ursprünglich in Lehmbauweise mit Strohdach errichtet werden sollte: Über einen zweigeschossigen Sockelbau, der noch vorhanden ist, sprang der Hauskörper hinter einer großen Terrasse zurück. Ebenerdig befand sich das Wirtschaftsgeschoss; darüber das Hauptgeschoss mit Ess- und Musikzimmer, Bibliothek. Die Schlaf- und Wohnräume waren in den darüber liegenden Stockwerken, zu denen ein geräumiges Treppenhaus führte, eingerichtet. Die Küche war durch einen Essenaufzug und eine Treppe mit dem Esszimmer verbunden. Auffallend das weite Satteldach, die geschwungenen Dachfenster und zwei stolze Turmaufbauten.

Schlesische Jungmannschaft wurde Eigentümer

Die Schlesische Jungmannschaft (SJM), eine politisch unabhängige und vielfältig zusammengesetzte Jugendorganisation, suchte unmittelbar nach dem vernichtenden Ersten Weltkrieg neue Wege der Jugendarbeit in Begleitung angesehener Wissenschaftler. 1925 formulierten sie in Schreiberhau (Szklarska Poręba) das Vorhaben, bald in Grenznähe ein Volkshochschulheim einzurichten. Studenten der Universität Breslau warben öffentlich für den Aufbau eines Grenzschulheimes in Löwenberg, das zugleich Freizeithaus, Tagungshaus, freiwillige Arbeitslager, Landschulheim ... für die Jugend



Musik- und Speisezimmer im Boberhaus

aller Schichten und Bekenntnisse sein sollte, ebenso für junge Menschen aus Polen und der Tschechoslowakei. Am 1. Dezember 1925 erfüllte die Schlesische Jungmannschaft, inzwischen den Rechtsstatus „eingetragener Verein“ erlangt, alle Auflagen und kaufte das Bauwerk der Familie Zwirner mit Luftbad und Gebäude für 65 Personen durch Anzahlung von 10.000 Reichsmark Eigenmitteln, ergänzt durch ein großzügiges Darlehen der Weimarer Republik. Jener Eigentümerwechsel wurde per 15. Februar 1926 in das Grundbuch eingetragen. Hierbei verwendete man die Bezeichnung „Boberhaus“ erstmals offiziell; dieser Begriff weitete sich allmählich zum historischen Begriff aus.

Inhalte und Formen der Jugendarbeit im Boberhaus

Zwar müssen wir uns hier auf eine bescheidene Auswahl beschränken, dennoch wohnte in allen eine Gemeinsamkeit: die Idee des dänischen Theologen und Pädagogen Nikolai Frederik Severin Grundtvig (1783-1872) über „Volksbildung“ als lebenslanger Lernprozess. An dieser Erkenntnis hat sich nichts geändert; auch die Europäische Kommission hält mit ihren Bildungsprogrammen daran fest.

Beginn der Bildungsarbeit

Am Anfang der Bildungsarbeit zu Ostern 1926 (4. April 1926) konzentrierte sich der Trägerverein Schlesische Jungmannschaft auf Volkshochschul-Lehrgänge

und Abendkurse für alle Bevölkerungsgruppen, auf Landheimaufenthalte und Ferienlager der Schüler. Zunächst waren es deutsche Teilnehmer, zunehmend aber auch aus Nachbarländern. Bekanntheit und Zuspruch wuchsen ständig – allein im Jahr 1928/29 wurden dort mehr als 1.500 Jugendliche begrüßt.

Freiwillige Arbeitslager für junge Arbeiter, Bauern und Studenten

Die freiwilligen Arbeitslager – Kernbereich der Boberhaus-Angebote – hatten Kennenlernen und Zusammenwachsen junger Arbeiter, Bauern und Studenten durch praktische Betätigungen und geistige Auseinandersetzung zum Inhalt. Es fanden sieben Lager für Männer statt, dann auch für junge Frauen. Im Mittelpunkt standen körperliche Arbeiten direkt für das Boberhaus oder auch im Löwenberger Stadtgebiet, ergänzt von geistiger Betätigung und bereichert durch musische Formen. Tagesablauf der Teilnehmer:

5:00 Uhr	Küchendienstbeginn
5:20 Uhr	Wecken
6:00 Uhr	Frühstück
7:00 - 12:00 Uhr	Körperliche Arbeit (Bau einer Mauer, Planieren des Sportplatzes, Gartenarbeit, Holzhacken)
9:30 Uhr	2. Frühstück
13:15 Uhr	Mittagessen
15:00 Uhr	Besprechung des Lagerstabes
15:45 Uhr	Kaffee
16:00 - 19:00 Uhr	Geistige Arbeit (Vollversammlung, Gruppengespräche)
19:15 Uhr	Abendessen
20:00 Uhr	Berichterstattung, Singen, Musizieren, Theaterspiel
22:00 Uhr	Licht aus

Dorfforschung

Am Boberhaus ebenso erfolgreich realisierte Kurse mit Blick auf rumänische Erfahrungen erforschten einige schlesische Dörfer, so Märzdorf am Bober (Marczów) und das oberschlesische Himmelwitz (Jemielnica). Die zehn Tage

währenden Dorfwochen fanden auch im niederschlesischen Kesselsdorf (Kotliska) bei Löwenberg statt, wurden dort wegen ihres Zuspruchs sogar mehrfach organisiert. In dieser Zeit lebten die jungen Leute in „Gastfamilien“ und wohnten, arbeiteten, aßen mit ihnen. Auch meine Kesselsdorfer Großeltern Richard und Klara Bunzel räumten einem jungen Mann aus Süddeutschland ihre Gastfreundschaft ein, worauf ich stolz bin. Den Jugendlichen gelang es erstaunlich gut, die örtliche Entwicklung zu erfassen, wozu auch amtliche Auskünfte dienten. Jene Einblicke wurden zusammengeführt zu Aussagen über Lebensbedingungen und Eingliederung des Dorfes in die Landschaft. Das pädagogische Boberhaus-Konzept „Junge Menschen aus Großstädten lernen Landleben kennen!“ funktionierte eindrucksvoll.

Löwenberger Arbeitsgemeinschaft und Kreisauer Kreis

Eine wesentliche konzeptionelle Erweiterung bei der Gestaltung der erwähnten freiwilligen Arbeitslager trat 1927 mit Gründung der „Löwenberger Arbeitsgemeinschaft“ ein. Den Anstoß hierfür gab der Jurastudent Helmuth James Graf von Moltke mit seiner Untersuchung extremer sozialer Zustände im Waldenburger Gebiet (Wałbrzych). Er gewann angesehene Persönlichkeiten für das Boberhaus-Kuratorium, so Nobelpreisträger Gerhart Hauptmann und Reichstagspräsident Paul Löbe. Das erste Arbeitslager nach neuem Modell für arbeitslose Jugendliche fand im April 1928 statt. Zehn junge Männer, die später an der von Moltke nach der antijüdischen „Kristallnacht“ der Faschisten am 9./10. November 1938 vorsichtig gegründeten Widerstandsgruppe beteiligt waren, kannten sich aus ihrer gemeinsamen Boberhaus-Zeit. Aufgrund dieser persönlichen Kontakte lud Helmuth James Graf von Moltke vertrauenswürdige Personen aus der Jugendbewegung zur antifaschistischen Mitarbeit ein. Diese mutigen Frauen und Männer erarbeiteten 1942/43 konspirativ auf Gut Kreisau (Krzyżowa) bei Schweidnitz (Świdnica) „Grundsätze für ein neues Deutschland“ nach dem Ende der Hitler-Diktatur. Zahlreiche Mitglieder des „Kreisauer Kreises“ wurden deswegen hingerichtet; ihr mit dem Leben bezahlter Mut bleibt vorbildlich für das andere Deutschland seit 1945. Die auf dem ehemals Moltkeschen Gut eingerichtete Internationale Jugendbegegnungsstätte „Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung“ arbeitet im Geist dieser unerschrockenen Gruppe.

Zur Wirtschaftlichkeit des Boberhauses

Das Boberhaus musste seine Ausgaben zum größten Teil aus Eigeneinnahmen finanzieren, ein wenig unterstützt durch die öffentliche Hand. Das bedeutete, mit allem äußerst sparsam umzugehen, zumal „nebenbei“ das Darlehen zu tilgen war. Es ist zu würdigen, dass der Trägerverein trotz „knapper Kasse“ niemals Insolvenz anmelden musste, denn Verpflegung und Ausstattung wurden einfach gehalten; Kursleiter und Referenten nahmen kein Honorar; alle Mitarbeiter konnten sich aufeinander verlassen. Ein erheblicher Teil des alltäglichen Unterhaltes wurde durch umfangreiche private Geld- und Sachspenden gesichert. 1928 kaufte man die angrenzende Gartenfläche hinzu, um den Gemüsebedarf selbst zu realisieren. Ein von der Stadt Löwenberg 1929 in Erbpacht überlassenes Stück Land „verwandelte“ der Boberhaus-Gärtner in eine Obstplantage; eigene Nutztiere lieferten Fleisch, Milch, Eier. Infolge klugen Wirtschaftens und dank des Ansehens des Boberhauses hatten Grundstück und Gebäude zum Zeitpunkt der skrupellosen Enteignung am 9. November 1937 einen Wert von 115.000 Reichsmark erlangt, das Inventar umfasste mindestens 150.000 Reichsmark. Diese finanziellen Werte manifestierten sich zum Beispiel in 4 Hektar Park, Gärten und Acker, in 2.500 Büchern, ungezählten Noten, vielen Musikinstrumenten, in Archivarien und Kartensammlungen, einer Tischlerei und einer Schlosserei mit vielfältigen Werkzeugen – diese Aufzählung ließe sich ergänzen. Aber etwas können nüchterne Zahlen nicht ausdrücken: Wärme, Atmosphäre und Anziehungskraft des Boberhauses, wie es einst war.

Das Boberhaus nach Hitlers Machtergreifung 1933

Die NSDAP erkannte im Boberhaus eine von der Schlesischen Jungmannschaft getragene Einrichtung, die sich dem faschistischen System und der Hitler-Jugend keinesfalls unterordnen wird, obwohl Gesprächsbereitschaft bestand. Es waren der schlesische Gauleiter, der Löwenberger Ortsvorsitzende der NSDAP und der im Schloss Braunau (Pałac Brunów) – damals Reichsjugendsportschule – herrschende SA-Führer, die starken Druck ausübten. Dies hielt die nonkonforme Boberhaus-Leitung zunächst aus, doch als üble Finanzmanipulationen folgten und kommunistische Buchbestände

vorgetäuscht wurden, telegrafierte Hans Raupach, letzter Geschäftsführer, am 9. November 1937 voller Ironie: „Darüber belehrt, dass Festhalten am Rechtsstandpunkt Widerstand gegen die Staatsgewalt bedeutet, sind wir zur Übergabe bereit.“ Nahezu elf Jahre erfolgreichen Wirkens und Ausstrahlens des Boberhauses in Trägerschaft der fortschrittlichen Schlesischen Jungmannschaft fanden das rigore Ende, der Grundbuch-Eintrag „Boberhaus“ wurde gelöscht. Nachfolgend diente die Einrichtung als Jugendherberge der Hitler-Jugend, als Erholungsheim verwundeter Soldaten und schließlich als Lager für niederländische Zwangsarbeiterinnen. An einem der schlimmen Februar-Tage 1945 ging das stolze Gebäude vollständig in Flammen auf, nur sein Sockelbau blieb übrig. Ob erbitterte Kriegshandlungen, die in nächster Nähe explodierende Chemische Fabrik oder Brandstiftung daran schuld waren, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

Spuren des Boberhauses seit 1945

Das Boberhaus verblieb in den Erinnerungen jener Teilnehmer, die den verheerenden Zweiten Weltkrieg überstanden hatten. Schon bald bildete sich in Westdeutschland die Interessengemeinschaft „Boberhauskreis“ heraus, die auch Kontakte zu Kreisau unterhielt. Nachkommen („Boberhäusler“) waren Gäste des 800. Jubiläums der Stadt Löwenberg. In München entstand ein umfangreiches Boberhaus-Archiv. Es erschienen Bücher; an der Gesamthochschule Essen wurde eine Dissertation angenommen; die Anzahl thematischer Zeitungsbeiträge ist unbekannt. Wenig untersucht ist, welche Inhalte fortgeführt wurden, zum Beispiel in der DDR als freiwillige Lager für Erholung und Arbeit. Um Boberhaus-Spuren zu erhalten und zu verstärken, haben die Stadt Löwenberg, der Löwenberger Regionalverband (Lwóweckie towarzystwo regionalne) und Städtepartnerschaftsverein Heidenau e. V. das Gemeinschaftsprojekt „Gedenktafeln für das Boberhaus Löwenberg in Schlesien / Dom Bobrów“ auf den Weg gebracht; polnische Schüler wollen die Geschichte des Boberhauses erforschen; das Boberhaus wird im örtlichen Touristen- und Wanderführer vorgestellt.

Lediglich 35 Jahre existierte dieses stolze Bauwerk, bevor es unterging – historisch betrachtet ein kurzer Zeitabschnitt und doch mit erwähnenswerten Besonderheiten:



Vor der Informationstafel zum Boberhaus in Löwenberg stehen: Dr. Greiff (Bildmitte), dessen Vater Dr. Walter Greiff von 1933 bis 1937 letzter Leiter des Boberhauses in Trägerschaft der fortschrittlichen Jugendorganisation „Schlesische Jungmannschaft“ gewesen war, Robert Zawadzki, Vorsitzender des polnischen Regionalvereines Löwenberg (rechts) und Lesław Krokosz, stellvertretender Bürgermeister der Stadt und Gemeinde Löwenberg. Foto: Anita Pysz

Die längste Zeit – gut elf Jahre – war es unvergessliche Heimstatt für Heranwachsende und Jugendliche unter wechselnden Bezeichnungen. Der Begriff „Boberhaus“ in Trägerschaft der Schlesischen Jungmannschaft gilt im engeren Sinn für den Zeitraum vom 15. Februar 1926 bis 9. November 1937, wurde aber schnell zum Synonym für das prachtvolle Bauwerk. Des- sen Zweckentfremdung in den letzten Jahren seines Bestehens schmerzt jeden aufrichtigen Menschen.

Drei Arbeitsgemeinschaften unterschiedlicher Bedeutung sind damit verbunden:

- die Arbeitsgemeinschaft zwischen dem Bauherrn Apotheker Max Zwirner und dem Architekten Professor Hans Poelzig;

- die Löwenberger Arbeitsgemeinschaft zur Gestaltung des neuen Modells freiwilliger Arbeitslager für junge Arbeiter, Bauern und Studenten am Boberhaus;
- der Kreisauer Kreis, dem unter Leitung des mutigen Helmuth James Graf von Moltke (11. März 1907 - 23. Januar 1945) weitere neun Boberhaus-Aktive angehört hatten – eine herausragende antifaschistische Gruppierung von internationaler Bedeutung.

Quellen:

Greiff, Walter: Das Boberhaus Löwenberg/Schlesien 1933-1937, Sigmaringen 1985; *Greiff, Martin Dr.*: Die Schlesische Jungmannschaft. Initiativen und Werke in den Bereichen der Erwachsenenbildung und internationalen Zusammenarbeit. Eine zusammenfassende Auswertung, Selbstverlag des Autors, Wachtberg 2016; *Trappen, Jürgen von der*: Die Schlesische Jungmannschaft in den Jahren von 1922 bis 1932. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Jugendbewegung (Dissertation), Gesamthochschule Essen 1996; *Roon, Ger van*: Helmuth James Graf von Moltke. Völkerrecht im Dienste der Menschen. Dokumente, Siedler Verlag o. J.; *Staatsarchiv Hirschberg* (Archivum Państwowe Jelenia Góra), Akte Magistrat Löwenberg, Signatur 2327



Im Bahnhof Radzionkau (Radzionków) wurde ein Museum der Deportation oberschlesischer Bevölkerung in die Sowjetunion eingerichtet.

Foto: Wikim.Com.

TRAGÖDIE DER DEUTSCHEN

in den ehemaligen deutschen Gebieten in Polen

Dawid Smolorz

Als das Dritte Reich am 8. Mai 1945 kapitulierte, befanden sich die deutschen Ostgebiete bis auf den südlichen Streifen Niederschlesiens und einen kleinen Teil Oberschlesiens in sowjetischer Hand. Bereits seit Frühjahr bestanden aber in einigen Regionen parallel auch polnische Verwaltungsstrukturen (z.B. in Oberschlesien). Einem Teil der Bevölkerung gelang die Flucht vor der Front. Einen besonders dramatischen Verlauf hatte die Flucht in Schlesien und Ostpreußen, wo die zivile und die Militärverwaltung vom schnellen Vordringen der Roten Armee vielerorts überrascht wurden und eine effektive Evakuierung sich kaum noch organisieren ließ. Nachdem Ende Januar 1945 Ostpreußen eingekesselt wurde, versuchten tausende Einwohner der Region über das zugefrorene Frische Haff auf die Kurische Nehrung und weiter nach Danzig zu gelangen. Viele Menschen fanden dort den Tod, als das Eis unter den vollbeladenen Treckwagen oder infolge des Beschusses durch sowjetische Tiefflieger einbrach. Tausende weitere Flüchtlinge aus Ostpreußen und Pommern kamen bei den Versenkungen der Wilhelm Gustloff (30. Januar), der General von Steuben (10. Februar) und der Goya (16. April) ums Leben. Die vor der Front nicht evakuierte bzw. nicht geflüchtete Zivilbevölkerung erlebte in der ersten Phase nach der Eroberung durch die Rote Armee eine Terrorwelle von enorm großem Ausmaß. Die Sieger nahmen grausam Rache für die Verbrechen, die im deutschen Namen im Osten begangen worden waren. Die Handlungsfreiheit gab den Soldaten mit den roten Sternen an den Mützen der Befehl des Hauptkommandos der Roten Armee vom 9. August 1944, in dem die Gebiete, die vor 1939 zu Deutschland gehört hatten, als Kriegsbeute zu behandeln waren. Meistens verlief der Einmarsch der Roten Armee ähnlich. An der Tagesordnung waren Hinrichtungen, Vergewaltigungen und Plünderungen. Hinzu kam die willkürliche und systematische Beschlagnahme des Besitztums, der Nahrungsmittel und des lebenden Inventars, die zu einer extremen Verarmung der Bevölkerung führte.

Deportationen in die Sowjetunion

Kurz nach der Eroberung von Teilen des Reichsgebiets durch die Rote Armee begann die groß angelegte Zwangsdeportation deutscher Bevölkerung in

die Sowjetunion. Aus Ostpreußen rollten die ersten Transporte bereits Ende 1944 in Richtung Osten. In Oberschlesien erreichten die Verschleppungen im Februar und März 1945 ihren Höhepunkt. Es handelte sich dabei um eine international sanktionierte Aktion. Im Rahmen der Konferenz von Jalta (4.-11. Februar 1945) hatte Stalin zum Teil nachträglich die Zustimmung der Westmächte erlangt, Zivilisten aus den besetzten Teilen Deutschlands als „lebende Kriegsreparation“ in das Sowjetimperium zu schaffen. Aus den bis März 1945 von der Roten Armee eroberten Gebieten Ostpreußens, Pommerns und Schlesiens wurden mehr als 200.000 deutsche Männer, Frauen und Jugendliche zur Zwangsarbeit deportiert. In Ostpreußen fanden die letzten Verschleppungen noch 1946 statt. Da in Oberschlesien viele Industriearbeiter als unabhkömmlich vom Heeresdienst befreit worden waren und damit ihre Festnahme relativ unkompliziert war, blieben Frauen dort meistens von der Aktion verschont. Ostpreußische Männer befanden sich zum damaligen Zeitpunkt dagegen meistens im Kriegsdienst. Deswegen umfassten die Deportationen aus dieser Region auch eine hohe Anzahl von Frauen und Mädchen im Alter von 15 bis 50 Jahren. Die Verschleppten mussten zum Teil unter unmenschlichen Bedingungen in Bergwerken, Steinbrüchen, in der Landwirtschaft, beim Holzfällen oder bei der Säuberung der Städte arbeiten. Sie wurden nicht nur im europäischen Teil der Sowjetunion, sondern auch im Kaukasus, Ural und in Sibirien eingesetzt. Krankheiten, Unterernährung, Schikanen durch Wächter und erbarmungslose Ausbeutung dezimierten die Zwangsarbeiter. Die genaue Zahl der Verstorbenen und Ermordeten bleibt bis heute unbekannt. Von den verschleppten Oberschlesiern hat schätzungsweise weniger als ein Drittel die Deportation überlebt.

Dramatisch gestaltete sich auch die Lage derer, die der Verschleppung entkamen. Des Hauptnährers, in vielen Fällen aber auch jeglicher Lebensgrundlage beraubt, mussten die Familien lange Monate nicht nur unter Willkür der Sieger, sondern auch unter Hungersnot leiden. Vor allem in den Städten glich die Situation der von den Sowjets terrorisierten deutschen Bevölkerung einer Katastrophe. Viele Betriebe arbeiteten nicht, Geschäfte blieben leer und geschlossen und die deutsche Währung war wertlos. In den Gebieten, die vor 1939 in der Nähe der Grenze zu Polen lagen, wurden zum Teil brutale Plünderungen zu einer alltäglichen Erscheinung. Vor allem die Einwohner von Masowien, Kurpien, dem Tschenschochauer und dem Lodscher

Land, welche Ostpreußen bzw. Oberschlesien bisher nur als „arme Saisonarbeiter“ besucht hatten, nutzten die Gelegenheit, um an den nun schutzlosen Bürgern des Deutschen Reiches Revanche für die Jahre der deutschen Besatzung zu nehmen, Minderwertigkeitskomplexe abzureagieren und sich zu bereichern.

Polnische Verwaltung

Ab Frühjahr/Sommer 1945 übernahmen polnischen Beamten sukzessive die Verwaltung in den Gebieten östlich der Oder und Lausitzer Neiße (mit Ausnahme des nördlichen Ostpreußens mit Königsberg). Kurz darauf setzte ein organisierter Zuzug von Polen ein. Anders als man häufig denkt, beschränkte sich dieser aber nicht nur auf die Einwohner der von der Sowjetunion annektierten östlichen Woiwodschaften der Zweiten Republik. Auch aus den armen Regionen Mittelpolens strömten Hunderttausende ein, um – wie es bis 1989 in der offiziellen Propaganda hieß – die wiedergewonnenen Piasten-Gebiete neu zu besiedeln. Damit entstand für die deutsche Bevölkerung, eine gänzlich neue Situation. Nicht nur musste sie wegen der fehlenden Versorgung buchstäblich ums Überleben kämpfen. Von nun an konnten ehemalige Reichsbürger de facto jederzeit aus ihrer bisherigen Wohnung ausgewiesen werden, um polnischen Siedlern Platz zu machen. Häufig waren die neuen Siedler einfach auf der Suche nach attraktivem Besitz. In den ländlichen Gebieten wurden oftmals von Deutschen bewohnte Bauernhöfe Polen zuerkannt. Die Ersteren waren eine Zeitlang noch geduldet, aber sie mussten es akzeptieren, dass sie nun im eigenen Haus wie Knechte behandelt würden.

Das Schicksal der Heimatverbliebenen

Dass die deutsch-polnische Grenze an die Oder und Lausitzer Neiße verschoben wird, war den in der Heimat verbliebenen oder zurückgekehrten Deutschen anfangs nicht bewusst. Von den Informationen über die aktuelle politische Situation meist abgeschnittenen, erwarteten sie, dass Schlesien, Pommern und Ostpreußen nach der sowjetischen Besatzung früher oder später Teile eines wieder gegründeten deutschen Staates würden. Die in Potsdam von den Siegermächten beschlossene Übergabe der Ostprovinzen an die pol-

nische Verwaltung (17. Juli bis 2. August 1945) besiegelte aber das Los weiterer Teile deutscher Bevölkerung. Denn diese sollten aus den nun Polen zuerkannnten Gebieten ausgesiedelt werden. Noch bevor die Beschlüsse gefasst worden waren, versuchten die kommunistischen polnischen Behörden, vollendete Tatsachen zu schaffen, und das Land von den Deutschen zu „säubern“. Bereits am 10. Februar 1945 – lange vor der endgültigen Entscheidung der Siegermächte – hatte der fungierende Woiwode von Schlesien-Dombrowa, Jerzy Ziętek, angekündigt, die Deutschen würden aus den „urpolnischen Gebieten“ entweder abgeschoben oder als Zwangsarbeiter eingesetzt. In ganz Polen (in seinen neuen Grenzen) entstanden ca. 200 Lager, in denen Reichsbürger, aber auch frühere polnische Bürger deutscher Nationalität inhaftiert wurden. Deutsche aus Ostpreußen und Pommerellen wurden nach Potulitz und Kaltwasser bei Bromberg verschleppt, in Schwientochlowitz (Zgoda), Myslowitz, Auschwitz, Jaworzno und Lamsdorf wurden Deutsche und als Deutsche eingestufte Einwohner des vor 1939 durch eine Staatsgrenze geteilten Oberschlesien gefangen gehalten. Das Gefängnis Sikawa diente wiederum als ein sog. Filtrationslager für deutsche Bevölkerung des Lodscher Landes. Bei den meisten Einrichtungen handelte es sich um eine bereits bestehende deutsche Infrastruktur aus der Kriegs- oder Vorkriegszeit, die vom polnischen Ministerium für Öffentliche Sicherheit (MBP) übernommen wurde. Die Deutschen stellten in diesen Lagern jeweils die größte Gruppe dar, neben ihnen waren dort aber auch Angehörige der antikommunistischen polnischen Untergrundbewegung und für antipolnische Aktivitäten beschuldigte Ukrainer inhaftiert. Die hohe Sterberate in den Lagern war auf katastrophale hygienische Bedingungen, Unterernährung sowie zum Teil auf Racheakte und sadistische Neigungen der Wächter zurückzuführen. Mit der Errichtung der Lager beabsichtigte die kommunistisch-polnische Verwaltung, gleich mehrere Ziele zu erreichen. Zum einen wollte man die Inhaftierten als kostenlose Arbeitskräfte nutzen, zum anderen um an ihre Häuser und Wohnungen ranzukommen und diese den ostpolnischen Siedlern zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig dienten die Lager vor allem in Oberschlesien und Ostpreußen als Erpressungsmittel, mit dem man versuchte, die früheren Reichsbürger dazu zu bewegen, die polnische Volkszugehörigkeit zu deklarieren und in einem weiteren Schritt Anträge auf vorläufige polnische Staatsangehörigkeit zu stellen. Parallel existierte ein Netz von NKWD-Lagern, die so wie die Lager des polnischen Ministeriums

für Öffentliche Sicherheit meistens in den ehemaligen nationalsozialistischen Arbeits- oder Konzentrationslagern untergebracht waren.

Während die einheimische Bevölkerung Niederschlesiens und Pommerns fast komplett ausgewiesen wurde, entging in dem traditionell multikulturellen Oberschlesien und in Teilen Ostpreußens ein nicht geringer Teil der Deutschen der Vertreibung, weil er als polnisch-stämmig eingestuft worden war. Im Rahmen der sog. nationalen Verifizierung hatten bisherige Reichsbürger ihre Bindungen an die polnische Kultur nachzuweisen. Meistens reichte die Kenntnis des slawisch-oberschlesischen oder des masurischen Dialekts oder ein polnisch klingender Familienname, um in der Heimat bleiben zu dürfen. Dabei stellten sie in den Grenzregionen freilich keinen Beleg für eine ethnische Zugehörigkeit dar. Der polnische Staat brauchte die Einheimischen einerseits als Arbeitskräfte, andererseits um auf internationaler Ebene den Anspruch auf die „piastischen Gebiete“ zu begründen. Viele Oberschlesier, Ermländer und Masuren wollten zudem unabhängig von ihrer nationalen Identität der Vertreibung entgehen und die weitere Entwicklung in der Heimat abwarten. Die Verschiebung der deutsch-polnischen Grenze auf die Oder und die Lausitzer Neiße erschien ja damals als eine derart unvorstellbare Idee, dass man sie für vorübergehend hielt. Den Zweifel bestärkte noch der Umstand, dass ein Friedensvertrag nicht unterzeichnet war und die Westalliierten im Protokoll der Potsdamer Konferenz eine endgültige Aussage über die künftige Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen vermieden hatten.

Auch die Aussiedlung aus den bisher praktisch homogenen deutschen Regionen Pommern und Niederschlesien umfasste nicht die komplette Bevölkerung. Ein Teil von ihr entging in der ersten Phase der Ausweisung aus wirtschaftlichen Gründen. Bergleute aus dem Waldenburger Revier, Bauern aus Pommern und andere als Fachleute eingestufte Deutsche und ihre Familienangehörigen durften, bzw. mussten bleiben, um in der neuen Realität eine möglichst reibungslose Arbeit von Industriewerken oder landwirtschaftlichen Betrieben zu gewährleisten. Die sog. reklamierten Deutschen waren in der ersten Phase praktisch unersetzlich. In den meisten Fällen wurden sie jedoch wie billige oder kostenlose Arbeitskräfte behandelt. Während ihre materielle Situation meistens schlechter war als die ihrer Landleute aus Oberschlesien oder Ostpreußen, welche die polnische Staatsangehörigkeit angenommen hatten, wurden sie trotz allem stets als Deutsche behandelt. Seit dem An-

fang der 1950er Jahre durfte sich im Waldenburger Raum und in Pommern sogar ein bescheidenes deutsches Kulturleben entwickeln und es wurden kleine deutsche Schulen eröffnet. Jene, die sich oft unter Zwang oder wegen Aussiedlungsdruck mit der polnischen Staatsangehörigkeit „beschenken“ ließen, mussten fortan – zumindest offiziell – ihre Wurzeln vergessen. Für den Gebrauch der deutschen Sprache drohten je nach Periode verschiedene Strafen. Direkt nach Kriegsende war die Inhaftierung in einem Arbeits- oder Aussiedlungslager eine durchaus realistische Maßnahme. Später musste man mit hohen Geldstrafen, Verlust der bisherigen Stelle oder anderen negativen Konsequenzen am Arbeitsplatz rechnen. Wohlgermerkt bezog sich dieses Verbot sowohl auf die Öffentlichkeit (Kirchenleben eingeschlossen) als auch auf die Privatsphäre. Es stellte ein Element der groß angelegten „Entdeutschungsaktion“ dar. Die verbliebenen und offiziell als Polen geltenden Deutschen mussten meistens ihre Vornamen und häufig auch ihre Familiennamen polonisieren oder an die polnische Schreibweise anpassen lassen.

Mitglieder des Deutschen Freundschaftskreises Kandrzin-Mitte (Kedzierzyn Śródmieście) gedenken der Opfer des Internierungslagers in Lamsdorf (Łambinowice).

Foto: Klaudia Kandzia



Dem vom kommunistischen Staat organisierten Kampf gegen die deutsche Vergangenheit fielen unter anderem auch jegliche deutschsprachige Informations- und Werbeaufschriften, Ladenschilder und Wegweiser zum Opfer. Nicht verschont blieben oft sogar deutsche Inschriften auf Grabsteinen, die herausgemeißelt oder überpinselt wurden. Bis zur politischen Wende von 1989 reagierte der kommunistische Staat stets mit Schikanen nicht nur auf die Postulate, Deutsche in Polen als nationale Minderheit anzuerkennen, sondern auch auf jegliche Manifestationen der deutschen Gesinnung und Sympathiebekundungen gegenüber der Bundesrepublik Deutschland.



Foto: Bundesarchiv, Bild 146-2005-0065 / Götz, H./Wikipedia

ADOLF KARDINAL BERTRAM (1859-1945)

Zum 75. Todestag

von Günter Christmann

Als am 21. Januar 1945 der bereits hochbetagte und von Krankheit gezeichnete Breslauer Fürsterzbischof, Adolf Kardinal Bertram, die Dominsel bei klirrender Kälte verlassen musste, ahnte er wohl, dass es eine Reise ohne baldige Rückkehr werden würde. Der bereits in der Ferne hörbare Kanonendonner der heranrückenden Front begleitete ihn auf seiner Fahrt in Richtung Sudetengebirge. Ziel war der bereits im Böhmischen liegende südlichste Zipfel der Diözese, das Schloss Johannesberg bei Jauernig (Javornik). Hier erlebte der greise Bischof das Ende des Zweiten Weltkrieges und die umbruchartigen Veränderungen der politischen und territorialen Verhältnisse, hier vollendete sich ein langes von schwersten Gewissensprüfungen gezeichnetes Leben, und hier mussten seine Gebeine entgegen der bischöflichen Tradition mehr als 46 Jahre verweilen, ehe sie im Heimatdom die letzte Ruhe finden durften.

Fruchtbare Hildesheimer Zeit

Adolf Bertram wurde am 14. März 1859 in Hildesheim als Sohn eines wohlhabenden Tuchkaufmanns geboren. Im bischöflichen Gymnasium seiner Geburtsstadt, dem Josephinum, legte er als Jahrgangsbester die Reifeprüfung ab, ehe er in München und Würzburg Theologie studierte und 1881 zum Priester geweiht wurde. Anschließend begab er sich zu weiteren Studien nach Innsbruck und Rom. 1883 promovierte er in Würzburg zum Doktor der Theologie, ein Jahr später in Rom zum Doktor des Kanonischen Rechtes. Obwohl körperlich klein und schwächig, in seinem Wesen zurückhaltend und mit einem später nicht mehr spürbaren Sprachfehler behaftet, widmete er sich mit großer Disziplin und Nachhaltigkeit allen ihm übertragenen öffentlichen Aufgaben. Das brachte ihm Respekt und Achtung ein.

Seinen kirchlichen Dienst begann er 1884 in Hildesheim mit der Aufarbeitung der Archive und Bibliotheken. In den folgenden zwanzig Jahren erwarb er sich besondere Anerkennung als Historiker durch viele wissenschaftliche Arbeiten zu den Hildesheimer Bischöfen und zur Geschichte des Bistums. Die Ernennungen zum Domvikar (1883) und ein Jahr später zum Domkapitular legen davon Zeugnis ab. Der Aufbau des Bistumsarchivs und der Dombibliothek in Hildesheim gehen auf seine Verdienste zurück.

Nachdem er 1905 zum Generalvikar berufen worden war, trat er bereits ein Jahr später, am 15. August 1906, die Nachfolge Wilhelm Sommerwercks (1871-1905) als 64. Bischof von Hildesheim an. Der damalige Fürstbischof von Breslau, Georg Kardinal Kopp (1837-1914), dessen Nachfolger Bertram wenige Jahre später werden sollte, nahm die Bischofsweihe im Hildesheimer Mariendom vor. Alle drei waren Absolventen des bischöflichen Josephinums!

Die Jahre seines überaus erfolgreichen Wirkens in der Diözesanverwaltung, schließlich als Kapitularvikar und Bischof in Hildesheim hinterließen bei dem späteren Kardinal Bertram prägende Eindrücke. Ein ganzes Leben blieb er auch mit seiner Heimatstadt verbunden! So protestierte er im Oktober 1943 von Breslau aus gegen die Einsetzung eines neuen Leiters des Josephinums, der als unentwegter Bekämpfer des Christentums aufgetreten war. Die nach der Reichsgründung von Bismarck verfolgte Politik des Zurückdrängens des Einflusses der katholischen Kirche versuchte Bertram aufzuhalten. Er förderte die gründliche Ausbildung des Klerus⁴, den Aufbau des katholischen Laienwerkes und die Errichtung von Kirchen. Er befürwortete die Mitgliedschaft der Katholiken in christlichen Gewerkschaften und Arbeitervereinen, engagierte sich besonders für die religiöse Erziehung in der Familie und Schule sowie für die seelsorgerische Betreuung der polnischen Wanderarbeiter, die zu jenem Zeitpunkt etwa 12% der Diözesanmitglieder ausmachten. Um diese Gläubigen wirkungsvoll zu erreichen, sandte er Geistliche nach Krakau, damit sie dort die polnische Sprache erlernen. Bischof Bertram gelang es auch, den im braunschweigischen Teil seiner Diözese laut Gesetz „nur geduldeten“ Katholiken durch die Abschaffung des so genannten „Katholikengesetzes“ von 1902 wieder größere Rechte einzuräumen. Ihm war daran gelegen, eine Art Balance von gesellschaftlichem Engagement und religiösem Leben zu halten. Dabei entsprach es dem Wesen Bertrams, sich nicht durch starke öffentliche Auftritte Gehör zu verschaffen, sondern erstrittene Positionen durch Verhandlungen mit bindenden Vertragsabschlüssen abzusichern. Bertram erwies sich bei den staatlichen Obrigkeiten als verlässlicher Partner, und auch der Papst schien von seiner Amtsführung überzeugt.

Bischof in Breslau im Ersten Weltkrieg

Daraus erklärt sich auch die 1914 von Kaiser Wilhelm II. beförderte Ernennung Bertrams zum Oberhirten des größten Bistums im deutschsprachigen Raum.



Breslauer Dominsel

Foto: Wikipedia

Adolf Bertram übernahm 1914 nach seiner Berufung zum Fürstbischof die durch den Tod von Kardinal Kopp vakant gewordene Leitung der Diözese. Der Erste Weltkrieg begann wenige Wochen nach seinem Amtsantritt und Teile des Bistums waren bald von russischen Truppen besetzt. Not, Entbehrungen, menschliches Leid, die von ihm sehr bedauerte Abdankung des Kaisers und schließlich das vernichtende Kriegsende hinterließen bei Bertram tiefe seelische Spuren. 1916 berief ihn Papst Benedikt XV. zum Kardinal „in petto“. Wegen der Kriegsergebnisse erfolgte das Wirksamwerden des päpstlichen Willens erst im Dezember 1919. Diese hohe Anerkennung erhielt Bertram nicht nur wegen der Größe und Bedeutung des Bistums, sondern auch wegen seiner hervorragenden bischöflichen Persönlichkeit. Bei der Übergabe des Biretts würdigte der Papst den seelsorgerischen Fleiß und die „große Gelehrsamkeit“ des Breslauer Oberhirten. Das stärkte Bertrams Autorität bei den katholischen Würdenträgern. Folgerichtig wurde er 1920 zum Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz gewählt, ein Amt, das er bis zu seinem Tode inne hatte.

Durch den Beschluss der Siegermächte, den polnischen Staat wiederzuerrichten, traten neue Bedingungen für die Diözese ein. Ein Viertel seines Bistums, die Diözese Kattowitz, wurde von Breslau abgetrennt. Die politischen Verhältnisse, die trotz einer anders verlaufenen Volksabstimmung zur Abtrennung und Spaltung führten, schmerzten den Kardinal sehr. Nationalistische Tendenzen machten

sich auch innerhalb des Klerus' breit und führten zu einem offenen Riss. Bertram erwarb daraus seine Abneigung gegen einen übersteigerten Nationalismus, seine Haltung gegen politische Aktivitäten von Priestern und gegen jegliche öffentliche politische Kundgebungen kirchlicher Kreise. Da in seiner Diözese Deutsche, Polen, Tschechen und Sorben lebten, mahnte der Kardinal die Gläubigen des Bistums mit den Worten:

*„Mildert und mäßigt die nationalen Unterschiede und Gegensätze!
Niemand kann es tadeln, wenn ihr eure Stammesart und eure Sprache
liebt. Im Gegenteil, Sprache und Stammesart sind Gaben, die Gott
uns von Natur gegeben“*

Neuordnung in der Weimarer Republik

Mit der Gründung der Weimarer Republik erfolgte auch eine allgemeine politische und strukturelle Neuorientierung, die den Kardinal vor große Herausforderungen stellte. Obwohl Bertram kein Demokrat im heutigen Sinne war, unterließ er es aber, offen gegen die Republik zu agieren. Er anerkannte den Reichspräsidenten als legitime staatliche Obrigkeit, mit der er zum Wohle der Kirche zusammenarbeiten musste, um den Katholiken die Mitsprache zu sichern. In seiner Funktion als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz benötigte er im Besonderen den Zugang zu staatlichen Stellen, weil er die Organisation der kirchlichen Strukturen, die kirchenrechtliche und pastorale Neuausrichtung nach den Ergebnissen des Ersten Weltkrieges zu bewältigen hatte.

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam es unter Kardinal Bertram zu gravierenden Veränderungen, die auch tief in das Bistum wirkten: das alte Zisterzienserkloster Grüssau wurde Mittelpunkt der aus Prag vertriebenen deutschen Benediktinerinnenmönche. Neue von Bertram geförderte Niederlassungen der Jesuiten entstanden in Breslau, Oppeln, Beuthen und anderen Orten, und auch die katholische Jugendbewegung nahm einen neuen Aufschwung. Die von Bertram 1925 berufene und eröffnete Diözesansynode festigte diese Entwicklung. 1929 fand eine Neuordnung der organisatorischen Struktur der preußischen Bistümer statt. Schweren Herzens aber ohne Bitterkeit wurde der bisherige Delegaturbezirk Berlin von Breslau getrennt und zu einer eigenen Diözese ausgestaltet. Als Ausgleich erhob der Heilige Stuhl Breslau zum Erzbistum und Kardinal Bertram zum Erzbischof, einen Titel, den er in Bescheidenheit kaum anwendete.

Er erhielt als äußeres Zeichen vom Papst das Pallium, ein mit schwarzen Kreuzen versehenes weißes wollenes Band, das nur auserwählten Metropolitane verliehen wird.

Tief besorgt sah Kardinal Bertram den aufkommenden Nationalsozialismus mit seinen widerlichsten Auswüchsen: den brutalen Verfolgungen Andersdenkender, den Hass gegen die Juden und die Propagierung einer „Herrenrasse“. In seinem 1930 veröffentlichten „Wort in ernster Stunde“ ließ Bertram schon frühzeitig keinen Zweifel daran, dass er den Nationalsozialismus, die Rassenideologie und den Germanenkult für antichristlich hielt und warnte vor dem kirchenfeindlichen Kurs der Nazis. Doch Bertram mied öffentliche Proteste, forderte aber immer wieder die Einhaltung vertraglicher Zusicherungen bei der seelsorgerischen und karitativen Kirchenarbeit ein. Er blieb seinem Naturell treu, eher leise, zurückhaltend und unauffällig aufzutreten, um die Regierenden nicht zu reizen, wenn er forderte, gegebene Zusicherungen zur stabilen Ausübung des kirchlichen Lebens einzuhalten.

Unter der braunen Diktatur

Als die Nationalsozialisten die Macht an sich rissen, war Bertram bereits im 74. Lebensjahr. In seinen Hirtenbriefen missbilligte er den antichristlichen Kurs der Nazis erneut, wollte aber die neuen Machthaber als staatliche Obrigkeit im Sinne des vom Vatikan vorgegebenen Reichskonkordats behandeln. Für Bertram bedeutete dies, sich öffentlicher Proteste zu enthalten und sich auf interne Einsprüche zu beschränken, wenn kirchliche Interessen beeinträchtigt wurden. Die von den braunen Horden veranstalteten Hetzjagden gegen Oppositionelle, die Bücherverbrennungen, die Demütigungen und schrittweise Entrechtung der Juden und anderer Minderheiten führten in den Novembertagen 1938 zu den berüchtigten Pogromen, während derer jüdische Menschen erschlagen, gefoltert und ihrer Existenz beraubt wurden. Schließlich lösten die bald einsetzenden Deportationen und das „planmäßige“ Morden Entsetzen und Protest aus. Kardinal Bertram beließ es jedoch bei Hunderten von schriftlichen „Eingaben“, in denen er in der Sache hart blieb, aber jeglichen „lauten“ Ton vermied. Er wollte auf keinen Fall den Kontakt zum Staat abreißen lassen, weil er fürchtete, damit den Gläubigen mehr Schaden zuzufügen. Unter diesem Aspekt sind auch seine als Vorsitzender der Bischofskonferenz und ranghöchstem katholischen deutschen Würdenträger

übermittelten Glückwünsche zu Hitlers Geburtstag zu sehen, die besonders bei dem Berliner Bischof Preysing auf Widerspruch stießen.

Bertram bot bereits 1942 seinen Rücktritt von diesem Amt an, verblieb aber wegen seiner geschätzten ausgleichenden Art. Kritiker warfen ihm später vor, zu 'kompromisslerisch' gewesen zu sein. Aber mit seinem behutsamen Auftreten hat er vielen Menschen auch einen guten Dienst erwiesen.

Mit dem heutigen Blick auf die Verletzung grundlegender Menschenrechte und auf die Verbrechen des braunen Regimes erscheint das damalige Verhalten des Kardinals nicht verständlich, zumal es andere Bischöfe gab, die sich diesem Unrecht entgegenstellten. Aber was hätte der Kardinal mit lauten Paukenschlägen bei den brutalen Machthabern erreicht? Die langen Erfahrungen als Bischof in schwierigen Zeiten hatten ihn gelehrt, dass vor allem durch „stille“ Diplomatie und „leise“ kritische Töne mehr erreicht werden kann. So engagierte sich der Kardinal für die Lebensrettung des 1941 nach Dachau deportierten Bischofs Michael Kozal, erwirkte auch für die dort inhaftierten polnischen Geistlichen bessere Verpflegung und Möglichkeiten für deren Religionsausübung und setzte sich in vielfältigster Weise für die Einhaltung grundlegender Bürgerrechte ein. Was er damit im Einzelnen wirklich bewirken konnte, bleibt im Dunkeln. Obwohl Kardinal Bertram wegen seines hohen Alters nicht mehr lange und entbehrungsreiche Fahrten unternehmen konnte, begab er sich aber innerhalb der Diözese auf Firm- und Wallfahrtsreisen. Im Oktober 1944 zelebrierte er unter dem Eindruck der näher rückenden Kriegsfront bei gedämpfter Freude das 700-jährige Domjubiläum mit einem feierlichen Pontifikalamt.

Ende 1944 und Anfang des Jahres 1945 verschlechterte sich auch der Gesundheitszustand des greisen Kardinals, so dass die Ärzte angesichts der bevorstehenden Kämpfe um die zur Festung erklärten Stadt anrieten, den Bischofssitz zu verlassen. Die Sommerresidenz, Schloss Johannesberg bei Jauernig, war das Ziel, das Adolf Kardinal Bertram mit seinem Gefolge ansteuerte. Aus der Ferne vernahm Bertram die Berichte von der aussichtslosen Verteidigung der Stadt, von den Zerstörungen durch die Angreifer, und er entsetzte sich auch über die Selbstzerstörung der Stadtviertel und der Kulturbauten durch eine verantwortungslose Partei- und die ihr hörige Wehrmachtführung. Mit zittriger Hand wollte er einen letzten Hirtenbrief an seine geliebten Schlesier verfassen, es gelang nicht mehr – die Kräfte verließen ihn.

Mit dem Tod Bertrams endete das deutsche Bistum

Am 8. Mai 1945 besetzten sowjetische Truppen Jauernig. Die Russen behandelten den zu dieser Zeit schon sehr geschwächten Kardinal mit Respekt. Als der Ort am 14. Juni wieder an die Tschechen übergeben wurde, wollten die neuen Administratoren Kardinal Bertram sofort ausweisen. Mit großer Mühe gelang es seinem Sekretär, Dr. Walter Münch, dies zu verhindern.

Am 6. Juli 1945 gegen 15:30 Uhr starb Adolf Kardinal Bertram an den Folgen mehrerer Gehirnschläge im 87. Lebensjahr. Sein Lebenskreis, der unter dem Leitspruch stand „Veritati et Caritati“ (der Wahrheit und Liebe verpflichtet), hatte sich geschlossen.

Die Nachricht vom Ableben des Fürsterzbischofs konnte nur durch Boten überbracht werden. Unter den damaligen Umständen war an eine Überführung in die total zerstörte Breslauer Kathedrale nicht zu denken. Die unter schwierigsten Bedingungen zu den Beisetzungsfeierlichkeiten am 11. Juli 1945 erschienenen etwa 80 Trauergäste, die teils zu Fuß, mit Pferdegespannen oder auf einem von den Russen zur Verfügung gestellten LKW aus Breslau herbeigeieilt waren, geleiteten den eingeseigneten schmucklosen Sarg den Schlossberg hinunter zur Stadtpfarrkirche, wo er vor dem Hochaltar auf den Fußboden gestellt wurde. Das Gotteshaus war für den Trauerakt notdürftig hergerichtet worden. Den Sarg schmückte ein quergelegtes violettes Messgewand mit einer Mitra. Die Geistlichen nahmen ringsherum Platz. Weihbischof Ferche zelebrierte das Requiem, Dompropst Dr. Alfons Blaeschke hielt einen kurzen erschütternden Nachruf, ein improvisierter Chor unter Domkapellmeister Dr. Paul Blaschke bildete den Rahmen.



Schloss Johannesberg bei Jauernig

Danach geleitete das Trauergefolge den letzten deutschen Breslauer Oberhirten zum Friedhof Jauernig an die Gruft des Fürstbischofs Johann Christian von Hohenlohe-Bartenstein, in die Kardinal Bertram vorübergehend zur letzten Ruhe gebettet werden konnte.

Die verängstigten Bewohner Jauernigs vermochten ihrem religiösen Oberhaupt das letzte Geleit nicht zu geben, ihnen war es verboten, die Wohnungen zu verlassen. So ging eine ergreifende Zeremonie still zu Ende. Die meisten Diözesanen erfuhren erst Wochen, ja Monate später von dem Ableben ihres Bischofs, selbst der Heilige Stuhl erhielt davon erst Kenntnis, als Bertram längst beigesetzt war.

Heimkehr nach 46 Jahren

Adolf Kardinal Bertram wird stets als bescheidener, zurückhaltender und nach allen Seiten behutsamer Mensch gerühmt. Obwohl er nach dem Vorbild Johannes des Täufers lebte, versuchte er nicht, anderen seinen enthaltsamen Lebensstil aufzuzwingen. Nicht wie seine Vorgänger, die in einer sechsspännigen Kutsche zum Hochamt fuhren, begab sich Bertram zu Fuß und ohne Aufsehen zum heiligen Ort. Im Umgang mit den ihn umgebenden Menschen war er direkt, ehrlich und achtete mit seinem kultivierten Humor stets darauf, dass er niemanden verletzte. Bei seinen bischöflichen Visitationen gewährte er gerne den Gläubigen Audienzen, bei denen er aufmerksam zuhören konnte.

Obwohl klein von Wuchs, schwächling von Statur und leise in seinem Wort, war er eine starke, ausstrahlende Persönlichkeit, ein begabter Prediger und ein unermüdlicher Arbeiter. Seine hinterlassenen wissenschaftlichen Arbeiten und Werke verkünden in eindrucksvoller Weise die Botschaft von der Liebe Gottes. Für die Geistlichkeit und die Gläubigen ist er Beispiel für wahre Heiligkeit. Dem hochverdienten Kirchenhistoriker Hubert Jedin ist zuzustimmen, wenn er über Bertram schreibt: „Auch große Persönlichkeiten haben ihre Grenzen, die ihnen nicht durch das Wollen, sondern durch ihr Werden und Sein gesteckt sind.“

Nachdem jahrelange Bemühungen um die Überführung der sterblichen Hülle des Kardinals in den Breslauer Dom erfolglos blieben, eröffnete die politische Wende die Möglichkeit einer endgültigen Beisetzung gemäß den Traditionen der katholischen Kirche in den Katakomben der Kathedrale seines Bistums. Auf Initiative Kardinal Gulbinowicz wurden am 7. November 1991 die Gebeine Adolf Kardinal Bertrams von Jauernig zunächst in die Hl.-Kreuz-Kirche auf der



*Epitaph für Kardinal Bertram
im Breslauer Dom*

Breslauer Dominsel überführt und dort aufgebahrt. Am 9. November begab sich das Trauergefolge, das von dem in Breslau-Deutsch-Lissa geborenen Kölner Kardinal Meisner angeführt wurde, in die benachbarte Kathedrale Johannes des Täufers. Die Messe zelebrierte der Krakauer Kardinal Franciczek Macharski gemeinsam mit den Kardinälen Henryk Gulbinowicz und Joachim Meisner.

Der polnische Kardinal Gulbinowicz empfing die sterblichen Überreste Bertrams mit den Worten: „Du bist in die Breslauer Kathedrale zurückgekehrt. Du hast hier gefehlt....“. Mit warmen Worten würdigte der Breslauer Metropolit die Verdienste Bertrams, vor allem die in der Minderheitenseelsorge, weil er trotz Verbotes durch die Nazis den Gebrauch deren Muttersprache erlaubte und sich dem Verbot widersetzte, in der Kirche polnisch zu sprechen. Kardinal Meisner dankte während der Heiligen Messe seinem polnischen Amtsbruder für die Überführung Bertrams nach Breslau und brachte zum Ausdruck, dass die deutschen Katholiken, besonders die schlesischer Abstammung, diese große Geste hochzuschätzen wissen.

So fand Adolf Kardinal Bertram neben seinem Vorgänger, Georg Kardinal Kopp, seine letzte Ruhestätte. Das in Sandstein gefertigte Epitaph befindet sich im südlichen Seitenschiff.

ANEKDOTEN UM KARDINAL BERTRAM

Amüsante Erinnerung an den einstigen Erzbischof von Breslau

Dr. Kurt Engelbert

Prälat Prof. Dr. Algermissen hat in seinem Aufsatz „Adolf Bertram – ein großer Sohn Niedersachsens“ (Hildesheim 1948) den Kardinal treffend geschildert, wenn er sagt: „In der Verbindung seiner überragenden Geistigkeit mit der Tiefe des Gemütes, der Wärme eines starken Gefühlslebens und der angeborenen Ehrfurcht vor der menschlichen Persönlichkeit besaß Kardinal Bertram ... die Gabe des stillen, verstehenden Lächelns über alle menschliche Unzulänglichkeit. Er hatte aus seiner echt niedersächsischen Art den natürlichen Mutterwitz als Erbe mitbekommen, als stets sprudelnde Quelle jenes geistvollen Humors, der nicht kränkt und verbittert, sondern das eigene wie fremde Herz befreit, weil er aus der wahren Weite des Geistes, der Tiefe eines reichen Gemütes und aus echter Ehrfurcht vor dem Menschen und allem Menschenwesen hervorgeht. Manches humorvolle, geistvoll geflügelte Wort aus Bertrams Munde ist noch heute lebendig“. Und nicht bloß das, auch zahlreiche Anekdoten können seine Mitarbeiter von ihm erzählen:

In Hildesheim hatte Bischof Bertram einen Sekretär namens Schneider, der ihn auf seinen Firmungsreisen begleitete, während der Sekretär seines Vorgängers, des Bischofs Wilhelm Sommerwerck, Koch hieß. Scherzend meinte Bischof Bertram: „Mein Vorgänger reiste immer mit seinem Koch, ich mit meinem Schneider“. Und auf der Fahrt nach Breslau zur Übernahme des Bistums sagte Bertram zu Schneider: „Machen Sie nicht ein so freundliches Gesicht, sonst denken die Breslauer, Sie sind froh, dass Sie mich los werden“.

Als Bischof Bertram 1914 als Nachfolger des Kardinals Kopp nach Breslau kam, fand er ein überaltetes Domkapitel vor. Nur ein Domherr war jünger als er, der älteste war 90 Jahre alt. Scherzend sagte der Bischof nach der ersten Begegnung mit dem Domkapitel, er sei sich angesichts dieser würdigen Herren vorgekommen wie einst Cäsar vor den Pyramiden: „Jahrtausende schauen auf dich herab!“ Er hat dem gemäß auch bald für die Verjüngung des Domkapitels gesorgt.

Bischof Bertram war abstinent, er setzte aber anderen gern ein Glas Wein vor. Denn, so meinte er, Gott habe den Wein nicht bloß für die Lumpen wachsen lassen. Als man ihm bei dem großen Empfangsdiner im Oktober 1914 in Breslau

Wein einschenken wollte, lehnte er ab mit den Worten: „Ich danke, ich trinke keinen Wein. Ich halte es mit dem Patron der Diözese Breslau, dem hl. Johannes dem Täufer, der auch keinen Wein trank“. Ein alter Domherr, ein geborener Rheinländer, erwiderte ihm: „Fürstliche Gnaden, wir halten es mit dem göttlichen Heiland, wir trinken Wein“. Der Bischof nahm das keineswegs übel, sondern erzählte diesen Scherz sogar weiter. Als dieser Domherr 16 Jahre später zum Sterben kam, besuchte ihn der Kardinal und erkundigte sich, ob ihm der Wein noch schmecke. Der Domherr erwiderte, dass ihm der Arzt täglich eine halbe Flasche gestattet habe. Darauf sagte der Kardinal: „Nun ich gestatte Ihnen noch eine halbe Flasche“, worauf der Domherr offenherzig bekannte: „Eminenz, das ist nicht notwendig, die habe ich mir schon selbst gestattet“.

Nach der Inthronisation im Oktober 1914 in Breslau machte Fürstbischof Adolf dem Kaiser einen Besuch, der sich damals in der Diözese Breslau im Hauptquartier in Pless aufhielt. Als der Fürstbischof mit seinem Sekretär zu Fuß im Schloss des Fürsten von Pless ankam, sagte der Kaiser scherzend: „Na, Fürstliche Gnaden, es langt wohl nicht mehr!“.

Als Kardinal Bertram nach dem Konklave im Jahre 1922 aus Rom zurückgekehrt war, fragte er bei einer Katechese anlässlich einer Firmung die Kinder über die Papstwahl aus. Schließlich fragte er, ob auch er als Kardinal hätte zum Papst gewählt werden können. Zunächst schwiegen die Kinder, dann meldete sich ein Kind und sagte: „Nein“. Auf die weitere Frage des Kardinals, warum er nicht hätte gewählt werden können, erwiderte das Kind: „Da nimmt man nur den Klügsten“. Der Kardinal hat diese kleine Episode öfters erzählt.

In seiner schlichten Art liebte der Kardinal keine langatmigen Begrüßungsreden bei den vielen Empfängen, die er über sich ergehen lassen musste. Ein Pfarrer hatte eine weit ausholende Rede einstudiert. Doch nach wenigen Sätzen fiel ihm der Kardinal bei einem Atemholen mit herzlichem Dank für den warmen Empfang ins Wort. – Lustig war es, wenn der Kardinal die im Zylinder erschienenen Herren aufforderte den Kopf zu bedecken. Ein Gemeindevorsteher geriet dadurch in große Verlegenheit, weil er den Text seiner Rede im Zylinder liegen hatte. Aber auch ihn befreite der Kardinal nach einigen Sätzen von der Fortsetzung seiner Rede, wobei der Redner erleichtert aufatmete, während der unterbrochene Pfarrer noch lange sprachlos war.

Die übergroße Pünktlichkeit des Kardinals bewirkte, dass er oft am Firmungsort zu zeitig eintraf, so dass die Folgen für den Pfarrer recht peinlich wurden. Auf den Rat eines seiner Sekretäre, doch lieber vor dem Ort etwas zu warten, entgegnete der Kardinal lächelnd: „Ich habe schon als Bub gern eine Revolution im Ameisenhaufen gesehen; ich kann ja im Pfarrhaus warten, bis alles zum Empfang vorbereitet ist.“ Schmunzelnd betrachtete der Kardinal das durch sein vorzeitiges Eintreffen verursachte Durcheinander. Einmal jagten vier Kirchenvorsteher mit fliegenden Rockschoßen, den Zylinder auf dem Kopf, im Galopp mit dem Baldachin über die Straße. Ein anderes Mal musste die Generalprobe des Kirchenchors auf der Straße abgebrochen werden, weil der Wagen des Bischofs schon hielt. Wieder ein anderes Mal sah man den Pfarrer mit fliegendem Pluvial mit Kreuz- und Leuchterträgern und den übrigen Ministranten im Dauerlauf von der Kirche zur Ehrenpforte eilen. Einmal kam der Kardinal eine Stunde zu zeitig in den Firmungsort; er fuhr durch die Ehrenporten, kein Mensch war zu sehen. Erst bei der Kirche kam der Pfarrer, das Rochen schwingend, herbeigeilt und rief: „Es ist ja noch zu zeitig“. Der Kardinal schmunzelte vergnügt und fragte den Pfarrer, ob er eine Tasse guten Kaffee hätte, was dieser bejahte. „Na, da wollen wir uns erst etwas stärken, inzwischen wird wohl alles zusammenkommen“, erwiderte der Kardinal. Ein anderes Mal kam der Kardinal wieder zu zeitig beim Pfarrhaus vorgefahren. Die Wirtschafterin war entsetzt und aufgeregt und rief alle dienstbaren Geister zusammen. Da erschien der Pfarrer mit eingeseiftem Gesicht in der Tür, um Ruhe zu gebieten. Dabei stand er vor dem Kardinal. In Hemdsärmeln mit einigen Verbeugungen wollte sich der Pfarrer entschuldigen. Aber der Kardinal erwiderte lachend: „Herr Pfarrer, ich bin etwas eher gekommen, um Ihnen beim Rasieren zu helfen“.

Einen Pelz besaß der Kardinal nicht. So traf er einmal im Winter seinen Zahnarzt, der durch seine hohen Preise bekannt war. „Eminenz, Sie haben ja keinen Pelz an“, begrüßte verwundert der Zahnarzt den Kardinal. Dieser erwiderte schmunzelnd: „Ja, mein Geschäft hat’s noch nicht eingebracht“. Verlegen bemerkte der Zahnarzt: „Aber Eminenz, im Alter muss man sich doch etwas wärmer anziehen“, worauf der Kardinal entgegnete: „Ich werde es mir fürs Alter merken“.

Überschwänglichkeit liebte der Kardinal nicht. Von einem Ordensmann, der übertrieben devot war, meinte er scherzend: „Der kommt mir vor wie eine Tasse Kaffee, in der ein Stück Zucker zu viel ist“. Eine von demselben Pater verfasste, etwas

überschwängliche Lebensbeschreibung einer adligen Nonne charakterisierte der Kardinal als „doppelt gesüßtes Kompott“.

Rühmen durfte man sich nicht vor dem Kardinal. Ein Ordensmann erzählte ihm bei einer Wallfahrt, dass bei seiner Predigt im Freien sogar ein Hase herbeigelaufen sei und zugehört habe. Der Kardinal bemerkte dazu treffend: „Ja, der Hase hat eben den Kohl gerochen“.

Bei einer Dechantenkonferenz meldete sich ein alter Erzpriester immer wieder zu Wort, so dass die anderen Teilnehmer schon unwillig wurden oder lachten. Aber der Kardinal sagte: „Lassen Sie doch den Herrn Erzpriester reden, das ist ebenso gut, als wenn wir einmal die Fenster aufmachen“. Von da an schwieg der Herr. Als sein Weihbischof krank wurde, riet man dem Kardinal, er möchte sich doch einen zweiten Weihbischof nehmen. Aber er lehnte ab mit den Worten: „Ich habe an einem schon genug zu vertreten“.

Als eine Oberin, die ihm zu schaffen machte, ernstlich erkrankte und der Generalvikar dem Kardinal dies besorgt mitteilte, erwiderte dieser in aller Ruhe: „Die stirbt nicht“, und er hatte recht.

Einen Breslauer Pfarrer, der nicht mehr der Großstadtseelsorge gewachsen war, hätte der Kardinal gern in den Ruhestand versetzt. Aber auf die Frage: „Herr Erzpriester, wie alt sind Sie denn?“, erwiderte dieser prompt: „Ein Jahr jünger als Eminenz“. Daraufhin unterblieb die Pensionierung.

Da der Kardinal selbst nie einen Tag Urlaub nahm, konnte er es nicht verstehen, wenn seine Räte einer nach dem anderen in die Ferien gingen. Er soll einmal geäußert haben: „Ich möchte nur wissen, was meine Räte im Urlaub machen“. Scherzend nannte er seine Mitarbeiter im Ordinariat „Bischöfliches Federvieh!“

Als der Alumnatsrektor mit über 50 Jahren noch zum Dr. theol. promovierte, meinte der Kardinal: „Das ist so, wie wenn eine ältere Frau noch ein Kind bekommt. Man freut sich, aber man geniert sich“.

Schwere Kämpfe hatte Kardinal Bertram im 3. Reich auszufechten. Das katholische Volk stand in seiner überwiegenden Mehrheit treu hinter dem Kardinal, wenn auch heut sich eine einseitige auswärtige Propaganda bemüht nachzuweisen, dass die schlesischen Katholiken Nazis gewesen seien. Von Männern aus Oberschlesien bekam der Kardinal damals ein Telegramm des Inhalts: „Wir bleiben treu unserem Führer Adolf Bertram“.

Bei einer der Reichstagswahlen im 3. Reich wollte man den Kardinal zum deutschen Gruß zwingen. Als er das Wahllokal betrat, erhoben sich die Nazis im Wahlvorstand und begrüßten ihn mit dem deutschen Gruß. Der Kardinal ließ sich dadurch nicht verblüffen. Er hob auch die Rechte und machte das Kreuzzeichen mit den Worten: „Gott segne ihn!“

Im Jahre 1934 besuchte der Kardinal ein Jugendlager in seiner Diözese und ermahnte dabei die Jungmänner, stets als Christen ihrem Namen Ehre zu machen. „Ihr tragt alle den Namen eines Heiligen“, sagte der Kardinal, „ich habe freilich mit meinem Namen Pech gehabt. Erst war da Gustav Adolf, der Schwedenkönig. Dann kam ein neuer Adolf, der 10-Gebote Hoffmann (1919 sozialistischer Kultusminister in Preußen), und jetzt ist schon wieder so ein Adolf da“.

Übrigens muss eine Anekdote richtig gestellt werden, die von einer entfernten Verwandten des Kardinals in die Presse gebracht wurde, als ob er Herrn von Papen bei einem Besuch brüsk abgewiesen hätte. Die Sache ist frei erfunden, wie sich aus den Aussagen seines sehr zuverlässigen Dieners ergibt. Der Besuch verlief nur anders als vorgesehen, weil v. Papen sich verspätet hatte und der Kardinal verreisen musste.

Übertriebenes Zeremoniell schätzte der Kardinal nicht, wenn er auch Pietät verlangte. Bei den liturgischen Funktionen liebte er es nicht, wenn die Assistenten sich allzu eifrig um ihn bemühten. Er ließ sich nicht gern helfen, setzte auch im Dom die Mitra stets selbst auf und nahm sie auch selbst ab. Bei Kirchenkonsekrationen nahm er die Mitra unter den linken Arm, lehnte den Hirtenstab daran und hielt unter Verschmähung des großen Pontifikale ein kleines Büchlein mit vielen Randbemerkungen in der linken Hand, während er mit der Rechten segnete und salbte. Das hl. Öl gab er nicht aus der Hand, er stellte es eigenhändig auf den Altar.

Der Kardinal machte keinen Hehl daraus, dass sein Kunstverständnis mit den Nazarenern aufhöre. Als ihm sein Diözesanbaurat einmal ein modernes Gemälde mit Heiligen zeigte, meinte er: „Für die habe ich noch Platz, im Krüppelheim in Beuthen“.

Besonders liebte der Kardinal die Kinder. Einmal hatte sich ein kleiner Junge durch alle Hindernisse hindurchgearbeitet und ihm, während er in feierlichem Zuge zur Kirche zog, die Hand gegeben. Stolz und froh

schritt nun der Kleine mit dem Kardinal unter dem Baldachin ins Gotteshaus.

Algermissen wendet mit Recht ein Wort des weltklugen Bogumil Goltz auf Kardinal Bertram an, mit dem wir schließen wollen: „Wem die Eitelkeit alles Irdischen stets gegenwärtig ist, wer die Ungerechtigkeit des Schicksals kennt, das so oft dem tugendhaften Menschen und dem Genie einen sehr untergeordneten Platz und eine miserable Existenz zuweist, wer das grenzenlose Elend und Siechtum all der Millionen Menschen in seinem Gewissen erwogen hat, der versteht, leutselig, anspruchslos, liebenswürdig und scherzhaft zu sein“. Und Algermissen fügt hinzu: „Wenn diese scherzende Art aus solchen Quellen entspringt, wirkt sie auch dort nicht verbitternd, wo sie menschliche Schwächen trifft; sie ist dann, – Bertram brauchte gern diesen Ausdruck, – das attische Salz, das Unterhaltung und Verkehr der Menschen würzt und belebt.“

Dr. Kurt Engelbert (17. Juli 1886 im Niederschlesischen Wansen/Wiązów - 12. September 1967 in Hildesheim) war katholischer Kirchenhistoriker. Schriften: „Geschichte der Pfarrei St. Michael in Breslau“, Hildesheim 1949, „Adolf Kardinal Bertram. Fürst-erzbischof von Breslau (1914–1945), Hildesheim 1949, „Quellen zur Geschichte des Neisser Bistumslandes auf Grund der drei ältesten Neisser Lagerbücher. Würzburg 1964, „Die deutsche Seele Schlesiens. Osnabrück 1966

Quellen zum Beitrag S. 85-94:

1. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): VERITATI ET CARITATI, Dokumentensammlung anlässlich der feierlichen Überführung Kardinal Adolf Bertrams von Jauernig nach Breslau
2. Haunhorst, Benno: KARDINAL BERTRAM in: www.josephinum-hildesheim.de
3. Abmeier, Hans-Ludwig: BERTRAM ADOLF, FÜRSTBISCHOF VON BRESLAU in: www.ostdeutsche-biographie.de
4. Marschall, Werner: ADOLF KARDINAL BERTRAM in: Schlesische Lebensbilder VI, Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1990
5. Scheuermann, Gerhard: DAS BRESLAU LEXIKON, Laumann-Verlag Dülmen 1994
6. Sauer, Albert: TOD UND BEGRÄBNIS VON KARDINAL BERTRAM, in: Heimatbrief der Katholiken aus dem Erzbistum Breslau Nr. 3/Juni 1995
7. Adam Drwiega: DER BRESLAUER DOM, Laumann-Verlag Dülmen 1994
8. Scheuermann, Gerhard: DAS BRESLAU LEXIKON, Laumann-Verlag Dülmen 1994
9. ADOLF BERTRAM in: www.mein-partreibuch.com/wiki/



*Wolfgang von Websky, Selbstbildnis 1958
Sammlung der Stadt Wangen im Allgäu*

REALITÄT UND IMPRESSION

Zum 125. Geburtstag von Wolfgang von Websky

Der Maler Wolfgang von Websky entstammt dem schlesischen Landadel, das elterliche Gut Schwengfeld (Makowice) im Kreis Schweidnitz (Świdnica) liegt in nächster Nachbarschaft zu Kreisau (Krzyżowa), seine Mutter ist eine geborene Gräfin v. Moltke-Huitfeldt, der Vater kaiserlicher Berufsoffizier. Schon der Schüler Wolfgang entwickelt eigenständig eine große Liebe zur Malerei, die Eltern lassen ihn gewähren. Als der Vater vorübergehend von Berlin nach Krefeld versetzt wird, erhält Wolfgang Gelegenheit zum Besuch der Düsseldorfer Kunstakademie und er ist sogar mehrfach Gast im Atelier des Malers Herberholz (1881-1956), der ihm – wie er später berichtet – seine erste gezielt ausgesuchte Farbpalette verordnet. „Seitdem habe ich gemalt, zunächst mit einer rein impressionistischen Palette ...“

Zurück in Schweidnitz erhält er noch vor dem Abitur die Gelegenheit zu einer ersten eigenen Kollektivausstellung in der Aula des Gymnasiums. Der Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 verändert alles. Der Vater

Rittergut Schwengfeld um 1860, Sammlung Alexander Duncker



empfiehlt: wenn schon Soldat, dann Berufsoffizier. So kommt es, dass Wolfgang von Websky als Fähnrich 1915 – er ist jetzt 20 Jahre alt – schwer verwundet wird, es folgen lange Lazarettaufenthalte, Fronteinsätze sind nicht mehr möglich, irgendwann wird er als Berufsoffizier entlassen. Systematisch widmet er sich jetzt dem Kunststudium.

1917 besucht er die Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau und wird dort von Prof. Eduard Kaempffer (1859–1926) im Fach Portrait unterrichtet. Werke der deutschen Realisten Adolf von Menzel (1815–1905), Max Liebermann (1847–1935) und Lovis Corinth (1858–1925) sind dem jungen von Websky bekannt. Aufenthalte in München, Berlin und Italien ergänzen seine kunsthistorischen Kenntnisse. Er bleibt insgesamt neun Monate in Rom, Venedig und Sizilien. Anschließend, 1925, reist er nach Paris und lernt bei Wilhelm Uhde (1874–1947). Später bekennt er: „Meine wichtigsten Lehrmeister aber waren die Museen, nicht die Malklassen.“

Ende der 1920er Jahre unterhält er ein Atelier in Berlin, danach in Breslau, er wächst hinein in die Familie der schlesischen Künstler. 1934 verlegt er sein Atelier in das Familiengut Schwengfeld, er hat verschiedentlich Wehrübungen absolviert („Der Rückhalt in der Reichswehr macht mich gegenüber den Nationalsozialisten unangreifbar“). Seit 1933 sind wichtige Mitglieder der Breslauer Akademie geflohen oder verjagt, für die Verbliebenen wird es immer schwieriger, frei zu arbeiten. 1934 bittet man ihn, den vakant gewordenen und jetzt sehr schwierigen Vorsitz im Schlesischen Künstlerbund in Breslau zu übernehmen. Er behält ihn bis zum Kriegsausbruch 1939.

Während des Zweiten Weltkrieges ist er (wieder) Offizier, kommt kaum zum Malen. „Ich habe gefunden, dass sich diese meine beiden Berufe, Maler und Soldat, wenig gut miteinander vertrugen. Man musste das eine sein und das andere lassen, die jeweilige Umstellung auf die andere Haltung dem Leben gegenüber erforderte einen willensmäßigen Verzicht und Zeit“.

Nach dem Zusammenbruch der Front im Westen wird er auf eigenen Wunsch nach Schweidnitz versetzt und kann im Februar 1945 noch seine Familie in Sicherheit bringen, danach gerät er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, die erst 1950 für ihn endet. Der Künstler Wolfgang von Websky hat alles in allem etwa 16 Jahre seines Lebens mit Krieg und Kriegsgefangenschaft verbringen müssen.

von Webskys Farbpalette

Seine Gemälde beinhalten eine harmonische Kombination von impressionistischer Formaauflösung, Zusammenspiel außergewöhnlicher Farben und oft nicht zu deutender Lichtquelle. Der Impressionismus hatte großen Einfluss auf von Websky und ist durchgängig in seinem Werk zu finden. Als Sujets können drei Gattungen hervorgehoben werden: Portraits, Landschaftsdarstellungen und Stilleben. Anders als die meisten Impressionisten gibt von Websky seine Motive nicht allein mit reinen Farben wieder. Seine Palette ist ergänzt durch Mischöne, insbesondere braune, violette und rote Farbkombinationen.

Den individuellen Umgang mit der Farbe zeigt z.B. das Porträt der bekannten Tanzlehrerin Mary Wigman aus dem Jahre 1962. Sowohl im Hintergrund als auch im Kleid der Tänzerin ist ein weißer Farbton verwendet worden. Großzügige Flächen aus warmen Ockertönen bilden einen Kontrast und zurückhaltend gesetzte Rot- und Grüntöne geben Kontur und Lebendigkeit. Die erweiterte Farbpalette ist in allen Gemälden auffällig. So entpuppt sich auch im Werk von 1968 „Mädchen im schwarzen Kleid“ die titelgebende schwarze Farbe als leuchtende Farbmixtur. Auch Landschaften mit Wiesen und Wäldern sind selten in den realistischen Farbtönen wiedergegeben.

Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1950 beginnt eine reiche neue Schaffensperiode. Unermüdlich setzt er sich wiederum für seine schlesischen Künstlerkollegen ein und erhält vor allem hierfür bereits 1955 das Bundesverdienstkreuz. Leider ist jedoch das gesamte künstlerische Werk aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg – bis auf wenige Ausnahmen – in den Kriegswirren untergegangen. „Doch was ich von Kind auf hatte malen wollen, war von allen diesen Veränderungen nicht betroffen! (...) Zwischen damals und heute liegen mehr als 60 Jahre und Turbulenzen, die für mehrere Leben ausgereicht hätten: der Untergang des Deutschen Reiches, gesellschaftliche Veränderungen von unglaublicher Tragweite, technische Erfindungen wie Auto, Flugzeug, Rakete und Computer – und der Siegeszug der Fotografie, die die Malerei, die Malkunst zu vernichten droht.“

Nach dem Bruch im malerischen Schaffen durch den Zweiten Weltkrieg sind Werke von Wolfgang von Websky erneut regelmäßig auf

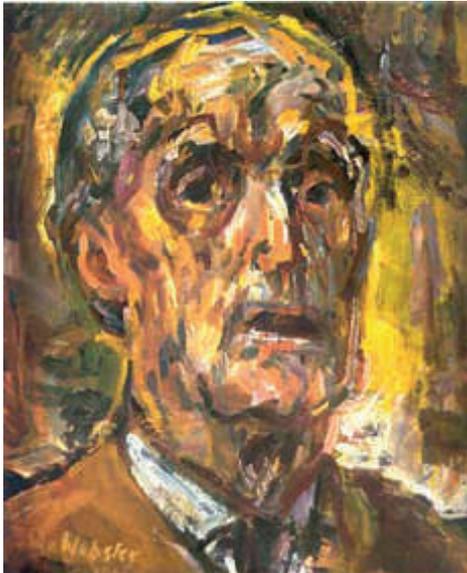


*Bildnis der Tanzlehrerin Mary Wigman, 1962, 62 x 84 cm, Öl auf Leinwand,
Eigentum Ostdeutsche Galerie Regensburg*

Ausstellungen präsentiert. Er erhält 1969 den schlesischen Kulturpreis. Ehrenamtlich ist er für die Ostdeutsche Galerie in Regensburg, für das „Kulturwerk Schlesien“ und die „Künstlergilde“ in Eßlingen tätig und wird 1985 mit der Ehrenprofessur des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Am 12. März 1992 verstirbt der Künstler in Wangen im Allgäu.

haus-schlesien.de

Zitate aus: Einleitung von Wolfgang von Websky und „Mit dem Strom – Gegen den Strom“, in: „Wolfgang von Websky. Bilder und Texte“, Delp'sche Verlagsbuchhandlung, 1980.



*Wolfgang von Websky, Selbstbildnis 1961
Haus Schlesien*



WER WIRD EINMAL ÜBER UNSER LEBEN BERICHTEN?

Erinnerung an Ruth Storm
zum 115. Geburtstag

Konrad Werner

Wie äußerte sich doch Hugo Hartung über den Roman von Ruth Storm „Das vorletzte Gericht“, der 1953 erschien und sie mit einem Male als eine Dichterin mit einer großen Sprachkraft auswies: „Mit erzählerischem Können hat Ruth Storm ein großes Kapitel aus dem Schicksalsbuch des deutschen Ostens behandelt: das Geschehen in jenem reichen Vorland der Sudetengebirge, das zunächst vom Kampfgeschehen der letzten tragischen Kriegsmonate im schrecklichsten Winter unserer Geschichte verschont blieb, bis mit der russischen und polnischen Besetzung und endlich der Austreibung der deutschen Bevölkerung ein Drama von atemberaubender Wucht und voll apokalyptischer Bilder einsetzte.“ ... „Wer wird einmal über unser Leben berichten?“ fragt Marianne Erpach gegen Ende des Romans einen uralten Mann, und dieser, eine fast mythologisch überzeitliche Gestalt, erwidert ihr: „Es ist belanglos, wer es schreibt – wichtig ist nur, dass es geschrieben wird!“ Das hat sich auch Ruth Storm vorgenommen, wenn sie auf ihre Weise ein Vertreibungsschicksal von vielen beschreibt und damit auf die Ungeheuerlichkeit dieses Geschehens hinweist.

Als Tochter des Zeitungsverlegers Carl Siwinna wurde sie in die Atmosphäre eines Verlagshauses mit der täglichen Auseinandersetzung dessen, was die Menschen bewegt, hineingeboren. Diese Atmosphäre trug zu einer Aufgeschlossenheit bei, die Ruth Storm während ihres Aufwachsens zu einer überwachen Beobachterin der Geschehnisse werden ließ.

Durch den Verlust der oberschlesischen Heimat im Jahre 1921 erfuhr ihr Leben einen ersten bedeutsamen Einschnitt. Sie hatte die ersten Schuljahre noch im Kattowitzer Lyzeum verbracht und beendete ihre Schulzeit in der Höheren Mädchenschule des Internats der Herrnhuter Brüdergemeine in Gnadenfrei (Piława Górna), was für ihre Entwicklung sehr bestimmend war. Das Verlagshaus des Vaters, welches von ihm einst erfolgreich aufgebaut wurde, musste infolge der Teilung Oberschlesiens an eine deutsche Aktiengesellschaft abgetreten werden, die in den Besitz vom „Deutschen Volksbund“ kam.

Zufluchtsstätte im Riesengebirge

Ihre Familie fand Zuflucht in dem sich in ihrem Besitz befindlichen „Haus Rundblick“ in Mittelschreiberhau (Szklarska Poręba Średnia) im Riesengebirge, was



Historische Postkarte aus Mittelschreiberhau, wo Ruth Storm mehrmals Zuflucht fand.

ganz in der Nähe des Hauses von Carl Hauptmann lag. Da sich die Verlagsfiliale des Vaters in Berlin befand, erfolgte schließlich die Übersiedlung nach dort, wo Ruth Storm einige Semester an der Landwirtschaftlichen Hochschule studierte und schließlich auf einem Gut in Pommern praktizierte. Das mag ihre Liebe zur Natur vertieft haben und ließ sie auch Anteil nehmen am Geschick der Menschen und der Tiere, die zu betreuen waren.

Im Jahre 1926 erfolgte die Verheiratung mit dem Rektor der TH Berlin, Prof. Dr. Ernst Storm, der im Verlage ihres Vaters auch sein Buch „Geschichte der deutschen Kohlenwirtschaft“ herausbrachte. Das Lehramt verlor Prof. Storm 1943 und danach wurde das Haus in Mittelschreiberhau abermals zur Zufluchtsstätte. Hier mag Ruth Storm nicht zuletzt, wie schon zuvor, die so eigenartige Gebirgswelt des Riesengebirges, zu weiteren Gedichten, Kurzgeschichten und Erzählungen angeregt haben. Bis zur Vertreibung im Juni 1946 fand sie mit ihrer Familie dort ihre Bleibe. Danach wohnte man zunächst im niedersächsischen Peine, wo Ruth Storm einer journalistischen Tätigkeit nachging und u. a. Berichte über reitsportliche Ereignisse verfasste, was nicht zuletzt von ihrem eigenen starken Interesse an dieser Sportart herrührte. Nachdem der 1936 geborene Sohn 1956 sein Abitur abgelegt hatte, erfolgte die Übersiedlung nach Wangen im Allgäu.

Ein erster schriftstellerischer Erfolg stellte sich mit der Veröffentlichung ihrer Kurzgeschichte „In einer Frühjahrsnacht“ in der „Deutschen Allgemeinen

Zeitung“ in Berlin ein. Das ermutigte Ruth Storm zu weiteren und auch größeren Arbeiten, wie den St. Hedwigs-Roman „Tausend Jahre – ein Tag“. Von den Beweggründen dazu spricht sie wie folgt: „... Oft stand ich auf der Burgruine in Lähn, Leubus, Trebnitz, Wahlstatt, Liegnitz und Andechs waren meine Ziele. Ich ging dabei die abseitigen Wege und in der Stille versenkte ich mich in jene Zeit, in der das Land noch unerschlossen war, indes der Himmel, die Berge, die Flüsse und Seen die gleichen geblieben waren wie vor 700 Jahren. Die Glaubensstärke und die Schaffenskraft dieser ungewöhnlichen Frau und Landesmutter haben mich dabei tief beeindruckt. Standhaft in inneren und äußeren Kämpfen blieb die Herzogin bis an ihr Ende, das ist der leuchtende Kranz, der um das Haupt der Patronin von Schlesien wie ein Glorienschein der Verheißung schwebt. Sie, der nichts im Leben erspart geblieben ist, die aus ihrem eigenen Blut Bruderkampf, Hass, Mord, Irrung und Wirrung entstehen sah, die Schlesien ohnmächtig am Boden liegend erlebte, hätte diese Prüfungen nicht überstanden, wenn in ihr nicht der unerschütterliche Glaube an die ewigen Dinge gelebt hätte. Mir ist, als schwebte der Geist über Schlesiens schwergeprüften Kindern wie einst, um uns in dem Glauben an die unvergänglichen Güter zu trösten und zu stärken ...“. Eindrücke aus den ersten Jahren nach der Vertreibung finden ihren Niederschlag in dem Roman „Der Verkleidete“ (1963). Das Schicksal einer Breslauer Familie wird in dem 1979 erschienenen Roman „Odersaga“ beschrieben. Der Roman „Ein Stückchen Erde“ (1965) ist eine Prosa-Ode auf die schlesischen Berge. In der Erzählung „Und wurden nicht gefragt“ (1972) wird das Zeitgeschehen aus der Perspektive eines Kindes betrachtet. „Ich schrieb es auf – Das letzte Schreiberhauer Jahr“ sei nicht vergessen. Die 1983 erschienenen Gedichte in dem Band „Der Zeitenuhr unentrinnbarer Sand“ – Gesammeltes aus Jahren – haben etwas von jenem inneren Leuchten, was sie die Zeit überdauern lässt und u. a. wie hier in den letzten Zeilen des Gedichtes „Unbeantwortet“ so zum Ausdruck kommt:

*„Fernes Geliebtes, / verstummt und weit! / Was sind Tage? /
Was ist Zeit? / Unbeantwortete / Unendlichkeit.“*

(KK)

Ruth Storm über die Heilige Hedwig:

„Sie, der nichts im Leben erspart geblieben ist, die aus ihrem eigenen Blut Bruderkampf, Hass, Mord, Irrung und Wirrung entstehen sah, die Schlesien ohnmächtig am Boden liegend erlebte, hätte diese Prüfungen nicht überstanden, wenn in ihr nicht der unerschütterliche Glaube an die ewigen Dinge gelebt hätte.“



ZUM HUNDERTSTEN VON MONSIEUR HANDBALL

Der Handball ist mit und durch den Oppelner
Bernhard Kempa erst groß geworden.

Till Scholtz-Knobloch

2020 gedenkt die Handballwelt zum 100. Geburtstag dem 2017 verstorbenen Bernhard Kempa. Thomas Kießling und Michael Tilp hatten ihm 2007 noch zu Lebzeiten mit dem Buchtitel „Monsieur Handball. Bernhard Kempa, die spannende Geschichte der Handball-Legende“ ein Denkmal gesetzt. Die Handballlegende

Kempa wird gemeinhin regional meist mit Göppingen verbunden, wo er nach dem Krieg den Polizeiverein „Frisch auf“ zum Topteam formte. Mit der Biografie ist Kempas Lebensweg gut erschlossen. Doch die reine Geschichte dieses Sports vom Gegenentwurf der deutschen Turnbewegung zum englischen Fußball über den Umstand, dass es zunächst vor allem als Spiel für die Frauen entwickelt wurde, über die Festigung besonders im Polizeisport über das langwierige Dahinsiechen des ursprünglichen Feldhandballs und den Aufstieg des rasanten Hallenhandballs, der vor allem mit den Olympischen Spielen 1972 seinen Durchbruch feierte, ist auch vielen Handballfans heute nicht mehr bekannt. Dabei hat kaum ein Spiel seinen Charakter dabei so fundamental gewandelt wie der Handball.

Geschichte eines deutschen Spiels

Dieser Blick ist schon deswegen für Schlesier sehr lohnenswert, war doch Schlesien neben Berlin eine frühe Hochburg dieser damals neuen Sportart. Vorab gesagt: Auch das bereits 2014 in 3. umfassend überarbeiteter Auflage erschienene Buch des Sportjournalisten und -historikers Erik Eggers „Handball – Geschichte eines deutschen Spiels“ schließt nicht die Lücken z.B. anhand von alten Gauligatabellen die Entwicklung von Kempas Post-SV oder dem Lokalkonkurrenten Polizei-SV Oepeln, vom TV Vorwärts Breslau, den Vereinigten Breslauer Sportfreunden, Borussia Carlowitz oder dem TV Deutsch Lissa sportlich nachzuzeichnen – dies bleibt eine publizistische Lücke. Doch außerhalb des Fußballs überhaupt eine sportlich, wie gesellschaftlich und politisch so umfassende Geschichte einer Sportart so breit für ein nichtwissenschaftliches Publikum zu erschließen, ist dennoch die löbliche Ausnahme. Doch natürlich ist auch Kempa mit einem mehrseitigen Porträt würdig vertreten, wie auch unter den Klubporträts „Frisch Auf Göppingen“, die Kempa erst in den Olymp hievte. Und so empfiehlt sich dem Interessierten sowohl die 2007 erschienene Biografie wie auch zur allgemeinen Einordnung einer gesellschaftspolitisch so überraschend breitschichtigen Handballgeschichte Eggers‘ Standardwerk zur Handballgeschichte Deutschlands, die eigentlich nur manche Sonderentwicklungen in der DDR etwas überraschend auslässt.

Foto: Bernhard Kempa bei der Feldhandball-Weltmeisterschaft 1952. Eines der wenigen ganzseitigen Fotos im rezensierten Buch.

Foto: uhlsport/Wikipedia

ARNO SURMINSKI AUSGEZEICHNET

Rastenburg: Verdient um den Landkreis

Uwe Hahnkamp

Arno Surminkis literarische Karriere begann im Jahr 1974. „Jokehnen oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?“ hieß sein erster Erfolgsroman. Von seinen über 30 Werken spielt ein großer Teil in ostpreußischen Landschaften, überwiegend im Kreis Rastenburg (powiat Kętrzyński), in dem er geboren wurde. Am 7. Oktober ehrte ihn Landrat Michał Kochanowski mit der Auszeichnung „Verdient um den Kreis Rastenburg“.

Warum seine Werke immer wieder in Ostpreußen spielen, erklärt Arno Surminski so: „Ich kann nur gute Bücher schreiben, wenn ich die Gegend kenne, in der die Geschichten spielen. Diese hier kenne ich aus meiner Kindheit.“ Geboren ist Surminski nämlich am 20. August 1934 in dem Ort Jäglack (Jęglawki), den er unter verschiedenen Namen in einigen Büchern verewigt hat. Die Bekanntheit des Kreises Rastenburg ist auch sein Verdienst, wie er selbst zu Recht behauptet: „Dank meiner Bücher sind viele Orte hier und die Stadt Rastenburg selber in die Literaturgeschichte eingegangen.“

Arno Surminski – ausgezeichnet für seine Verdienste um den Kreis Rastenburg. Die Verdienstmedaille der Woiwodschaft Ermland-Masuren erhielt er bereits im Jahr 2011.

Foto: Uwe Hahnkamp



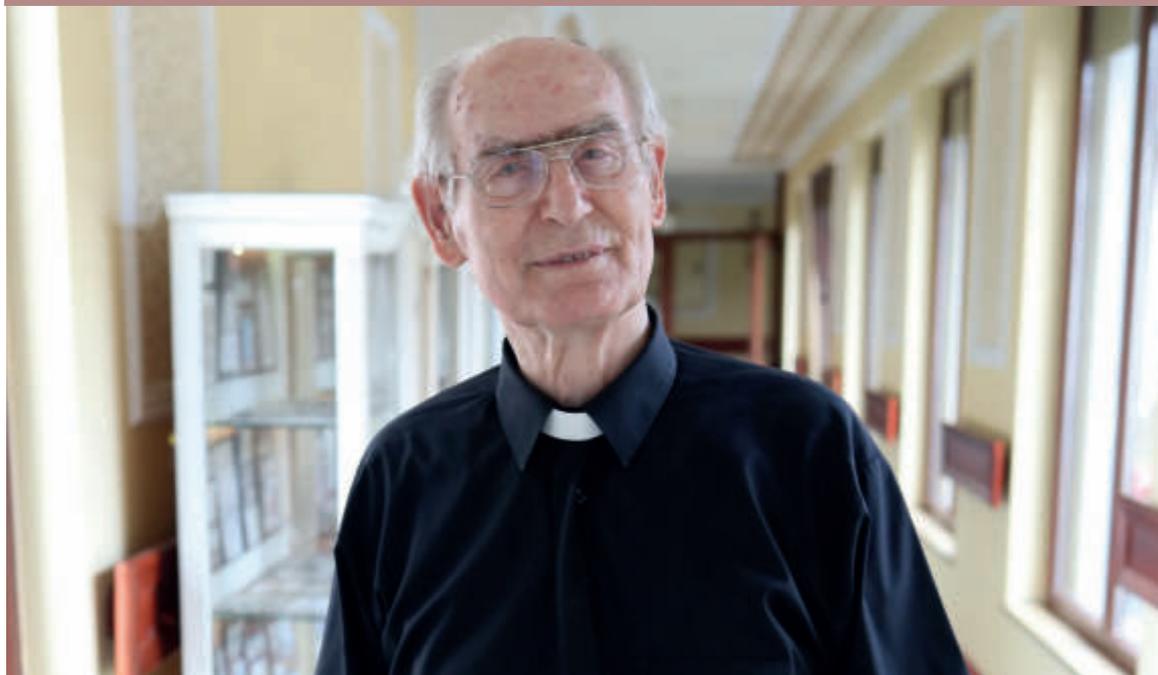
Von Bedeutung für Arno Surminskis Auszeichnung ist auch sein Einsatz für die deutsch-polnische Verständigung. Denn Jäglack und andere Orte des Landkreises Rastenburg können bis heute auf ihn zählen. Seit er dort Freunde und Bekannte hat, kommt er gerne und häufig zu Besuch. „Diese Besuche sind angenehmer als meine ersten beiden in Rastenburg“, erzählt er. „Der erste war 1942 bei einem kranken Onkel im Krankenhaus, der zweite auf der Fahrt nach Deutschland im Dezember 1945.“ Verewigt hat er diesen zweiten Aufenthalt im Buch „Jokehnen“, aus dem er im Anschluss an die Ehrung vorgelesen hat. Der Figur des jungen Hermann fehlen nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Menschen, die aus dem Elternhaus und dem Dorf ein Stück Heimat gemacht haben. In Hermann findet sich Arno Surminskis Verständnis von Heimat. „Das ist eines der schönsten Worte in der deutschen Sprache“, hat er einmal in einem Interview gesagt, „doch Heimat ist kein Ort, sondern dort, wo meine Nächsten sind.“

Für die deutsch-polnische Verständigung setzt sich auch die Rastenburger Arno-Holz-Gesellschaft ein (nach dem deutschen Dichter und Dramatiker Arno Holz ist Arno Suminski benannt worden) – und so kam es, dass diese, gemeinsam mit dem evangelischen Bischof der Diözese Masuren Paweł Hause, den Antrag auf die Auszeichnung „Verdient für den Kreis Rastenburg“ beim Landratsamt gestellt hat.

Unter den Gästen war Harald Kobsa von der deutschen Botschaft in Warschau, der Arno Surminski seit Jahren kennt. Als Dozent an der frisch gegründeten Stettiner Universität hatte er den Schriftsteller 1986 zu einem Vortrag eingeladen: „Ein Jahr später diskutierten wir bei einem Besuch bei Ihnen über den Begriff Heimat. Als ich von dieser Ehrung hier hörte, musste ich unbedingt kommen.“

Bis heute spricht Arno Surminski kaum Polnisch. Von den viele netten Worten, die an diesem Tag an ihn gerichtet wurden, habe er nur wenig verstanden, sagt er: „Ich hätte doch mit meiner Frau Traute Polnisch lernen sollen.“

wochenblatt.pl



Erzbischof Alfons Nossol

Foto: Markus Nowak

OHNE CHRISTENTUM KEINE WENDE

Mit Erzbischof em. Alfons Nossol sprach Markus Nowak

Alfons Nossol war bis 2009 32 Jahre lang Bischof der Diözese Oppeln. Der 87-jährige Oberschlesier gilt als Brückenbauer zwischen Polen und Deutschland und als Mittler zwischen den Konfessionen. 1989 ließ er wegen der hohen Zahl von deutschsprachigen Christen in seiner Diözese Gottesdienstfeiern auch in deutscher Sprache zu, „der Sprache des Herzens“, und feierte im November die historische »Versöhnungsmesse«. Für seine Verdienste um die Völkerverständigung erhielt er zahlreiche Preise, u.a. das Bundesverdienstkreuz und den Erzbischofs-Titel ad personam.

Erzbischof Nossol, Sie haben im November 1989 die Versöhnungsmesse mit Bundeskanzler Helmut Kohl und Polens Premier Tadeusz Mazowiecki gefeiert und damit Geschichte geschrieben ...

... so würde ich es nicht übertreiben und es anders bezeichnen.

Aber heutige Geschichtsbücher haben die Messe als Thema.

Ja, denn da begann etwas Neues. Auch ein neues Denken, dass man nicht mehr nur gegeneinander ist, sondern zusammen etwas Neues beginnen soll, wie Versöhnung. Damals gab es keinen richtigen Dialog, Polen und Deutschland hatten sich als Feinde betrachtet. Aber es ist ähnlich wie in der Familie, man kann sich nicht die Geschwister oder Nachbarn aussuchen. Und man muss das als Realität anerkennen und Realist bleiben. Also alles dafür tun, dass wir menschlich bleiben.

Wer kam auf die Idee eines Gottesdienstes mit den beiden Staatsmännern?

Das war die Idee von Helmut Kohl, ganz persönlich. Einer seiner Berater hatte die Ansicht, es sei Zeit, mit Polen brüderlich und friedlich zu leben. Ich habe dann dessen Sohn getroffen, der mir berichtete, Kohl wolle nach Polen kommen und einen neuen Versöhnungsprozess beginnen. Er wollte in die Tiefe gehen, *duc in altum*, und ein neues Kapitel aufschlagen. Dies war möglich auf der Basis des Christentums.

Den ersten Planungen zufolge sollte die Versöhnungsmesse in dem wichtigsten Wallfahrtsort Oberschlesiens auf dem St. Annaberg gefeiert werden.

Ich traf Kohl und sagte ihm: Herr Bundeskanzler, wir planen bereits eine Friedensmesse am Annaberg, zum ersten Mal in der „Sprache des Herzens“. Das war ein Ausdruck von Kardinal Bertram, dem damaligen Bischof von Breslau, der einst größten Erzdiözese Europas, die von Berlin bis Kattowitz reichte. Damals wurde von ihm die polnische Sprache so bezeichnet, weil viele polnischsprachige Christen auf dem Gebiet lebten. Er ließ gar keine Kapläne weihen, wenn sie nicht mindestens zwei Semester „die Sprache des Herzens“ gelernt hatten. Nach dem Krieg ging die Bezeichnung auf die deutsche Sprache über. Am 4. Juni 1989 feierten wir dort die erste Messe in der „Sprache des Herzens“. Hätten wir gesagt, eine deutsche Messe auf dem Annaberg, wäre es zu politisch geworden. Und so habe ich es dem Bundeskanzler erzählt, und er sagte: Das ist ja herrlich, dann machen wir es so.

Es wurde aber Kreisau, das frühere Gut des Grafen von Moltke. Wie kam es dazu?

Dafür war ich ein wenig verantwortlich. Auf dem Annaberg hätte es zu Ausschreitungen von polnischen Nationalisten kommen können. Ich kannte den Kreisauer Kreis, der in Polen damals kaum bekannt war. Ich habe Mazowiecki davon erzählt, dass Kreisau auch ein ökumenischer Ort sei, weil in dem konspirativen Kreis gegen die Nazis sowohl katholische als auch evangelische Christen teilgenommen hatten und auch nichtreligiöse Menschen. Das hat ihm gefallen und neben Kardinal Karl Lehmann, dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz, überredeten wir damals auch Kohl. Ich meinte, es solle ein Neubeginn sein und als Frucht dieser Messe soll Versöhnung möglich werden. So ist es dazu gekommen.

Kanzler Kohl musste den angesprochenen Polen-Besuch vor dreißig Jahren unterbrechen, weil derweil in Berlin die Mauer gefallen war. Aber er kam zurück, um die Messe zu feiern ...

Keiner glaubte daran, aber er kam wieder. Er musste über Warschau reisen und dort herrschte schlechtes Wetter, so dass die Delegation auf Autos umstieg. Wir warteten derweil in Kreisau. Die deutsche Minderheit konnte zum ersten Mal offiziell zu so einem Anlass kommen, und sie kamen mit einem Dutzend Bussen, was gut war, weil sonst Kreisau fast leer geblieben wäre. Sie hatten aber dieses Banner: „Helmut, du bist auch unser Kanzler“.

Da trat Mazowiecki an mich heran und fragte, was das bedeuten solle. Ich sagte ihm, das sei theologisch und politisch zu verstehen. Theologisch: Wir feiern eine Messe und da braucht man keine Angst zu haben, das wird schon gut werden. Und politisch erklärte ich ihm die Mentalität von vielen Schlesiern: „Wir haben zwei Regierungschefs: Sie sind der erste und Kohl ist der andere.“

Die Versöhnungsmesse, die Rolle von Papst Johannes Paul II. oder die Botschaft der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder zur Versöhnung 1965 – ohne Kirche keine Wende von 1989 und keine deutsch-polnische Aussöhnung?

Ich würde es eher so formulieren: ohne Christentum keine Wende. Denn der Kommunismus hat das Christentum bekämpft, er hatte Angst vor der Allumfassenheit der Kirche. Man kann zu Recht sagen: Ohne die Kirche hätte man den Kommunismus nicht überwinden können.

Bedarf es dreißig Jahre nach der historischen Versöhnungsmesse wieder eines solchen Zeichens?

Schwer zu sagen. Eine Messefeier kann gut sein, aber hinterher braucht man auch eigenen Heroismus, um weiterzugehen. Damals vor dreißig Jahren wusste ich, ich bekomme jetzt keine Ruhe. Und schon am dritten Tag nach der Versöhnungsmesse wurde ein Graffito an die Kurienfassade geschmiert: „Nossol raus nach Berlin!“ Der Polizeikommandant rief mich an und sagte, ich soll es wegmachen. Nach einer halben Stunde meldete er sich wieder und kündigte an, es zu übermalen. Aber dann tauchten erneut Schmiereien auf. Ich kam auf die Idee, sie mit den eigenen Waffen zu schlagen. Ich ergänzte den Spruch: „Nossol nach Berlin – um deutsche Medikamente für polnische Krankenhäuser zu besorgen.“ Und es verschwand, ganz friedlich.

(KK)



Jubiläumsmesse in Kreisau am 12. November 2019

Foto: Stiftung Kreisau

EINE SAAT, DIE FRÜCHTE TRÄGT

**Predigt von Erzbischof Alfons Nossol in Kreisau
zum 30. Jubiläum der Versöhnungsmesse von 1989
am 12. November 2019**

Wenn ich heute, am 30. Jahrestag der Versöhnungsmesse in Kreisau, an dieses historische Ereignis der deutsch-polnischen Aussöhnung zurückblicke, so bin ich mehr und mehr der Überzeugung, dass es sich nicht durch diplomatisch-politische Faktoren erklären lässt. Auf dieses Ereignis treffen mit vollstem Recht die Worte Vaclav Havels zu, als er Papst Johannes Paul II., fünf Monate nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, im April 1990 in Prag begrüßte: „Ich weiß nicht, ob ich weiß, was ein Wunder ist. Trotzdem wage ich zu sagen, dass ich eben ein Wunder erlebe.“

Am Tag der deutsch-polnischen Versöhnungsmesse am 12. November 1989 in Anwesenheit des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland Helmut Kohl, und Premierminister Tadeusz Mazowiecki, waren seit dem Fall

der Berliner Mauer gerade drei Tage vergangen. Die staatlichen Strukturen und der Machtapparat der DDR bestanden unverändert. An der Spitze des polnischen Staates stand immer noch ein Mann Moskaus. In beiden Ländern waren immer noch Sowjettruppen stationiert. Die weitere politische Entwicklung war unvorhersehbar und schloss auch ein militärisches Szenario nicht aus. In meiner Predigt sprach ich davon, wie schwierig dieser Besuch aus politischen Gründen sei, denn er beziehe sich doch auf die Nachbarn mitten im Herzen Europas. Und ich verwies darauf, dass die wahrhaft historische Dimension dieses Treffens darin liege, dass es sich im Kontext der liturgischen Feier vollziehe. Denn in der Liturgie vergegenwärtigt sich auf sakramentale Weise das Werk der Versöhnung des Menschen mit Gott, mit sich selbst und mit den anderen sowie mit der gesamten Schöpfung. Wenn die Wunden zu schmerzhaft, die Gräben zu tief sind, kann einzig die Vergebungsgnade unseres Erlösers und Versöhners das Wunder einer gerechten und beständigen Aussöhnung bewirken.

Die überpolitische Dimension einer Aussöhnung, die auf dem Vorbild und der Lehre Jesu Christi fußt, unterstrichen auch beide Staatsmänner in ihren kurzen Reden am Ende dieses Versöhnungsgottesdienstes. Tadeusz Mazowiecki sagte: „Ernst und brüderlich haben wir diese Heilige Messe miterlebt. Dieses Gefühl der zwischenmenschlichen Brüderlichkeit wollen wir von hier mitnehmen, damit wir niemals vergessen, dass wir vor allem Menschen und Brüder sind. Dieses Gefühl möge sich unter unseren Völkern und auch bei uns selbst entwickeln.“ Und Bundeskanzler Kohl erwiderte: „Der Ministerpräsident und ich haben gerade miteinander den Friedensgruß ausgetauscht. Dabei begleiteten uns die Worte: Der Herr segne Dich und er segne Dein Volk. Wir hätten kein Recht, das so auszusprechen, wenn dies nicht auch unsere Völker betreffen würde. Deshalb machen wir uns von diesem Altar aus auf den Weg und schreiten einer guten Zukunft unserer Völker entgegen, die erfüllt ist von Frieden und Gottes Segen, für Polen und Deutsche, und für uns alle in Europa.“

Symbolik des Ortes

Beide Staatsmänner waren sich auch der großen Symbolik dieses Ortes bewusst. Im Gefolge der Versöhnungsmesse vereinbarten sie unter anderem die Gründung einer Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Kreisau, die das geistige Vermächtnis des Moltke-Kreises weitertragen sollte. Sie wurde am 11.

Juni 1998 von Helmut Kohl im Beisein von Tadeusz Mazowiecki eröffnet. In seiner Eröffnungsansprache sagte Bundeskanzler Kohl: „Am 12. November 1989 feierte an dieser Stelle Bischof Nossol eine Versöhnungsmesse. Herr Mazowiecki und ich tauschten dabei den Friedensgruß aus. Das war nicht irgendeine formale Geste. Das hatte etwas zu tun mit unserem Leben, mit unseren Erfahrungen, mit unseren Visionen, mit unserer Zukunft. Wir machten uns in jenen Tagen auf den Weg, um für Deutsche und Polen, Polen und Deutsche, ein neues Kapitel unserer Beziehungen aufzuschlagen.“ Und er zitierte Helmuth James von Moltke, der 1942 geschrieben hatte: „Die eigentliche Frage, vor die Europa nach dem Krieg gestellt wird, ist die, wie das Bild des Menschen im Herzen unserer Mitbürger wieder hergestellt werden kann. Dies aber ist eine Frage der Religion und der Erziehung ...“

Bei der Eröffnungsfeier der Jugendbegegnungsstätte war auch die Ehefrau des Grafen Helmuth James von Moltke, Gräfin Freya von Moltke, zugegen. Sie hatte ihren Mann nicht nur in der Überzeugung bestärkt, während der Geheimtreffen in Kreisau und Berlin an einer neuen Ordnung für Deutschland und Europa nach dem Fall des Nazi-Regimes zu arbeiten. Sie hatte auch aktiv an den Sitzungen des „Kreisauer Kreises“ teilgenommen und rettete nach Kriegsende das Vermächtnis ihres Mannes: Die Grundsatzserklärungen der Widerstandsgruppe und die Briefe ihres Mannes, die Gefängnispfarrer Pastor Harald Poelchau unter Lebensgefahr den Eheleuten übermittelte. Die Briefe, die sie selbst ihrem Mann in der Zeit seines Hochverratsprozesses und der viermonatigen Inhaftierung vor seiner Hinrichtung am 23. Januar 1945 geschrieben hatte, durften erst 2011, ein Jahr nach Freya von Moltkes Tod, veröffentlicht werden. Sie erschienen 2017 auch auf Polnisch.

Die Briefe spiegeln die berührende Hingabe zweier liebender Ehegatten wider und werden zugleich mit der Zeit immer mehr zu Glaubenszeugnissen. Kurz vor Prozessbeginn schreibt Freya von Moltke: „Mein Liebster. Dein bin ich für Leben und Tod. Du weißt es. Dich liebe ich mit all meinen Kräften. Dir bin ich von Gott zugehörig geschaffen. Darum darf ich mit Dir gehen auf allen Deinen Wegen und Du auf meinen.“ Und weiter: „Ich bitte Gott, dass er Dir Kraft und Stärke und Ruhe, Moltkesche Ruhe, geben wird. Außer dem Leben können sie Dir ja nichts nehmen!“

Selbst als die Hinrichtung von Moltkes sicher ist und jeder Brief der letzte sein kann, steht die Korrespondenz der Eheleute nicht im Schatten des

Todes. Es gelingt ihnen, wie ihr Sohn, Helmuth Caspar von Moltke schreibt, „durch die Mauern des Gefängnisses Tegel hindurch miteinander einen enorm nahen, intimen, liebevollen und doch freudigen Dialog zu führen“. Zu einem großen Teil ist dies das Verdienst Freya von Moltkes. „In allem waren wir getragen von unserem Glauben, Glaube, der kam wie Ebbe und Flut“ wird sie später sagen.

Beiden Eheleuten, obwohl traditionell im protestantischen Glauben erzogen, war weltliches, sozialdemokratisches Gedankengut zunächst näher gewesen als die Religion. Ihre Hinwendung zum Glauben erklärte Freya von Moltke später mit der unmittelbaren Auseinandersetzung mit dem Tod: „Wenn man von Angesicht zu Angesicht mit dem Tod lebt, dann reichen liberale Ideen einfach nicht mehr aus.“

Wie ihr Mann begreift auch Freya von Moltke mit der Zeit die schrecklichen Wochen der Trennung und die Todesnähe zugleich als die höchste Erfüllung ihres gemeinsamen Lebens: „Ich bin voll tiefster Dankbarkeit für den Inhalt dieser letzten Wochen. Ja, wir sind sehr beschenkt worden, sehr reich und sehr wunderbar, und dass wir es zusammen geschenkt bekommen haben, bedeutet solch ein Glück. Gott gebe, dass wir die Kraft finden, weiter zu sagen, ‚Dein Wille geschehe‘“. Beide sind der unerschütterlichen Überzeugung, in Gott geborgen zu sein und in ihm für immer vereint zu bleiben, auch im Tod. „Wir sind eins und bleiben eins“, schreibt Freya von Moltke, „wir waren glücklich, wir sind glücklich und wir bleiben glücklich. Wir sind zusammen dankbar und zusammen aufgehoben und wir bleiben zusammen, und kein Tod kann uns trennen. Ich billige alles, was Du tatest, aus Herzensgrund.“ Beide sind der Überzeugung, dass Helmuth James für eine gerechte Sache in den Tod geht: „Dein Leben erscheint mir schön und vollendet. Du stirbst für etwas, für das es sich zu sterben lohnt“ schreibt Freya von Moltke im September 1944.

Christentum – Grundlage europäischer Identität

Helmuth James von Moltke wurde hingerichtet, weil er die Stimme seines Gewissens nicht abtöten wollte. Er starb in Verteidigung von Menschlichkeit und Rechtschaffenheit. Und weil er zu der Überzeugung gelangt war, dass die Grundlage der künftigen deutschen, und in weiterer Sicht einer europäischen, Identität die christlichhumanistische Tradition bilden müsse. In seiner Denk-

schrift *Über die Grundlagen der Staatslehre* schreibt er: „Eine glaubenslose Masse kann jeder Staatsmann bestechen, eine Schicht gläubiger Menschen jedoch nicht. Der Staat bedarf des Glaubens: Zur Ausbildung des rechten Staatsmannes, zur Erziehung des Staatsbürgers zur Erkenntnis der natürlichen Ordnung und zur Erhaltung einer wirklichen Kritik an den Handlungen der Organe des Staates.“

In geradezu visionärer Weise entwarf der „Kreisauer Kreis“ ein demokratisch und europäisch gesinntes Deutschland, in dem, ähnlich wie in der Widerstandsgruppe selbst, Menschen verschiedener sozialer, politischer und konfessioneller Herkunft Platz fanden. Die Keimzelle dieses neuen Europa sollte das christliche Gewissen bilden. Helmuth James und Freya von Moltke waren bereit, für diese Überzeugung das höchste Opfer zu bringen. Leben, das wird in ihren Briefen mehr als deutlich, ist mehr als nur das Überleben. Viel mehr als das zählen die Würde, die Freiheit, das Gewissen, der Glaube. Helmuth James von Moltke sagt vor dem Volksgerichtshof: „Ich stehe hier nicht als Protestant, nicht als Großgrundbesitzer, nicht als Adliger, nicht als Preuße, nicht als Deutscher, sondern als Christ und als gar nichts anderes“.

Als Christen waren beide auch der tiefen Überzeugung, dass, wie Helmuth James von Moltke formulierte, die Seele des deutschen Volkes nur geheilt werden könne, wenn es bereit sei, christliche Wiedergutmachung und Versöhnung zu leisten. Wie ihr Mann gehörte aus diesem Grund auch Freya von Moltke zu den Vorreitern der deutsch-polnischen Aussöhnung. Sie sah Kreisau zeitlebens als einen Ort der deutsch-polnischen Verständigung. Zu Beginn der 1990er Jahre sagte sie: „Wie gut, dass Kreisau heute polnisch ist. Das macht es von vornherein zu einem europäischen Ort.“ Sie unterstützte tatkräftig die polnische Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung und gründete noch im Alter von 93 Jahren die Freya von Moltke-Stiftung für das Neue Kreisau in Berlin, der heute ihr Sohn Helmuth Caspar vorsteht.

Kreisau ist heute Synonym für eine Begegnungsstätte, in der Jugendliche aus ganz Europa für eine offene und menschenwürdige Gesellschaft jenseits von Vorurteilen und nationalstaatlicher Einengung arbeiten. Dieser Ort trägt das Vermächtnis Helmuth James und Freya von Moltkes in die Zukunft, ein Vermächtnis, dem das unbeirrbar christliche Lebenszeugnis beider Ehegatten unangefochtene Authentizität verleiht.

Gemäß dem Wort des Johannesevangeliums „Wenn das Weizenkorn nicht in

die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht“ hatte sich Helmuth James von Moltke vor seinem Tod als Sämann verstanden, wie er es ausdrückte, als einer, der die Saat für eine neue Zeit ausbrachte. In einem Kasser aus der Todeszelle schrieb er dem Jesuiten Alfred Delp, der als Mitglied des „Kreisauer-Kreises“ ebenfalls hingerichtet wurde: „Denn wir wollen, wenn man uns schon umbringt, auf alle Fälle reichlich Samen streuen.“ Dank Freya von Moltke und ihren beiden Söhnen Konrad und Helmuth Caspar von Moltke trägt diese Saat reiche Frucht.

*Internationale Jugendbegegnungsstätte „Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung“
Wikim.Com./Robert Friebe*





Blick vom Sportplatz auf den ehemaligen Friedhofshügel

SUCHE NACH JÜDISCHEN GRABSTEINEN

Garnsee: Fischen im trüben Gewässer

Uwe Hahnkamp

Nach dem Fund eines jüdischen Grabsteins in einem See bei Garnsee (Gardeja) vor vier Jahren hat Michael Mamlock, der Urenkel der darauf verewigten Rosa Mamlock, eine Stiftung gegründet, die im Rahmen des Projekts „Gardeja Memorial“ eine Gedenkstätte für die früheren jüdischen Einwohner des Ortes errichten will. Am 16. November 2019 organisierte sie eine Bergungsaktion für weitere Grabsteine, die in jenem See vermutet wurden.

Garnsee liegt in der Woiwodschaft Pommern zwischen Graudenz und Marienwerder. Auf der Suche nach dem See, aus dem die Grabsteine geborgen werden sollen gilt es, an diesem windigen Tag nach einer Gruppe warm eingepackter Menschen Ausschau zu halten. Hinter dem Hügel, auf dem sich nach dem Messtischblatt von 1913 der jüdische Friedhof befand, liegen der Sportplatz des Ortes und der Kaminsee. Dort und am Freizeitgelände jenseits des Sees: kein Mensch. Erst einige hundert Meter weiter am damaligen Sabjinken-See (Teichsee) kommen ein Zelt sowie einige Autos in Sicht.

Garnsee war noch vor 80 Jahren von mehreren Seen umgeben, die aber später zum Großteil trockengelegt wurden. „Auch der Wasserstand des Teichsees ist nach mehreren trockenen Sommern deutlich niedriger als vor vier Jahren“, berichtet Ryszard Bartosiak. Er hat 2015 gemeinsam mit Anglern aus dem Ort die Stele von Rosa Mamlock gefunden. „Das war hier im See, weiter oben am Ufer“, erinnert er sich, während die gesamte Gruppe durch das übermannshohe Schilf zur Wasserfläche des Sees stapft.

Wracktaucher auf der Suche

Dort, am sumpfigen Ufer, ist eine Gruppe Männer in Taucherkleidung dabei, mit eisernen Stangen im Boden zu stochern. An einer Stelle, an der Pfähle im Untergrund auf einen früheren Steg hinweisen, wird mit einem Spaten der Boden ausgehoben. Das Ganze wirkt etwas planlos, hat aber System, wie der Wracktaucher Wojciech Gajtkowski erklärt, der die Bergung geplant hat: „Wir haben zuerst mit Sonar und Georadar eine Vorerkundung gemacht, sowohl am Sportplatz als auch am Kaminsee und hier. Dann sind zwei andere Taucher und ich in den See. Im trüben Wasser sind Spezialisten nötig, die auch ohne Sicht tauchen können.“ Bei der Untersuchung des Bodens unter Wasser mit den Händen wurden keine



Arbeit im Schilf mit Eisenstangen und Spaten

Grabsteine entdeckt und auch die Männer mit den Stangen sind dort, wo der Georadar mögliche Funde signalisiert hat, mit ihrer Suche erfolglos.

Nahe dem ehemaligen Steg steht Michael Mamlock, der Organisator der Aktion und schaut den Arbeiten gespannt zu. Seine Urgroßeltern hatten in Garnsee ein Geschäft für Textilwaren, sein Großvater ist dort geboren. Mit dem erzwungenen Wegzug der Familie im Jahr 1939 endete die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Garnsee. Damals existierte der Friedhof noch, wie eine Beschreibung durch den Elbinger Rabbiner Siegbert Neufeld vom 6. November 1938 nachweist, der elf Gräber aufführte. „Wir haben auch Aussagen von Zeitzeugen, die von sieben Grabsteinen in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts sprechen. Damals, 1967 oder 1968, wurde der Friedhofshügel beim Bau des Sportplatzes zum Teil eingeebnet und auf dem verbliebenen Teil ein Begegnungszentrum errichtet“, berichtet Michael Mamlock. Anstoß für die Zeitzeugeninterviews war ein Artikel von Ryszard Bartosiak über die gefundene Stele und seine Recherchen zu den jüdischen Einwohnern von Garnsee für den „Kurier Kwidzyński“, der auch im Internet zu finden ist.

Dort hat die Historikerin Doktor Gabriele Bergner, die schon längere Zeit nach Mitgliedern der Familie Mamlock, aber auch anderen jüdischen Familien

forscht, ihn entdeckt. Dank der Informationen und der Hilfe des Konservators Łukasz Rzepczyński vom Museum in Marienwerder bei der Quellensuche in polnischen Archiven, konnte sie inzwischen die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Garnsee deutlicher machen. „Die ersten Juden lassen sich 1812 nachweisen, doch die Blütezeit der Gemeinde sind die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts. Es gab jüdische Geschäfte, die Kinder gingen hier zur Schule, es gab sogar einen Betsaal im Haus der Familie Hirschberg“, erklärt sie, während sie nach dem Warten am See im Zelt Schutz vor dem ständigen Wind sucht.

Familie Hirschberg

Die Familie Hirschberg, die seit 1812 in Garnsee dokumentiert ist, stellte damals den Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Er ist der Ururgroßvater von Yael Barilai (deutsch Bachrach) aus Tel Aviv, die auf Suche nach Spuren zum ersten Mal in Polen ist. „Meine Urgroßmutter ist dann von Garnsee nach Stuhm gezogen, wo meine Großmutter geboren wurde. Dort hatten sie ein großes Haus, von dem noch Photos existieren“, schildert Yael Barilai diesen Teil ihrer Familiengeschichte. Auch wenn sich abzeichnet, dass kein Grabstein ihrer Vorfahren im Sabjinken-



Yael Barilai aus Tel Aviv im Gespräch zu Unterlagen aus Stuhm, wo ihre Großmutter geboren wurde

See liegt, ist sie nicht enttäuscht: „Ich wollte mehr über die geschichtlichen Hintergründe von damals erfahren und das ist mir gelungen.“

Dass im See doch noch Steine liegen, hält Wojciech Gajtkowski für unwahrscheinlich, auch wenn Dorfbewohner welche gesehen haben wollen, als das Wasser klarer war. Er hat während der Arbeiten einen 85 Jahre alten Zeitzeugen gesprochen, der die Zerstörung des jüdischen Friedhofs miterlebt hat; vorher wäre der Hügel ein romantischer Ort gewesen, an dem sich damals junge Menschen getroffen und Lagerfeuer gemacht hätten. Die Stele von Rosa Mamlock habe jemand be-



Ryszard Bartosiak (li.) und Michael Mamlock am Fundort der Stelle von Rosa Mamlock am Sabjinken-See.

reits vorher als schönes Exemplar mitgenommen und später beim Angeln zum Stabilisieren des Ufers genutzt. Weitere Grabsteine sind eventuell noch unter dem Sportplatz im Fundament zu vermuten. Doch auch, wenn sich dort nichts mehr findet, soll auf dem Hügel am Sportplatz an die frühere jüdische Bevölkerung von Garnsee erinnert werden. Kazimierz Kwiatkowski, der Bürgermeister der Gemeinde Garnsee, möchte dort das Begegnungszentrum abreißen und in Kooperation mit der Mamlock-Stiftung einen Gedenkort errichten. Dieser soll ins polnische Gedenkstättenverzeichnis eingetragen und entsprechend, auch mit Kameras, geschützt werden. „Erst wenn das der Fall ist, gebe ich die Stele von Rosa Mamlock heraus“, sagt Ryszard Bartosiak entschlossen, „nicht, dass die Geschichte wieder im Schlamm verschwindet.“

Informationen zum Projekt „Gardeja Memorial“ gibt es auf der Internetseite der Mamlock-Stiftung www.mamlock-foundation.com

wochenblatt.pl

Bilder: Uwe Hahnkamp



**Johann Christian
Friedrich Hölderlin**

(20. März 1770 in Lauffen am Neckar – 7. Juni 1843 in Tübingen) war ein Dichter, der zu den bedeutendsten Lyrikern seiner Zeit zählt.

*Porträt:
Friedrich Hölderlin, Pastell
von Franz Karl Hiemer, 1792*

Friedrich Hölderlin

Gesang des Deutschen

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend, gleich der schweigenden Mutter Erd,
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich, ungestalte Rebe! daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! bin ich der deine schon,
Oft zürnt ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manches Schöne nicht bergen mir,
Oft stand ich überschauend das holde Grün,
Den weiten Garten hoch in deinen
Lüften auf hellem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
Auf schwanker Weide sang, und still auf
Dämmerndem Grunde die Welle weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühen,
Die Edlen, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
Die Wissenschaft, wo deine Sonne
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

...

O heilger Wald! o Attika! traf Er doch
Mit seinem furchtbarn Strahle dich auch, so bald,
Und eilten sie, die dich belebt, die
Flammen entbunden zum Aether über?

Doch, wie der Frühling, wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wir? ist denn Einer auch
Von unsern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Rätsel der Brust, verschwiege?

Den deutschen Frauen danket! sie haben uns
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
Und täglich sühnt der holde klare
Friede das böse Gewirre wieder.

Wo sind jetzt Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freudig und fromm zu sein,
Wo Weise, wie die unsre sind? die
Kalten und Kühnen, die Unbestechbarn!

Nun! sei begrüßt in deinem Adel, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifste Frucht der Zeit!
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania, sei begrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk,
Das von dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,
Das einzig, wie du selber, das aus
Liebe geboren und gut, wie du, sei -

Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,
Daß wir uns alle finden am höchsten Fest? -
Doch wie errät der Sohn, was du den
Deinen, Unsterbliche, längst bereitest?



Dietrich Bonhoeffer,

Von guten Mächten, in seinem Brief an Maria von Wedemeyer aus dem Kellergefängnis des Reichssicherheitshauptamts in Berlin, Prinz-Albrecht-Straße, 19. Dezember 1944.

Erstmals veröffentlicht 1951 in: Eberhard Bethge (Hrsg.), Dietrich Bonhoeffer. Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft.

*Porträtzeichnung:
A. Neumann-Nochten*

Dietrich Bonhoeffer

Von guten Mächten wunderbar geborgen

Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr.

Noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das du uns geschaffen hast.

Und reichst du uns den schweren Kelch, den bittern
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann wolln wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört dir unser Leben ganz.

Lass warm und hell die Kerzen heute flammen,
die du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen.
Wir wissen es, dein Licht scheint in der Nacht.

Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so lass uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.



Paul Celan (1920 in Czernowitz – 1970 in Paris) Lyriker. Er hieß ursprünglich Paul Antschel, später rumänisiert Ancel, woraus das Anagramm Celan entstand.

Porträt: Passbild, 1938
Wikim.Com.

Paul Celan

Ich hörte sagen

Ich hörte sagen, es sei
im Wasser ein Stein und ein Kreis
und über dem Wasser ein Wort,
das den Kreis um den Stein legt.

Ich sah meine Pappel hinabgehn zum Wasser,
ich sah, wie ihr Arm hinuntergriff in die Tiefe,
ich sah ihre Wurzeln gen Himmel um Nacht flehn.

Ich eilt ihr nicht nach,
ich las nur vom Boden auf jene Krume,
die deines Auges Gestalt hat und Adel,
ich nahm dir die Kette der Sprüche vom Hals
und säumte mit ihr den Tisch, wo die Krume nun lag.

Und sah meine Pappel nicht mehr.



Hanns Cibulka

(20. September 1920 in Jägern-
dorf/Krnov – 20. Juni 2004 in Go-
tha) war Schriftsteller, Lyriker,
Erzähler und Tagebuchautor.

*Foto: Andreas Mußmann/
literaturland-thueringen.de*

Hanns Cibulka

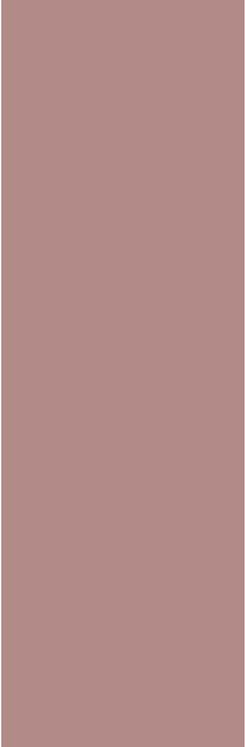
Spiegel-Universum

Wie in einem Spiegel
tritt die Materie sich selbst entgegen,
Janus
mit dem doppelten Gesicht.

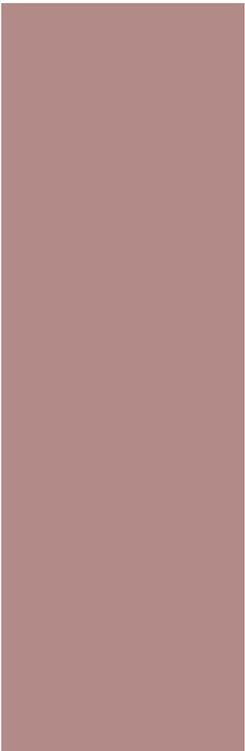
Erkennbar
ist die andere Hälfte der Welt,
die unsichtbaren Berge,
Täler und Flüsse,
nicht bewohnbar für
den Menschen.

Spannungsfelder,
seit Milliarden Jahren
aufgeladen...

Ein
Lichtschrei.



IN MEMORIAM



Oberschlesische Erzählerin – Zum Tod von Anna Myszyńska –

Andreas M. Smarzly



Am 8. September starb Anna Myszyńska, Mitglied der Historischen Kommission für den Kreis Neustadt/OS und eine große Förderin der schlesischen Kultur und der ober-schlesisch-slawischen Mundart. Sie verstarb im Alter von 88 Jahren im Hospiz in Neisse (Nysa).

Anna Myszyńska (geb. Schneider) wurde am 30. Juni 1931 in Körnitz (Kórnica), damals im Kreis Neustadt (powiat prudnicki), geboren. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb ihre Familie in der Heimat ihres Vaters. Anna absolvierte die Krankenpflegeschule in Ratibor (Racibórz) und danach die Nationale Hebammenschule in Neisse. Ihr Leben verband sie jedoch mit der Fotografie, einer Leidenschaft, die sie mit ihrem Mann Bogdan Myszyński teilte, der in Zülz (Biała) ein Fotostudio führte.

Als einheimische deutsche Oberschlesierin hatte sie im polnischen Nachkriegsschlesien kein einfaches Leben, aber sie fühlte sich berufen, die Kultur und die lokale ober-schlesisch-slawische Mundart zu fördern. Bei jeder Gelegenheit betonte sie, dass sie drei Sprachen spreche: Polnisch, Deutsch und Schlesisch.

Ihre Arbeit führte zu zahlreichen Presse- und Buchpublikationen, Radiosendungen und Fernsehinterviews. Sie war Mitarbeiterin des Kulturzentrums in Zülz wie auch der Wochenzeitung „Tygodnik Prudnicki“ (Neustädter Wochenblatt), und war in der Redaktion der Monatszeitschrift „Panorama Bialska“ (Zülzer Panorama) als Fotoreporterin tätig. Neben der Mitgliedschaft in der Historischen Kommission für den Kreis Neustadt/OS, war sie auch im Klub der Schriftsteller beim Kulturzentrum in Neustadt/OS aktiv.

Seit 1994 stellte sie im Opperler Rundfunk, in der Sendung „Nasz Heimat“ ihre Erzählungen in der ober-schlesischen Mundart vor. Ein Teil dieser Erzählungen wurde 1999 in einem Buch mit dem Titel „Śląskie rozprawianie“ (Schlesische Erzählungen) herausgegeben. 2006 folgte der zweite Teil „Śląskie

rozprawianie: z okolic Białej, Głogówka i Krapkowic“ (Schlesische Erzählungen aus der Gegend von Zülz, Oberglogau und Krappitz) und 2007 der dritte Teil „Śląskie rozprawianie: z powiatów Prudnik, Koźle i Krapkowice“ (Schlesische Erzählungen aus den Kreisen Neustadt/OS, Kosel und Krappitz). 2010 erschien als 6. Band der Landeskundlichen Schriftenreihe der Historischen Kommission für den Kreis Neustadt/OS im Senfkorn Verlag in Görlitz ihr zweisprachiges (oberschlesisch/deutsch) Buch „Oberschlesische Erzählungen / Śląskie Rozprawianie“ mit 70 faszinierenden Geschichten und zahlreichen einzigartigen Bildern aus der Gegend von Oberglogau, Krappitz und Zülz. Sie initiierte auch zahlreiche kulturelle Veranstaltungen, wie z.B. den Wettbewerb der oberschlesisch-slawischen Mundart in Neustadt/OS (Prudnik) oder die Bekanntmachung der Arbeiten des aus Zülz stammenden Schriftstellers Harry Thürk, wie z.B. seines bis dahin in Polen kaum bekannten Bestsellers „Sommer der toten Träume“, der daraufhin auch in die polnische Sprache übersetzt wurde.

Im Jahre 2000 wurde Anna Myszyńska vom Marschall der Woiwodschaft Oppeln und 2009 vom polnischen Kulturminister für die Pflege und Verbreitung der Kultur ausgezeichnet und 2009 bekam sie vom Zülzer Stadtrat den Titel „Verdiente für die Stadt und Gemeinde Zülz“.

Beim Fotografen

Anna Myszyńska

Es gab eine Zeit in Oberschlesien, als viele Leute nach Deutschland umsiedeln wollten (ins Reich rausgemacht haben). Manche für immer, andere wenigstens zu Besuch. Der Anfang dieser Völkerwanderung in den 1970er Jahren fand stets beim Fotografen statt.

Ein Mal kam in unser Fotogeschäft ein Kunde mit seiner Frau. So fing das an: „Ist der Meister zu Hause?“, fragte die Frau. „Wir wollten uns knipsen in die Papiere, na, wissen Sie in den Pass, so bloß zur Hälfte. Werden sie bis Mittwoch fertig sein? Denn nur ein Mal in der Woche werden die Papiere angenommen und dort ist so eine Schlange, dass man dort zwei Tage stehen muss, um dran zu kommen. Die Leute schlafen in den Autos vor der Miliz. Oh Gott, mein Mann hat den Schlips vergessen, da wird er sich wohl den Kragen auf einen Knopf öffnen müssen. Welches Ohr muss aufgedeckt sein? Das linke? Warten Sie, ich muss noch den Ohrring herausnehmen. Wie stecke ich

ihn bloß wieder rein? Sie helfen mir dabei, nicht? Denn mein Mann kann das niemals alleine fertigkriegen. Wie viel wird denn das kosten? Dass uns das Geld auch reicht. Geh du, Seffel, zuerst und lächle ein bisschen. Ich werde mir noch meinen Knoten ankämen, damit mir das Haar nicht raushängt. Was, du bist schon fertig? Das ging aber schnell. Jetzt bin ich dran. Wo soll ich mich setzen? Sagen Sie mir auch, wo ich hingucken soll, dass ich auch gut aussehe. Geben Sie uns auch einen Zettel? Wenn unser Sohn aus der Arbeit kommt, holt er die Bilder ab und bringt sie nach Hause. Wir sind etwas zu spät gekommen und jetzt müssen wir uns beeilen. Sie wissen, wie das auf dem Land ist. Wir wohnen extra nicht im Auszugshaus, sondern zusammen mit den Jungen, damit wir ihnen in der Wirtschaft helfen können. Nach Weihnachten bin ich so krank gewesen, dass der Doktor mir Spritzen in den Hintern verschreiben musste. Gott sei Dank, dass ich wieder fit bin und kann die Kinder betreuen. Denn wir haben drei Enkel. Der Kleinste ist ein Eulenspiegel. Den ganzen Tag geht ihm der Mund nicht zu, so viel hat er zu erzählen und guckt dabei wie ein Luchs, wo die Oma die Bonbons vor ihm versteckt hat, so ein kleiner Schmeichler ist das. Ich setze mich manchmal auf die Ritsche am Ofen, da ist er gleich da und drückt sich auf meinen Schoss und küsst mir das ganze Gesicht ab. Den haben wir alle gern. Im April wird er zwei Jahre alt, aber auf den Hintern hat er noch nie bekommen. Der Mittlere, das ist ein Bengel, der will auf dem Hof nichts helfen. Er verschwindet einfach, man weiß nie wohin. Dann kommt er abends vom Fußball, schmutzig, mit zerrissener Hose, schrecklich ist das mit ihm. Aber der Älteste, der lernt sehr gut. Meine Tochter will ihn studieren lassen. Ich weiß nicht genau, was er werden soll, aber wahrscheinlich ein Herr. Ich hätte fast vergessen, geben Sie mir auch das Schwarze von dem Bild (Negativ). Denn wenn wir den Antrag auf Ausreise abgelehnt bekommen, können wir die Bilder nachmachen. Der Nachbar von uns sagte, dass er schon sechs mal abgelehnt bekommen hat. Vielleicht geht es uns auch so. Da müssen wir keine neuen Passbilder mehr machen. Ach du liebe Zeit, was haben wir Ihnen Zeit versäumt. Also bis Mittwoch, und nehmen Sie uns das nicht übel. Komm schon, Seffel, wir gehen, sonst klaut uns jemand noch die Räder, die wir am Zaun stehen haben und dann müssen wir zu Fuß nach Hause laufen.“

Aus „Oberschlesische Erzählungen“, Anna Myszyńska, Senfkorn Verlag, 2010

Ein Oberschlesier, wie er im Buche steht – Nachruf auf Bruno Kosak –

Es gab wohl kein Amt, das Bruno Kosak nicht übernommen hat. Abgeordneter im polnischen Sejm war eines davon. Doch Erfüllung fand Kosak nicht bei der Arbeit in Warschau, sondern in seiner Heimat Oberschlesien, im Lubowitzer Eichendorff-Zentrum. Nun ist Bruno Kosak am 5. Oktober im Alter von 83 Jahren gestorben.



Schlesien trauert um seinen leidenschaftlichen Verehrer.

Foto: Klaudia Kandzia

Zuhause – das war und blieb für Bruno Kosak immer Oberschlesien. Und untrennbar damit verbunden war auch der Dichter Joseph von Eichendorff sowie die Schlossruine in Lubowitz und das nahe gelegene Eichendorff-Begegnungszentrum. Als Chef des Eichendorff-Vereins gab es für Kosak, der am 16. Juni 1936 im unweit gelegenen Eichendorffmühl (Brzeźnica) geboren wurde, immer etwas zu tun. Aber nicht nur da hatte er sich engagiert. „Er hat viele Initiativen der deutschen Minderheit, viele Vereine unterstützt und ihre Arbeit mit seiner Energie und seinem Elan beflügelt“, erinnert sich Rafał Bartek, Vorsitzender der Sozial-kulturellen Gesellschaft der Deutschen in der Woiwodschaft Oppeln. So engagierte sich der ehemalige Sportlehrer und Schuldirektor aus Cosel nicht

nur in der SKGD selbst, in deren Vorständen er Mitglied und stellvertretender Vorsitzender war. Sein Interesse galt u.a. auch dem Verein deutscher Hochschüler sowie der Deutschen Bildungsgesellschaft, deren Gründungsmitglied und späterer Vorsitzender er gewesen ist. In Cosel-Rogau gründete er außerdem eine Minderheitenschule mit, die seit dem Jahr 2015 „Goethe-Schule“ heißt.

Dabei bedrückte ihn aber immer eines – der zunehmende Verlust der deutschen Sprache in den oberschlesischen Familien, der seiner Meinung nach auf ein Desinteresse als Resultat von mangelndem Nationalstolz zurückzuführen sei. Diesen hatte er nie verloren, auch, wenn er nach 1945 nun nicht mehr Bruno Kosak, sondern Brunon Kozak heißen musste und die deutsche Sprache von da an öffentlich verpönt gewesen ist. So war es auch nur natürlich, dass sich Kosak Ende der 80er Jahre an der Gründung der Organisation der deutschen Minderheit beteiligt hatte. „Er gehörte ebenfalls zu den Männern der ersten Stunde und war, was man nicht vergessen darf, Sejmabgeordneter der Minderheit in der ersten Legislaturperiode“, sagt Rafał Bartek. Zwischen 1998 und 2010 saß er dann für die deutsche Minderheit im Opper Regionalparlament (Sejmik) und machte sich dort einen Namen als Mann des Dialogs. „Bruno Kosak lernte ich im Jahr 2006 kennen, als ich zum ersten Mal in den Sejmik gewählt wurde. Es war damals seine dritte Amtsperiode und er wurde gerade zum Vorsitzenden des Ausschusses für die Auslandszusammenarbeit gewählt. Mir dagegen übertrugen die Räte die Leitung des Ausschusses für Regionalpolitik, Wirtschaft und Tourismus. Dabei konnte ich auf die Unterstützung von Bruno Kosak zählen, der mir half, mich in den Wirren der Sejmikarbeit zurechtzufinden und mir mit Rat und Tat zur Seite stand. Das Wichtigste aber ist, er hat immer erst zugehört und war immer darauf eingestellt, die Meinung des anderen zu erfahren. Er war ein wirklicher Mann des Dialogs“, sagt Andrzej Buła, Marschall der Woiwodschaft Oppeln.

Gleichfalls in der deutschen Minderheit war Bruno Kosak immer ein Mann, der den Dialog suchte, auch, wenn er mit seiner Meinung nicht hinterm Berg hielt. „Das führte nicht selten zu kleineren oder größeren Streitigkeiten mit der jeweiligen Führung der Gesellschaft. Aber aus diesen Diskussionen sind oft neue Wege, neue Ideen entstanden. Ich muss also wirklich sagen, ohne Bruno Kosak und seinen unermüdlichen Einsatz stünde die Opper SKGD heute nicht da, wo sie ist“, sagt Rafał Bartek. *Dr. Rudolf Urban / wochenblatt.pl*

Abschied von Johanna Lemke-Prediger



Oberschlesien trauert um Johanna Lemke-Prediger. Sie ist am 28. Februar 1940 in Roitzsch zur Welt gekommen und war über 50 Jahre lang Lehrerin in Görsbach (Thüringen), Roitzsch, Petersroda, Sandersdorf, Bitterfeld und zuletzt im ober-schlesischen Wengern (Węgry), Gemeinde Turawa, wo sie ihre zweite Heimat fand. Als Anfang der 90er Jahre in Oberschlesien verzweifelt nach Deutschlehrern gesucht wurde, entschied sich Johanna Lemke-Prediger als eine der ersten überhaupt, diesem Ruf zu folgen. Anstellung fand sie an der Grundschule in Wengern. Anfangs wollte sie nur ein Jahr bleiben, aber dann wurden Jahrzehnte daraus. Johanna Lemke-Prediger lernte Polnisch, engagierte sich bei der Caritas, auch im Ruhestand hielt sie regelmäßig Vorträge z.B. in der Oppelner Eichendorff-Bibliothek, gab Lehrmaterialien für Deutschunterricht und Landeskunde heraus, organisierte Schüleraustausche, forschte und gab Deutschunterricht jedem, der es nur wollte. Die Trauermesse fand in der Pfarrkirche St. Josef in Wengern und die Urnenbeisetzung in Bitterfeld statt.

Foto: Marie Baumgarten

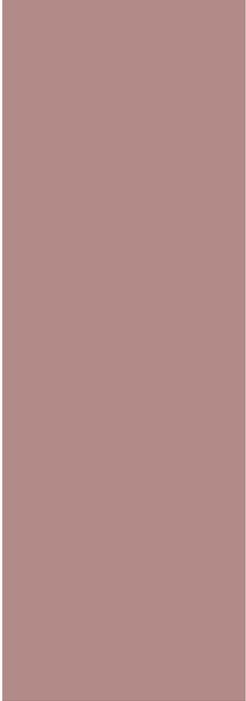
Trauer um Chorleiter Peter Libera



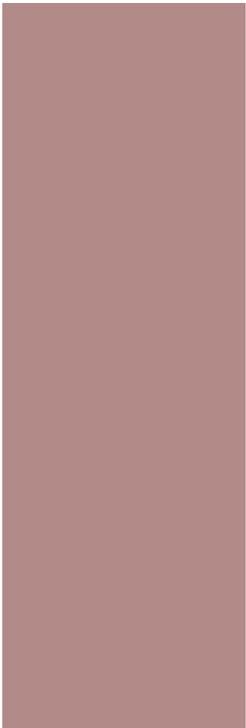
Wie aus den Veröffentlichungen der Zeitungen der Stadt Ratibor (Racibórz) zu entnehmen ist, verstarb am 3. Oktober der Gymnasial-Musiklehrer und verdiente Chorleiter, mein Großcousin mütterlicherseits mag. Peter Libera im Alter von 81 Jahren in seinem Heimatort Ostrog bei Ratibor. Peter Libera war lange Jahre Leiter des Jugendchors des traditionellen Kulturhauses „Strzecha“ („unter einem Dach“) und anderer Chöre im Raum der ober-schlesischen Industriestadt. Mit diesen initiierte er das alljährlich stattfindende Eichendorff- Lieder-Festival. Dadurch belebte er – zu-

erst unter schwierigen politischen Bedingungen – Eichendorffs Andenken und Erbe nicht nur für die deutsche Minderheit in Polen, zu der er sich als zugehörig betrachtete, sondern auch für die nicht deutsch sprechenden Mitbürger der Stadt in unmittelbarer Nähe des Ortes Lubowitz, dem Geburtsort des Dichters. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm der Ehrentitel Maestro verliehen. Die Köthener Eichendorff-Freunde trafen Peter Libera vor mehreren Jahren bei einem freundschaftlichen und herzlichen Zusammensein in der Eichendorff-Gedenkstätte Lubowitz. Mit seinem Klavierspiel und Gesang bereicherte er das abendliche Programm. Liberas Veröffentlichungen auch in Köthen bezeugten die Popularität des Dichters in seiner oberschlesischen Heimat und regten weiterhin an zur alljährlichen im November stattfindenden Eichendorff-Ehrung durch die Neue Fruchtbringende Gesellschaft zu Köthen und die katholische Gemeinde St. Marien.

Norbert Pietsch. Foto: Maestro Peter Libera; mittendrin.pl



ADRESSEN &
ANSPRECHPARTNER



VERBAND DER DEUTSCHEN SOZIAL-KULTURELLEN GESELLSCHAFTEN IN POLEN (VDG)

ul. Słowackiego 10, 45-364 Opole
Tel./Fax: + 48 (0) 77 453 85 07
Tel. +48 (0) 77 454 78 78
www.vdg.pl
E-Mail: vdg@vdg.pl, biuro@vdg.pl
Vorsitzender: Bernard Gaida

STÄNDIGE MITGLIEDER

Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien

ul. M. Konopnickiej 6, 45-004 Opole, Tel.: 77/402 10 70, Fax: 77/423 02 62
www.skgd.pl, E-Mail: tskn@skgd.pl
Vorsitzender: Rafał Bartek

Deutscher Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien

ul. Wczasowa 3, 47-400 Racibórz, Tel./Fax.: 32/415 51 18
www.dfkschlesien.vdg.pl, E-Mail: biuro@dfkschlesien.pl
Vorsitzender: Marcin Lippa

Verband der Deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren

ul. Kopernika 13/4, 10-522 Olsztyn, Tel./Fax: 89/523 56 80
www.zsnwim.pl, E-Mail: biuro@zsnwim.eu
Vorsitzender: Henryk Hoch

Bund der Deutschen Minderheit in Danzig

ul. Waryńskiego 36, 80-433 Gdańsk-Wrzeszcz, Tel: 58/320 21 20
www.dfk-danzig.eu, E-Mail: dfkdanzig@wp.pl
Vorsitzender: Roland Hau

Sozial-Kulturelle Gesellschaft der deutschen Minderheit in Stettin

ul. Dworcowa 19, 70-206 Szczecin, Tel./Fax: 91/433 74 93
E-Mail: tskmn-szczecin@o2.pl
Vorsitzender: Gerhard Krause

Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Schneidemühl

al. 11 Listopada 3a, 64 -920 Piła, Tel./Fax: 67/213 54 94

E-Mail: ntsk.pila@gmail.com

Vorsitzender: Edwin Kemnitz

Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Grünberg

ul. Żeromskiego 16a, 66-066 Zielona Góra, Tel./Fax: 68/452 94 80

www.tskmn.pl, E-Mail: gruenberg@tskmn.pl, zgora@tskmn.pl

Vorsitzender: Boleslaw Bernaczek

Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Breslau

ul. Saperów 12, 53-151 Wrocław, Tel./Fax: 71/361 42 31

www.ntkswroclaw.vdg.pl, E-Mail: ntkswroclaw@vdg.pl

Vorsitzende: Krystyna Kadlewicz

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit

ul. Partyzantów 3, 10-522 Olsztyn, Tel./Fax: 89/523 69 90, 535 39 31

www.agdm.pl, E-Mail: kplocharska@agdm.pl

Vorsitzende: Krystyna Plocharska

Neidenburger Gesellschaft der Deutschen Minderheit

ul. Zamkowa 5, 13-100 Nidzica, skr. pocztowa 26

E-Mail: nidzica.nsmn@gmail.com

Vorsitzende: Sabina Wylengowska

Bund der Deutschen Minderheit in Konitz

ul. 31 Stycznia 14, 89-600 Chojnice, Tel: 52/ 396 09 30

E-Mail: marzenaherz@gmail.com

Vorsitzende: Marzena Leszczyńska

DFK/Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft in Waldenburg

ul. Lubelska 1, 59-300 Wałbrzych, Tel./Fax: 74/842 51 05

www.ntsk.prv.pl , E-Mail: ntsk2003@wp.pl

Vorsitzender: Doris Stempowska

DFK/Deutsche sozial-kulturelle Gesellschaft in Glatz

ul. Łukasińskiego 11, 57-300 Kłodzko, Tel.: 74/871 43 61

E-Mail: hulbrich75@gmail.com

Vorsitzender: Horst Ulbrich

Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft

ul. Kręta 14B, 59-220 Legnica, Tel./Fax.: 76/854 60 22

E-Mail: dfk_legnica@o2.pl

Vorsitzender: Damian Stefaniak

Gesellschaft der Deutschen Minderheit

ul. Żmudzka 72, 85-028 Bydgoszcz, Tel. 52/342 96 33
www.tmn-bydgoszcz.com, E-Mail: poczta@tmn.bydgoszcz.pl
Vorsitzender: Bogusław Hoffmann

Gesellschaft der Bevölkerung Deutscher Abstammung in Graudenz

ul. Korczaka 25, 86-308 Grudziądz 10, skr. poczt. 3, Tel. 56/463 44 80
E-Mail: andrzej56-16@tlen.pl
Vorsitzender: Andrzej Gehrke

**Sozial-Kulturelle Gesellschaft
der Deutschen Minderheit „Pomerania“ in Köslin**

ul. Kolejowa 3, 75-108 Koszalin, Tel./Fax: 94/ 34 18 240
E-Mail: m-niemiecka.koszalin@wp.pl
Vorsitzender: Peter Jeske

Gesellschaft der deutschen Minderheit Stadt Marienburg und Umgebung

ul. Armii Krajowej 68, 82-200 Malbork,
Adres do korespondencji: skr. poczt. 72, 82-200 Malbork 1
E-Mail: smnm2017@onet.eu
Vorsitzender: Marek Kremp

**Gesellschaft der Deutschen Minderheit „Vaterland“
in Westpreußen Marienwerder-Stuhm**

ul. Odrowskiego 10, 82-200 Kwidzyn, Tel./Fax: 55/ 27 97 300
E-Mail: ojczyzna-kwidzyn@wp.pl
Vorsitzender: Manfred Ortman

Sozial-Kultureller Bund der deutschen Minderheit

ul. Kołobrzeska 3, 78-300 Świdwin, Tel./Fax: 94/365 43 96
E-Mail: lilia-przepiorka@wp.pl
Vorsitzende: Lilia Przepiórka

**Stolper Bund der Bevölkerung Deutscher Abstammung,
Stolp in Pommern**

ul. Rybacka 5a, 76-200 Słupsk, Tel./Fax: 59/ 84 52 002
E-Mail: detlefrach@gmail.com
Vorsitzender: Detlef Rach

Deutsche Gemeinschaft „Versöhnung und Zukunft“

ul. Sienkiewicza 23, 40-039 Katowice, Tel.: 32/25 11 654, Fax.: 32/20 25 156
www.deutshegem.eu, E-Mail: deutshegem@tlen.pl
Vorsitzender: Dietmar Brehmer

Bund der deutschen Minderheit in Dirschau

ul. 1 Maja 10, 83-110 Tczew
E-Mail: krystyna-jakubanes@wp.pl
Vorsitzende: Krystyna Jakubanes

Bund der Deutschen Bevölkerung in Gdingen

ul. Adama Unruga 85, 81-153 Gdynia
E-Mail: benedykt.reszka@wp.pl, gdingenbund@wp.pl
Vorsitzender: Benedykt Reszka (668 067 991)

Bund der Bevölkerung Deutscher Abstammung in Stuhm

ul. Reja 17, 82-400 Sztum (skr. poczt.85)
E-Mail: helkro@wp.pl
Vorsitzender: Helmut Kropidłowski

ASSOZIIERTE MITGLIEDER**Bund der Jugend der deutschen Minderheit**

ul. M. Konopnickiej 6, 45-004 Opole, Tel./Fax: 77/44 16 205, 77/44 16 206
www.bjdm.eu, E-Mail: biuro@bjdm.eu, Vorsitzende: Katrin Koschny

Schlesischer Bauernverband

ul. Powstańców Śląskich 25, 45-086 Opole, Tel./Fax: 77/454 31 44
www.silesia.agro.pl, E-Mail: biuro@silesia.agro.pl
Vorsitzender: Bernard Dembczak

Verein Schlesischer Landfrauen

ul. Zamkowa 42, 47-344 Walce, Tel.: 77/4660121
E-Mail: mariazmijaglombik@wp.pl
Vorsitzende: Maria Żmija-Glombik

Deutsche Bildungsgesellschaft

ul. M. Konopnickiej 6, 45-004 Opole, Tel./Fax: 77/44 19 200
www.dbg.org.pl, E-Mail: dbg@vdg.pl, Vorsitzender: Waldemar Gielzok

Wohltätigkeitsgesellschaft der Deutschen in Schlesien

ul. Krupnicza 15, 45-013 Opole, Tel./Fax: 77/454 55 25
www.tdns.org.pl, E-Mail: biuro@tdns.org.pl
Vorsitzende: Renata Zajączkowska

Oberschlesisches Eichendorff- Kultur- und Begegnungszentrum in Lubowitz

ul. Zamkowa 3, 47-417 Lubowice
 Tel.: 32/414 92 08, Fax.: 32/410 66 02
 www.eichendorffzentrum.de, E-Mail: eichendorffzentrum@wp.pl
 Vorsitzender: Marcin Lippa

Akademische Verbindung Salia Silesia e.V.

ul. Hlouszka 12, 45-772 Opole
 www.salia-silesia.de, E-Mail: senior@salia-silesia.eu

Verein Pro Liberis Silesiae

ul. Ozimska 55, 46-050 Tarnów Opolski, Tel.: 77/464 42 78
 www.edukacja-raszowa.eu, E-Mail: pro_liberis_silesiae@onet.eu
 Vorsitzende: Dr. Małgorzata Wysdak

Verein der Bibliotheken, Medien, Kultur und Wissenschaft

ul. Szpitalna 7A, 45-010 Opole, Tel.: 77/44 11 336
 www.cbje.pl, E-Mail: biblioteka@cbje.pl, sekretariat@cbje.pl
 Präses: Pfr. Dr. Piotr Tarlinski

Bildungsgesellschaft Cosel-Rogau

ul. Złotnicza 10, 47-200 Kędzierzyn-Koźle, Tel.: 77 4852 15 71
 E-Mail: szkolapzpskk@wp.pl, Vorsitzende: Róża Kerner

SELBSTÄNDIGE ORGANISATIONEN**Stiftung für Entwicklung Schlesiens und Förderung Lokaler Initiativen**

ul. Wrocławska 133, 45-837 Opole
 Tel.: 077/454 25 97, Fax.: 077/454 56 10
 www.fundacja.opole.pl, E-Mail: frssek@fundacja.opole.pl
 Präses: Arnold Czech

Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit - Gleiwitz

ul. Górnych Wałów 7, 44-100 Gliwice
 Tel.: 032/232 49 02 Fax: 032/232 49 01
 www.haus.pl, E-Mail: haus@haus.pl

Oppeln

ul. 1 Maja 13/2, 45-068 Opole
 Tel.: 077/402 51 05, Fax.: 077/402 51 15
 E-Mail: haus-opole@haus.pl
 Vorsitzender: Ryszard Galla

Wirtschaftskammer „Schlesien“

ul. Ozimskiej 184, 45-310 Opole
Tel.: 077/453 84 84, Fax.: 077/453 84 83
www.igsilesia.pl, E-Mail: info@igsilesia.pl
Vorsitzender: Claudius Badura

Schlesischer Selbstverwaltungsverband

ul. 1 Maja 9, 47-150 Leśnica
Tel.: 077/463 98 21
E-Mail: stowarzyszenie@lesnica.pl www.stowarzyszenie.lesnica.pl
Vorsitzender: Józef Swaczyna

Verein Deutscher Hochschüler in Polen zu Oppeln

ul. Wiejska 119
45-302 Opole
E-Mail: kontakt@vdh-oppeln.pl, www.vdh-oppeln.vdg.pl

Verein Deutscher Hochschüler in Polen zu Ratibor

ul. Wczasowa 3
47-400 Racibórz
E-Mail: vdhratibor@poczta.onet.pl, www.vdh-ratibor.vdg.pl

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	4
Kalender	6
Liedgut	18
Jahrestage 2020	24
Persönlichkeiten	25
Rückblick 2019	28
Die Sopranistin Henriette Sontag und drei ihrer Verehrer	37
Beethoven und Schlesien	49
Koppenvater Viktor Heeger	57
Zum 75. Todestag von Helmuth James Graf von Moltke	61
Geschichte des Boberhauses in Löwenberg/Schlesien	67
Tragödie der Deutschen in den ehemaligen deutschen Gebieten in Polen	77
Adolf Kardinal Bertram zum 75. Todestag	85
Anekdoten um Kardinal Bertram	95

Realität und Impression – Zum 125. Geburtstag von Wolfgang von Websky	101
Wer wird einmal über unser Leben berichten? – Erinnerung an Ruth Storm	107
Zum Hundertsten von Monsieur Handball	111
Arno Surminski ausgezeichnet	113
Ohne Christentum keine Wende – Interview mit Erzbischof em. Alfons Nossol	115
Eine Saat, die Früchte trägt – Predigt von Erzbischof Alfons Nossol in Kreisau zum 30. Jubiläum der Versöhnungsmesse von 1989 am 12. November 2019	119
Suche nach jüdischen Grabsteinen	125
Lyrik	130
In Memoriam	135
Adressen und Ansprechpartner	143
Inhaltsverzeichnis	150
Impressum	152

Impressum:

Senfkorn Verlag Alfred Theisen, Görlitz

Redaktion: Klaudia Kandzia

Layout/Grafik/Satz: Andreas Isak Neumann-Nochten, Görlitz

Druck: SAXOPRINT, Dresden

Abbildungen

Titelseite:

Treffen in Berlin - 16.08.2019 – Bernd Fabritius – Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Bernard Gaida, Rafał Bartek und Norbert Wagner.

Kreisau - 12.11.2019 – Jubiläum 30 Jahre Versöhnungsmesse

Hintere Umschlagseite:

2. JugendFestivalMłodych – 05.10.2019 – Oppeln

Koordinationstreffen – 25.-26.10.2019 - Trischin (Tryszczyn) bei Bromberg

**Herausgegeben vom Verband der deutschen sozial-kulturellen
Gesellschaften in Polen (VdG), Oppeln, Dezember 2019**

Diese Publikation wurde dank der finanziellen Unterstützung
des Generalkonsulates der BRD
und des polnischen Ministeriums für Inneres und Verwaltung realisiert.

